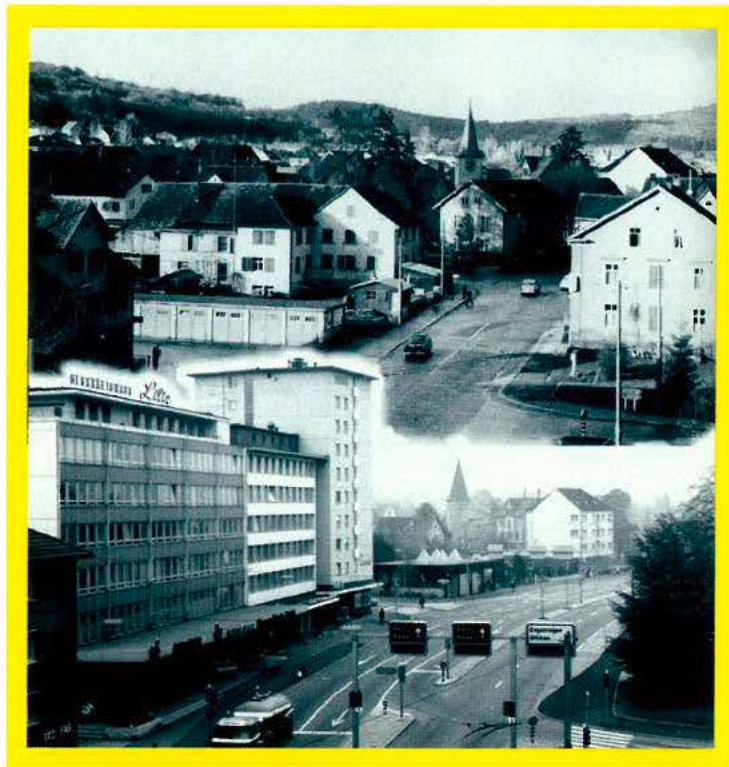




Jahrheft von Schlieren 2006



Schlieren in den ersten Nachkriegsjahrzehnten

28. Jahrheft von Schlieren 2006

Schlieren in den ersten Nachkriegsjahrzehnten

Verfasser: Heiri Meier

weitere Recherchen: Robert Binz
Peter Schnüriger
Marianne Bühler
Jack Erne
Hansruedi Kolar
Marcel Küng

Redaktion und Layout: Peter Suter

Herausgegeben von der Vereinigung für Heimatkunde Schlieren
und der Arbeitsgruppe für Ortsgeschichte

Schraner Druck AG, Zürich-Altstetten

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorworte	3
Nachwehen der Rationierung	5
Politischer Wechsel	9
Bauen und Wohnen in Schlieren	11–18
Bauordnung und Zonenplan	11
Zu wenig Wohnungen – ein Dauerthema	13
Landhandel	17
Der öffentliche Verkehr	19–23
Tram und Bus	19
Die Bahn – Schlieren und sein Bahnhof	22
Jubiläum 100 Jahre Schweizer Bahnen	23
Die Post	24
Unsere Hauptstrassen	25–34
Die Zürcher-/Badenerstrasse	25
Die Engstringer-Kreuzung	33
Die Kinderkrippe	35
Die Gemeinde und ihre Betagten	36
Der Ruf nach einem Spital	37
Reformiert und katholisch Schlieren – gegen- und miteinander	38
D «Wagi»	41
Das Bad im «Moos»	45
Das «Komitee für staatsbürgerliche Abende»	47
Unsere kulturellen Vereine	49 – 51
Kirchenchor und Fauenchor	49
Männerchor	49
Harmonie Schlieren	49
Der Cäcilienchor	51
Das Orchester Suter	51
Vom Lilien-Saal zum Salmen-Saal	52
Sport nach dem Krieg	55 – 60
Turnverein	55
SATUS	56
Fussballclub	57
Ein Schlieremer wird Weltmeister: Arnold Tschopp	58
Eishockey-Club	59
Zweierlei Vereine	61
Churchill in Zürich	63
Das Ungarn-Drama	65
Extreme Wetterlagen	66
Der Mordfall Deubelbeiss/Schürmann	67
Ernstes und Heiteres – und was dazwischen in Schlieren noch geschah	69 – 77
Quellenangaben/Bildnachweis	78
Liste der bisher erschienenen Jahrbücher	79

Geleitwort des Präsidenten VHS

Wiederum lässt unser alt Stapi Heiri Meier alte Zeiten aufleben.

Ausführliche Berichte, mit Hilfe vieler Mitarbeiter verfasst, führen uns durch die Jahre 1945 – 1960.

Über alle Themen, wie Politik, Jung und Alt, Sport und Vereinstätigkeiten führt uns das Heft auch zur damaligen Landpreispolitik der Gemeinde sowie zur Ausarbeitung der Bauordnung. Auch geht der Autor auf welthistorische Situationen in treffender Weise ein: Churchill-Besuch, Ungarn 1956. Was haben wir da alle empfunden ! In weiteren Kapiteln weist er auf wirklich Vergangenes hin, sei's unser Kino, die Ballonstarts beim Gaswerk oder Schlieren als Etappenort der Tour de France.

Wir danken dem Verfasser und seinen Mitarbeitern für das getane Werk; und einmal mehr unserem Redaktor Herr Peter Suter.

Der Bürgergemeinde Schlieren, die ja nun aufgelöst wird und einen grossen Beitrag an unsere Bestrebungen, insbesondere auch wieder an dieses Jahrheft geleistet hat, danken wir bestens.

Zwischen den Zeilen habe ich gelesen, dass Heiri Meier nicht abgeneigt ist, ein weiteres Heft zu schreiben ...

Schlieren, im Februar 2006

Vereinigung für Heimatkunde Schlieren
Hansruedi Elmer, Präsident

Vorwort des Verfassers

Vom Arbeitstitel zum Jahrheft

Im Jahrheft 1993 habe ich die Geschichte unserer Gemeinde von 1914 bis 1939 aufgeschrieben. 1998 erzählten Kurt Frey und ich, wie die Schlieremer die sogenannten Kriegsjahre 1939/45 erlebt haben. Jetzt haben Sie die Fortsetzung vor sich. Als Arbeitstitel habe ich sie „Nachkriegsjahre“ benannt. Dabei ist es mit einer kleinen Aenderung geblieben.

Damit bin ich nicht an ein Zeitfenster für alle erwähnten Themen gebunden, sondern ich kann die einzelnen Kapitel dort abschliessen, wo es mir sinnvoll und zweckmässig erscheint.

Das Heft erhebt so wenig wie seine Vorgänger Anspruch auf Vollständigkeit. Ich habe für Sie, liebe Leserin, lieber Leser, aufgeschrieben, was mir interessant und für die Nachwelt lesenswert schien. Ob ich damit Ihren Geschmack getroffen oder allzu viele Höhepunkte ausgelassen habe, werde ich spätestens in einigen Wochen von Ihnen zu hören bekommen.

Dieses Heft ist nur zustande gekommen dank einem guten halben Dutzend Helfern. Vorab haben meine ehemaligen Stadtratskollegen Robert Binz und Peter Schnüriger die Protokolle des Gemeinderates von 1945 bis 1952 und diejenigen der Gemeindeversammlungen bis 1960 in aufwändiger Arbeit gelesen und alles aufgeschrieben, was ihnen wichtig genug erschien. Marianne Bühler, Jack Erne, Hansruedi Kolar, Marcel Küng und nochmals Peter Schnüriger haben alle Ausgaben des Limmattaler Tagblatts von 1947 bis 1952 nach den damaligen Aktualitäten und Hintergrundberichten durchsucht. Das sind zusammen ungefähr 1800 Tageszeitungen. Das war nur möglich, weil alle diese Zeitungen bei der Druckerei von Peter Schraner in Altstetten sauber gebunden und lückenlos vorhanden sind. Allen diesen Helfern danke ich ganz herzlich für die spontane Mitarbeit. Für die Jahre ab 1953 konnte ich auf die sogenannte Chronik von Schlieren zurückgreifen. Gemeinderat Hans Durtschi und später Gemeindepolizist Hans Meier haben alle Schlieren betreffenden Berichte in der Tagespresse ausgeschnitten und in Ordnern gesammelt. Auch ihnen beiden nachträglich – leider posthum – vielen Dank.

Der bewährte Redaktor Peter Suter hat sich nicht nur um die Reinschrift meiner Manuskripte und um das ganze Layout gekümmert. Er hat auch sehr viel geschichtliches Wissen beige-steuert, die Fotos organisiert und zum Teil selber gemacht. Auch Statistiken und Fussnoten sind sein Werk. Die intensive Zusammenarbeit mit ihm war eine Freude.

Schlieren, den 27. Januar 2006

Heiri Meier

Schlieren 1953



Blick von Südwesten auf Schlieren. In Richtung Nordosten liegen Oberengstringen und Höngg am Käferberg.

Die Strasse von der Mitte des unteren Bildrands hinein nach Schlieren ist die Urdorferstrasse, in die aus der linken, untern Ecke ein Weg, die heutige Färberhüslistrasse, einmündet. Vom linken Bildrand und fast parallel zu diesen beiden Verkehrswegen führt die Badenerstrasse, vorbei an den ersten Häusern (dem «Cervelat-Rank») am späteren Kesslerplatz. Dort zweigt zu jener Zeit nur die Kesslerstrasse ab. Sie umschliesst das Heimeliweg-Quartier im Bildvordergrund, erbaut in den letzten Kriegsjahren. Zwischen dieser Überbauung und dem geschlossenen Siedlungsgebiet des Dorfes dehnen sich «Nassäcker» aus, auf denen in den 50er-Jahren die Fa. J. F. Jost AG viele Wohnbauten errichtete. Rechts im Bild ist die Stationsstrasse zu erkennen, etwas weiter unten der Schürrainweg, der den gleichnamigen, späteren Hof des Verfassers dieses Jahrheftes erschliesst. Westwärts davon und auch westlich der Kesslerstrasse gibt es – mit Ausnahme des «Färberhüslis», das auf dieser Foto nicht zu sehen ist – kein einziges Gebäude. Das Wäldchen in der Bildmitte ist der Friedhof.

Schlieren zählte 1953 rund 7000 Einwohner. 18 Bauern bewirtschafteten insgesamt ca. 150 ha Kulturland. Man kannte noch die Gemeindeversammlung, und der Gemeinderat war die Exekutive.

Nachwehen der Rationierung in den Jahren 1946–48

Der Krieg war zwar seit dem Mai 1945 zu Ende. In der Schweiz herrschte aber an vielen importierten Konsumgütern und an Rohstoffen für die Industrie immer noch Mangel.

Seit 1940 hatte die Umsetzung des «Plan Wahlen» dafür gesorgt, dass die Schweizer Bevölkerung zu 80 bis 90% mit Produkten aus dem eigenen Boden ernährt werden konnte. Zu diesem Zweck waren die Schweizer Bauern verpflichtet worden, auf allen dazu einigermaßen geeigneten Böden mehr Ackerbau zu betreiben und so mehr Brotgetreide und vor allem mehr Kartoffeln zu produzieren. Das Angebot an Milch, Milchprodukten und Fleisch war dadurch zwar knapper geworden. Professor Traugott Wahlen – der spätere Bundesrat und Aussenminister – hatte aber glaubhaft vorgerechnet, dass die aus dem Boden gewonnenen Produkte zwei- bis dreimal mehr Menschen ernähren können, wenn sie direkt in den Konsum kommen, als wenn sie zuerst an Tiere verfüttert werden, um zu Fleisch und Milch veredelt zu werden.

Kohle

Als Energieträger musste die vor 1939 in grossen Mengen importierte Kohle ersetzt werden. An ihre Stelle trat vor allem das Holz, indem in den Schweizer Wäldern während der Mangeljahre weit mehr Bäume gefällt wurden als in der gleichen Zeit nachwachsen konnten. Zudem erinnerte man sich wieder der in früheren Zeiten stillgelegten Kohleförderung in Bergwerken, die wegen zu geringer Ergiebigkeit aufgegeben worden waren. Vielerorts wurde auch Torf gegraben und getrocknet, so z.B. im Seleger Moor und im Murimoos.

Alle diese Massnahmen wurden kombiniert mit dringenden Sparappellen an Bevölkerung und Industrie. Die effizienteste Sparwirkung hatte aber die Kontingentierung und vor allem die Rationierung der knappen Güter.

Die meisten Zentralheizungen sowohl der Ein- als auch der Mehrfamilienhäuser und der Schulhäuser hatten einen Heizkessel für Kohle oder Koks. Letzterer war ein Nebenprodukt der Gewinnung von Stadtgas aus Kohle. Die Importe aus dem Ruhrgebiet und Polen waren gänzlich versiegt. In Horgen/Käpfnach war das alte Bergwerk wieder aktiviert worden. Im Wallis wurde sogar Anthrazit, eine besonders gute und harte Steinkohle, gewonnen.

Für uns Schlieremer am interessantesten ist aber wohl zu wissen, dass oberhalb von Kandergrund im Berner Oberland die Schlieremer Firma Züblin Kohle förderte. Dort hatte man sich erinnert, dass auf rund 1800 m Höhe schon Kohle entdeckt worden war. Ein Industrie-Konsortium unter Führung von CIBA erteilte Züblin den Auftrag zur Förderung, und nach

mehreren Fehlversuchen wurde dieses Tiefbauunternehmen fündig. Der junge Schlieremer Ingenieur Edi Böhringer war als Betriebsleiter von 1942 bis Ende 1945 für den Vortrieb der Stollen und die Förderung von rund 20 000 Tonnen reiner Braunkohle verantwortlich. Sie wurde mit einer eigens erstellten Seilbahn zu Tal gebracht und war in der Industrie hochwillkommen.

All diese Kohle und der im Gaswerk Schlieren käufliche Koks reichten aber bei weitem nicht für genügend Wärme in den Wohnungen. Die Zuteilungen waren knapp. Dort, wo heute die Sportanlage «Im Moos» liegt, benützte das Gaswerk eine ehemalige Kiesgrube als Abfalldeponie. (Bild S. 45) Jedesmal, wenn der Gasi-Lastwagen eine Ladung gekippt hatte, suchten die Hausfrauen aus der Nachbarschaft den neuen Haufen Abraum nach brauchbaren Stücken Kohle oder Koks ab, um Nachschub für ihre Zimmeröfen zu finden.

Ende 1946 wurde die Rationierung von Brennholz teilweise gelockert.

Am 18. Januar 1947 teilte das Kriegswirtschaftsamt des Kantons aber mit, dass auch für den Winter 1947/48 nicht mit einer Aufhebung der Kohlerationierung gerechnet werden könne. Die Gemeinden wurden deshalb aufgefordert, ihre Brennstoffämter nicht aufzuheben.

Holz

Für alle mit Kohle oder Koks beheizten Öfen war Holz das ideale Anfeuerungsmaterial, sei es in der Form von feinen «Schitli» oder Reisig, beides selbstverständlich gelagert und trocken. Alle diese Heizkessel waren auch mit Holz allein beheizbar. Die Holzcorporation Schlieren hatte eine Reihe von Kunden, die jeden Winter einen oder mehrere Ster Holz kauften und dieses selber zu «Schitli» oder Reisigwellen verarbeiteten. Diese langjährigen Abnehmer hatten den Vorrang bei der Zuteilung. Das verkäufliche Holz lag im Wald an Haufen, dort wo es geschlagen worden war. Ein- oder zweimal im Winter war Gant oder Zuteilung. Die meisten dieser Käufer engagierten anschliessend einen der Schlieremer Bauern für den Transport. Mein Vater Heinrich Meier (* 1895) hatte jeden Winter gegen zwanzig Kunden, welchen er mit unseren zwei Pferden diese Dienstleistung erbrachte. Der Zeitaufwand pro Fuhr war eine bis zwei Stunden, der gängige Tarif für Fuhrmann, Pferde und Wagen oder Schlitten 5 Fr./Std.

Wer das Holz für seinen Ofen in Form von fertigen Spalten oder «Schitli» haben wollte, deckte sich bei einem Bauern oder bei einem der vier Holzhändler Benz, Frey, Huber oder Schön ein. Diese kauften

ihren Bedarf an Spalten wenn möglich auch bei angestammten Lieferanten ein. Bei Mangel an solchen – und das war oft der Fall – ersuchten sie das Kantonale Kriegswirtschaftsamt um eine entsprechende Zuteilung.

In der Schweiz gab es während jener Jahre in Bezug auf Brennholz sogenannte Mangel- und Überschusskantone. Zürich zählte zu den ersteren. Die Überschusskantone waren im Winter 1945/46 vom Bund dringend angehalten worden, möglichst viel Brennholz für die Mangelgebiete bereitzustellen, und hatten diesen Auftrag auch weitgehend erfüllt. Der Kanton Zürich hatte sich offenbar eine grosse Menge davon reserviert und wollte dieses Holz jetzt auch wieder loswerden. So verpflichtete er im April 1946 die Gemeinde Schlieren, ein Lager von 600 Ster Brennholz anzulegen. Der Gemeinderat beauftragte sein Brennstoffamt mit dem Vollzug und der Lagerung in unmittelbarer Nähe des Bahnhofes. Ob tatsächlich diese ganze Menge eingefahren wurde, habe ich nicht in Erfahrung bringen können.

Zu dem in den Überschusskantonen bereitgestellten Brennholz gehörten auch grosse Mengen von «Heizwellen», also zu Bündeln gebundenes Astwerk, ca. 80 cm lang und 30 cm im Durchmesser. Solche Wellen waren von 1939 bis 1946 ebenfalls sehr gesucht und problemlos verkäuflich, weil sie von der Rationierung ausgenommen waren.

Das Kriegswirtschaftsamt des Kantons Zürich verpflichtete 1946 die Holzhändler, bei allen Holzlieferungen für Zentralheizungen 25% in «Heizwellen» auszuführen und bat gleichzeitig die Verbraucher, für diese Massnahme Verständnis aufzubringen. Der Kanton Zürich besitze aus den vor einem Jahr eingegangenen Verpflichtungen gegenüber den Überschusskantonen sehr grosse Mengen an Holz. Weil aber die Dürrholzvorräte des vergangenen Jahres praktisch erschöpft wären, so entspreche jetzt das den Händlern zugeteilte Holz nicht den üblichen Anforderungen. Mit anderen Worten es war Holz aus der Schlagperiode 45/46 und deshalb zu wenig trocken.

Elektrizität

Im Frühjahr 1947 wurde infolge der fast leeren Speicherseen und fehlender Niederschläge die Elektrizität immer knapper. Davon waren auch die Bahnen und die Verkehrsbetriebe Zürich betroffen. Im Februar mussten die SBB alle ihre rund 300 stillgelegten Dampflokomotiven wieder in Betrieb nehmen, um den Fahrplan nicht allzu sehr einschränken zu müssen. Es stand leider nicht in der Zeitung, ob die vorrätigen «Heizwellen» in den Dampfloks Verwendung fanden. Ich nehme aber an, dass dem so war. Peter Suter, der Redaktor dieses Jahrheftes, hat als Bub am Bahnhof Tiefenbrunnen jeweils beobachtet, wie der Dampfkessel der Rangierlok für die rechtsuf-

rigen SBB-Stationen mit solchen «Heizwellen» angefeuert wurde.

Die VBZ mussten ab Januar 1947 sofort 20% Strom einsparen. Vom 19. Januar an wurden die Trams nicht mehr geheizt. Statt alle 6 Minuten zirkulierten sie auch an Werktagen nur noch im 8-Minuten-Takt. Dank der daraus resultierenden Einsparungen konnte darauf verzichtet werden, an Sonntagen den Betrieb ganz einzustellen. Für den Zweier nach Schlieren war allerdings weder ein 6- noch ein 8-Minuten-Takt möglich. Die einspurige Strecke ab Lindenplatz Altstetten mit der einzigen Kreuzungsmöglichkeit in den «Mülligen» liess nur einen Abstand von 12 Minuten zu.

Der Strommangel zwang die VBZ vom November 1947 bis im März 1948 noch zu weiteren Massnahmen: Die wenig frequentierten Tramlinien 6, 12 und 15 wurden auf gemietete Reisebusse umgestellt. Man stelle sich vor: Eine einzige Türe zum Ein- und Aussteigen und der geplagte Kondukteur mit Anhängerkasse und Billetttasche zwischen den engen Sitzen!

Auch die Haushalte waren betroffen. Das EWZ ordnete an, dass Boiler und Durchlauferhitzer von Sonntagabend bis Freitagabend ausgeschaltet werden mussten. Erst am 13. März 1947 konnte das Kriegs-, Industrie- und Arbeitsamt folgende Lockerungen durchgeben: *Dank der reichlichen Niederschläge und der damit verbundenen grösseren Leistungen der Kraftwerke können die Einschränkungen im Stromverbrauch weitgehend aufgehoben werden. Weiterhin untersagt ist aber die elektrische Raumheizung und der Verbrauch elektrischer Energie für solche Warmwasseraufbereitungsanlagen, die auch mit festen oder flüssigen Brennstoffen betrieben werden können. Die Aufhebung der Einschränkungen gelten nicht für jene Verbraucher, deren Apparate wegen Übertretung der Vorschriften plombiert sind.*

Nahrungsmittel

Seit 1939 waren die meisten Nahrungsmittel rationiert. Von der Rationierung ausgenommen waren während der ganzen Zeit Kartoffeln, Gemüse und Früchte. Für den Februar 1947 enthielt die Grundration A pro Person 750 g Zucker, 250 g Konfitüre, 500 g Teigwaren, 400 g Mehl, 500 g Mais, 500 g Hafer, 200 g Butter, 200 g Käse, 200 g Speisefett, 200 g Fett oder Öl, 1250 g Fleisch, 6,3 kg Brot und 10 Liter Milch. Die etwas höhere B-Ration für Schwerarbeiter und Schwangere umfasste zusätzlich 200 g Käse, 1,2 kg Brot und 2 Liter Milch.

Die Lebensmittelkarten enthielten auch immer mit Buchstaben bezeichnete, sogenannte «blinde Coupons». Wenn sich die Versorgungslage für ein rationiertes Nahrungsmittel kurzfristig verbesserte, konnte Bern z. B. verfügen, dass Coupon A zum Bezug von 500 g Reis berechtige.



Wann hat die ewige Märkli-Klauberei endlich ein Ende?

In Schlieren mussten die Rationierungskarten jeden Monat von einem Familienmitglied persönlich im Gemeindehaus bei Arno Zurbuchen abgeholt werden.

Auf den Lebensmittelkarten der Bauern waren nicht alle Marken vorhanden. Wer Kühe im Stall stehen hatte, erhielt keine Coupons für Milch. Wer Brotgetreide anpflanzte, durfte pro erwachsene Person im Jahr 150 kg Weizen oder Roggen behalten, erhielt aber keine Brot-Coupons. Die meisten Bäuerinnen buken ihr Brot selber im Kachelofen mit der Hitze von Bündeli. Wer sein Brot vom Bäcker beziehen wollte, brachte diesem einen Sack Mehl und bezog dafür Brot, bis der nächste Sack fällig war. Zu fast jedem Bauernhof gehörten auch ein oder zwei Schweine zur Selbstversorgung. Deren Schlachtung war meldepflichtig, dafür waren die Fleischcoupons auf der Lebensmittelkarte seltener.

Wer sich auch in Gaststätten oder Kantinen verpflegen wollte, konnte einen Teil seiner Lebensmittelration in Form von Mahlzeitencoupons (MC) beziehen und musste dann diese im Restaurant abgeben. Mit den gesammelten und aufgeklebten MC konnte der Wirt die Vorräte seiner Speisekammer wieder ergänzen. Mit diesen Mahlzeitencoupons entwickelte sich ein grauer Markt. Es gab Leute, welche nicht ihre ganze Lebensmittel-Ration benötigten. Entweder sie waren genügsam, hatten einen ertragreichen Garten oder waren tüchtige Kaninchenzüchter. Sie

bezogen MC und verkauften diese unter der Hand.

Am 15. November 1947 wurde das System der Mahlzeiten-Coupons aufgehoben; man konnte sich in den Gaststätten wieder frei verpflegen. Diese plötzliche und kurzfristig angeordnete Vereinfachung ärgerte jene Zeitgenossen, welche anfangs Monat noch gegen bares Geld MC erworben hatten.

Fleisch

Ein erster Lichtblick zeigte sich zwei Jahre nach Kriegsende in der Fleischrationierung. Das Schafffleisch wurde freigegeben. Aber es waren wohl nicht allzu viele Schlieremer, die darob in Jubel ausbrachen. Dieses Fleisch war nicht besonders beliebt. Schon längere Zeit zuvor konnte die Bevölkerung für die gleichen Fleischpunkte zwar mehr Schafffleisch beziehen als z.B. Rind- oder Schweinefleisch, aber trotzdem war es schwer verkäuflich. Es wurde eben nur selten Lammfleisch angeboten, sondern es war das Fleisch ein- oder mehrjähriger Tiere.

Rind- und Schweinefleisch blieben rationiert.

Brot

Ab dem 24. März 1947 wurde eine neue Brotsorte eingeführt, das Halbweissbrot. Das Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement teilte aber mit, dass die Getreideversorgung immer noch prekär sei und deshalb eine Erhöhung der täglichen Brotration von 225 Gramm in nächster Zeit nicht möglich sei. Das neue Halbweissbrot werde pro Kilo 70 Rp. kosten, während für das dunkle Volksbrot nach wie vor der bisherige Preis von 47 Rp. gelte. Dieser Preis wurde übrigens mit Hilfe von Bundesgeldern so tief gehalten, weil eine Preiserhöhung in die Nähe der tatsächlichen Gestehungskosten als politisch nicht durchführbar erachtet wurde. Die Schweizer Bäckermeister hatten an der neuen Brotsorte keine Freude. Sie beanstandeten, dass sie von jetzt an in ihren Backstuben drei Brotmehltypen (Vollmehl, Halbweissmehl und Weissmehl) vorrätig haben müssten, zudem begannen die Umsätze zu sinken und die Unkosten zu steigen. Wenn nun der Staat von ihnen die Herstellung einer dritten Brotsorte verlange, so müsse er in der Frage des Backlohnes entgegenkommen. Zudem sei der Qualitätsunterschied zwischen dem dunkeln Volksbrot und dem Halbweissbrot zu klein, der Preisunterschied von 47 zu 70 Rappen aber zu gross, um mit einem genügend grossen Absatz von Halbweissbrot rechnen zu können. Im Dezember 1947 reklamierten die Bäckermeister, dass die Aufhebung der Brotrationierung zwei Jahre nach Kriegsende überfällig sei. Sie hätten von der damit verbundenen, unbezahlten Büroarbeit endgültig genug. Im Januar 1948 konterte Bern: Die Lebensmittelproduktion auf der Welt hinke der Vorkriegsmenge um 7% hinter nach. Brot, Öl und Fett müssten rationiert bleiben.

Hingegen könnten Zucker, Milch und Milchprodukte bald freigegeben werden. Im Januar 1948 wurde zwar die Teigwaren-Ration für den Februar vorsorglich um 500 g gekürzt wegen eines Engpasses in der Versorgung mit Hartweizen. Dank genügender Importe aus Übersee konnte aber die frühere Ration Teigwaren kurzfristig mit einem blinden Coupon wieder bezogen werden. Nur einen Monat später, im März 1948, waren Brot und Teigwaren ganz ohne Coupons erhältlich, also rationierungsfrei. Das führte aber landesweit zu einem neuen Problem: In der ganzen Kriegszeit war das Brot mit Bundesmitteln massiv verbilligt worden. Der Bundesrat wagte auch jetzt nicht, den Brotpreis den tatsächlichen Kosten anzupassen. Auf der andern Seite mussten die Bauern für Futtermittel wie Mais, Weizen, Gerste und Hafer, soweit sie überhaupt erhältlich waren, Weltmarktpreise bezahlen.

So war das vor kurzem noch rationierte Brot plötzlich ein preiswertes Viehfutter. Deshalb verhängte der Bund sofort ein absolutes Fütterungsverbot für Brot und Backwaren.

Milch und Milchprodukte

Für den Februar 1948 enthielt die Ration A noch 11 Liter Milch. Ab 5. Februar wurden aber Milch und Milchprodukte freigegeben. Das führte zu einem sofortigen, unter dem Namen NIDELSTURM in die Geschichte eingegangenen Versorgungs-Engpass. Offenbar aus purer Freude über die nun wieder möglichen, aber jahrelang vermissten Meringues und Schwarzwäldertorten war in den meisten Milchgeschäften der Rahm in kürzester Zeit ausverkauft.

Das Ende der Rationierung

Am 30. Juni 1948 verkündete das Limmattaler Tagblatt unter dem Titel EIN MARKSTEIN die nachstehende Verfügung des EVD:

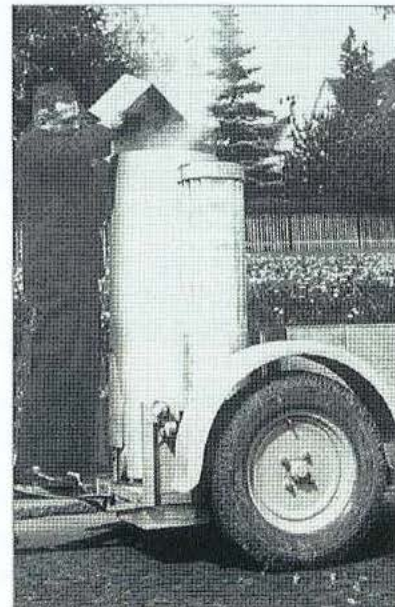
Das Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement freut sich, dem Schweizervolk mitteilen zu können, dass nach einer Dauer von nahezu neun Jahren die Lebensmittelrationierung auf den 1. Juli 1948 vollständig aufgehoben wird. Die Lebensmittel, die bisher noch couponspflichtig waren, nämlich Speisefette, Speiseöle, Mehl und Reis, können von diesem Tage an frei bezogen werden. Für die aus Brotgetreide hergestellten Nahrungsmittel besteht nach wie vor ein Verfütterungsverbot, auf das wir auch an dieser Stelle ausdrücklich aufmerksam machen.

Die Liquidierung der restlichen Rationierungsvorschriften ermöglicht es, die Sektion für Rationierungswesen, die seit einiger Zeit ohnehin nur noch einen kleinen Personalstab beschäftigte, aufzuheben.

Reminiszenzen



Altmetallsammlung



Der Holzvergaser am Auto



Gummi war so rar wie Kohle, Eisen und Benzin. Um das Leben der letzten Velopneus zu verlängern, kannte der Erfindergeist keine Grenzen.

Kriegsende bringt politischen Wechsel

Seit Anfang des 20. Jahrhunderts war in Schlieren eine sozialistische Partei aktiv und war auch schon bei Beginn des Ersten Weltkriegs mit zwei Gemeinderäten in der Exekutive vertreten. In den 20er- und 30er-Jahren standen die Wahlen der meisten Gemeindebehörden im Zeichen einer Ausmar- chung zwischen der Sozialdemokratischen Partei und einer bürgerlich gesinnten Mehrheit, die auch in allen Behörden überwog. 1938 und 1942 überliessen die Bürgerlichen den Sozialdemokraten freiwillig drei von den sieben Gemeinderats-Sitzen. Die akute Bedrohung aus dem nationalsozialistischen Deutschland hatte auf beiden Seiten die Einsicht wachsen lassen, dass es besser sei, die Reihen gegen die Braune Flut zu schliessen.

Das änderte mit der Zerschlagung des von Hitler propagierten Tausendjährigen Reichs. Im Herbst 1945 lancierte der SP-Gemeinderat Gurtner eine Motion zur Ausrichtung eines Ehrensoldes von 20 Rappen für jeden Tag Aktivdienst, den die Schlieremer in der Armee, im Luftschutz oder in der Ortswehr geleistet hatten. Die bürgerliche Mehrheit des Gemeinderates lehnte dies auf Empfehlung des Regierungsrates ab, unterlag aber sowohl an der Gemeindeversammlung als auch in der Urnenabstimmung vom 13. Januar 1946 mit 1000 gegen 197 Stimmen. In der Folge holten 1250 Schlieremer rund 64 000 Franken an der Gemeindekasse ab. Das war die nachträgliche Prämie für 322 209 geleistete Aktivdiensttage.

Zwei Monate später waren Gemeinderatswahlen angesagt. Mit dem Burgfrieden war es endgültig aus. Die Sozialdemokratische Partei forderte vier der sieben Gemeinderatssitze und beanspruchte überdies mit Walter Gurtner das Präsidium. Am Wahltag, dem 24. März 1946, wurde zwar die bürgerliche Mehrheit bestätigt, aber der bisherige Präsident Glaser wurde als Gemeinderat, nicht aber als Gemeindepräsident gewählt. Er unterlag mit 550 gegen 584 Stimmen. Ich mag mich noch gut erinnern, wie mein Vater, Heinrich Meier, der als noch amtierender Vize-Präsident das Wahlbüro geleitet hatte, nach Hause kam und verkündete: *«Wir haben in Schlieren noch eine bürgerliche Mehrheit, aber wir haben einen linken Gemeinde-Präsidenten. Damit werden wir die nächsten vier Jahre leben müssen.»* Tags darauf verzichtete der abgewählte Präsident W. Glaser auf sein Mandat als Gemeinderat. Bei der dadurch notwendigen Nachwahl am 5. Mai standen sich der SP-Mann Hans Bucher und Malermeister Max Steiner gegenüber. Hans Bucher siegte mit 638 gegen 593 Stimmen.

Am gleichen Tag fanden auch die Wahlen für die neun Mitglieder der Schulpflege statt. Der bisherige Schulpräsident Alfred Bräm wurde vom Sozialdemokraten Alfred Küng mit 521 gegen 466 Stimmen überflügelt. Und fünf sozialdemokratische Schulpfleger erzielten je rund 100 Stimmen mehr als die bürgerlichen Gegner. Damit wurden in Schlieren innert 6 Wochen die politischen Weichen für mehr als 10 Jahre gestellt.

Die Nationalratswahlen von 1947 zeigten, dass der Machtwechsel in Schlieren nicht unberechtigt war. Bei einer Stimmbeteiligung von 71% wählten von Schlieremer Männern

44,5% die Sozialdemokratische Partei,

3,5% die kommunistische Partei der Arbeit,

16,5% den Landesring der Unabhängigen (1936 von Gottlieb Duttweiler gegründet)

und nur noch 35% die Gesamtheit aller bürgerlichen Parteien, d.h. Freisinnige, Bauern-Gewerbe- und Bürger-Partei (heute SVP), Christlich-Soziale (heute CVP)

Vom Frauenstimmrecht wollten die Schlieremer Mannen übrigens auch nichts wissen. Ebenfalls im November 1947 lehnten sie die eidgenössische Initiative mit 336 JA gegen 976 NEIN ab.

Bürgerliche Anläufe zur Korrektur

Einen ersten Anlauf zur Korrektur unternahm der Bürgerliche Gemeindeverein¹ auf die Gesamt-erneuerungswahlen von 1950 hin. Er portierte Dr. iur. Edwin Epprecht, der allgemein als der geeignetste Kandidat angesehen wurde und auch als Favorit galt. Ein Inserat am Tag vor der Wahl machte dann alle bürgerlichen Hoffnungen zunichte: *«Wir brauchen als Gemeinderäte weder zwei Juristen noch zwei Steuerkommissäre.»* Der bisherige Dr. Pius Grendelmeyer war Jurist und er war als Gemeinderat unbestritten. Dasselbe traf auch auf den Steuerkommissär Hans Durtschi zu. Die Folge: Als neuer Gemeinderat wurde nicht Edwin Epprecht sondern der Sozialdemokrat Ernst Kessler gewählt.

1954 – also vier Jahre später – wollte die bürgerliche Seite nichts mehr riskieren. Um Edwin Epprecht sicher in den Gemeinderat zu bringen, gab sie sich mit drei Sitzen zufrieden.

In einem Beitrag im Limmattaler Tagblatt stellte Hans Durtschi im Nachtrag zu den Gemeindewahlen im Kt. Zürich fest, dass Schlieren als einzige der 171 Gemeinden von einer SP-Mehrheit regiert werde.

¹ Zu dieser Gruppierung hatten sich die aktiven bürgerlich Gesinnten zusammengeschlossen, weil in Schlieren neben der sozialdemokratischen Partei lange Zeit keine bürgerlichen Parteien existierten.

In der zweiten Runde der Gemeindewahlen hatten die Bürgerlichen Erfolg: Sie gewannen die Mehrheit in der Schulpflege wieder zurück. Aber nur für 6 Monate. Denn in einer Nachwahl für den verstorbenen Walter Fausch holte sich die SP einen 5. Sitz zurück.

Was änderte in den Jahren der SP-Mehrheit ?

Selbst bürgerlich Gesinnte gaben zu, in diesen Jahren mit linker Mehrheit habe es sich in Schlieren durchaus leben lassen. Der Gemeinderat vertrat die Interessen Schlierens gegenüber der Industrie, den andern Gemeinden und dem Kanton gut. Bei der Anstellung von Personal mögen Gewerkschafter einen gewissen Vorteil genossen haben. Vorrang aber hatte auch da die berufliche Tüchtigkeit. Der 1. Mai wurde für die Gemeindeverwaltung und die Gemeindebetriebe zum Feiertag erklärt; rund 30 Jahre bevor der Kanton in dieser Sache gleichzog. Das Vertrauen des Bürgers in diese linke Regierung war durchaus vorhanden. Das zeigte sich auch 1954, als in einer Urnenabstimmung einer neuen Gemeinde-Ordnung mit 899 JA gegen 322 NEIN zugestimmt wurde. Dabei brachte diese eine Verdreifachung der Finanzkompetenz des Gemeinderates und eine Verdoppelung derjenigen der Gemeindeversammlung.

Schlieren wird wieder bürgerlich

Die bürgerliche Seite musste bis 1957 auf eine Möglichkeit der politischen Wende warten. Im Frühjahr traten kurz nacheinander zwei langjährige

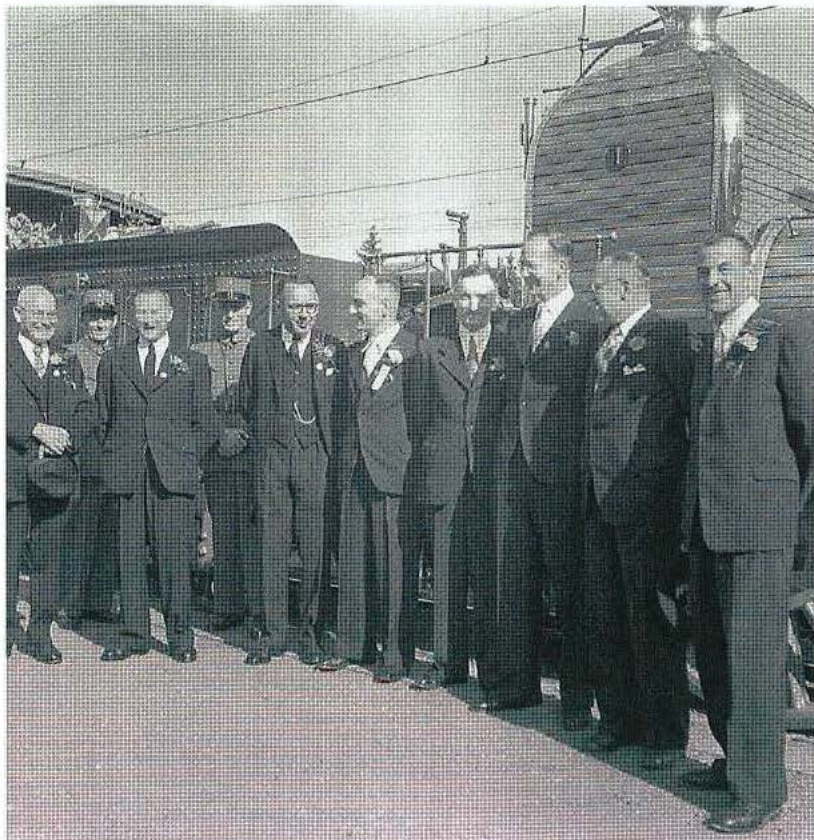
Gemeinderatsmitglieder zurück: der sozialdemokratische Bauvorstand Arno Zurbuchen (21 Amtsjahre) und der CVP-Finanzvorstand Dr. Pius Grendelmeyer (19 Amtsjahre). Aus den Wahlen gingen die beiden bürgerlichen Kandidaten als Sieger hervor: Am 3. März Arthur Jost mit einem Vorsprung von 150 Stimmen und am 7. April Max Weber mit einem Mehr von 90 Stimmen. Und das bei einer Stimmbeteiligung von 76% bzw. 70%.

Die vorausgegangenen Wahlkämpfe waren von beiden politischen Lagern sehr engagiert geführt worden. Wie noch nie zuvor wurden dabei Kleinplakate eingesetzt und damit vor allem Telefon- und Strommasten beklebt. Noch Wochen später konnte man lesen: «*Schliermer Wähler gib getrost Diini Stimm em Arthur Jost.*»

Der sozialdemokratische Gemeindepräsident Walter Gurtner blieb bis 1964 im Amt unbestritten.

In der Schulpflege unternahm die bürgerliche Seite 1958 einen erneuten Anlauf zur Sprengung der SP-Mehrheit. Dabei sollte gleichzeitig Schulpräsident Küng abgewählt und durch Gemeindeammann Otto Scherer ersetzt werden. Diesmal klebte an allen Leitungsmasten der Spruch: «*Schlosser, Schriener, Dreher stimmmed all em Otti Scherer.*»

Es resultierte nur ein Teilerfolg: Die Schulbehörde wurde zwar bürgerlich, aber Präsident Alfred Küng blieb weitere vier Jahre im Amt, aus denen schliesslich zwölf wurden.



Der 1946 gewählte Gemeinderat vor der rekonstruierten Spanisch-Brötli-Bahn anlässlich der Feier «100 Jahre Schweizer Eisenbahnen 1847–1947».

Von links nach rechts: Gemeindeschreiber Böhringer, Weibel Heinrich Lee, Hans Bucher, Polizist Hans Meier, Dr. Pius Grendelmeyer, Präsident Walter Gurtner, Hans Baumann, Hans Durtschi, Arno Zurbuchen, Julius Spiess

Vom Bauen und Wohnen in Schlieren

Bauordnung und Zonenplan

Schon während der letzten Kriegsjahre, vor allem aber ab 1945/46 setzte in Schlieren eine für unsere Verhältnisse gewaltige Bautätigkeit ein. Parallel dazu stieg die Nachfrage nach Bauland für Wohnbauten und gewerbliche sowie industrielle Nutzung sprunghaft an. Gemeinderat (damals noch die Exekutive) und politisch interessierte Einwohner erkannten, dass mit der Bauordnung von 1917 (mit einer Änderung aus dem Jahre 1929) kaum eine erfreuliche Entwicklung Schlierens zu erwarten war.

Wohnzone beidseits der Badenerstrasse !

1947 beantragte der Gemeinderat die Bauordnung abzuändern. Ein halbes Jahr zuvor hatte die Gemeindeversammlung nämlich beschlossen, das ganze Gebiet zwischen Badenerstrasse und Bahnlinie – von der Bachstrasse bis ins Schönenwerd – zur Industriezone zu schlagen. Aus der Erkenntnis der bisherigen Entwicklung heraus befürchtete der Gemeinderat nun, dass der Grossteil dieses Gebietes mit Lagerhallen, Lagerplätzen und Baracken überstellt werde.

Das wollte er dem Ortsbild Schlierens nicht zumuten, vor allem vermutlich nicht den Augen der Vorbeifahrenden. Ein wichtiges Argument des Bauvorstands Arnold Zurbuchen war, dass den Menschen im Wohngebiet südlich der Badenerstrasse der Anblick trister Lagerplätze erspart bleibe.

Deshalb sollten auf der gegenüberliegenden (nördlichen) Strassenseite ebenfalls Wohnungen entstehen, welche das Industrieland verdeckten.

Der Gemeinderat beantragte deshalb entlang der Badenerstrasse beidseits eine 30 m tiefe Wohnzone auszuscheiden, was von der Gemeindeversammlung oppositionslos gutgeheissen wurde. Die direkte Folge dieses Beschlusses sind die Wohnhäuser Badenerstrasse 42–60 mit rund 150 Wohnungen – der sog. «Cervelat-Rank». Kaum jemand hat damals geahnt, dass die Strasse einmal eine Lärmquelle werden könnte.

Die Bauordnungen von 1949 bzw. 1956

Lange Geburtswehen

In intensiver Zusammenarbeit bereiteten der neue Gemeinde-Ingenieur, Robert Sennhauser, und der erfahrene Bauvorstand Arno Zurbuchen eine Bauordnung und den Zonenplan vor. Ein wichtiges Instrument sollten auch die Pläne und Vorschriften über die Dorfkerngestaltung werden. In mehreren Lesungen wurde die Vorlage im Gemeinderat bereinigt und der Gemeindeversammlung vom

16. Dez. 1949 vorgelegt. 350 Stimmberechtigte waren anwesend, und sie dauerte bis 23:30 Uhr.

Bemerkenswert sind die Grundgedanken, die Bauvorstand Zurbuchen in seiner Einleitung zum Traktandum den Stimmbürgern vorstellte. Auf drei Ziele legte er grossen Wert:

1. Eine klare Trennung von Wohn- und Arbeitsgebieten.
2. Die Einführung von Freiflächen, die im Interesse der Allgemeinheit jeglicher privaten Überbauung entzogen werden sollten.
3. Die Erhaltung der noch zahlreich vorhandenen Berührungsstellen mit der ursprünglichen, natürlichen Landschaft: das Gebiet beidseits des Alten Zürichwegs, die Limmatufer und die Anhöhen hinter dem «Kessler» in Richtung Dietikon und Urdorf.

Die Freihaltung dieser letzteren Gebiete ermögliche der Gemeinde zugleich, ein Zusammenwachsen mit den erwähnten Nachbargemeinden und mit der Stadt Zürich zu erschweren und so ihre eigene, unabhängige Existenz zu wahren.

Heissester Diskussionspunkt

Gleich im ersten der oben genannten Ziele beantragte aber der Gemeinderat einen Kompromiss, der nicht nur die Gemeindeversammlung sondern auch die Inkraftsetzung der neuen Bauordnung in die Länge zog:

Im «Hübler» bestanden seit Jahren zwei Gewerbebetriebe: Das Familien-Unternehmen Meili mit rund 30 Arbeitsplätzen. Es stellte Rucksäcke, Reisetaschen und Etais her; ein ruhiger Betrieb also, der die Nachbarschaft nicht störte. Anders die Firma ELRO des Robert Mauch. Sie fabrizierte Kessel und Küchengeräte für Grossküchen. Das Abschleifen der Schweissnähte im Freien erzeugte einen ohrenbetäubenden Lärm. Eine Delegation des Gemeinderates hatte in längeren Gesprächen mit beiden Betriebsinhabern eine Einigung erzielt. Am Standort der beiden Firmen sollte eine eng begrenzte Industriezone geschaffen werden, die den beiden dennoch eine beschränkte Erweiterung gestattete.

Aus dem Quartier kamen zwei Anträge, welche diese Industriezone ablehnten; sie fanden aber kein Gehör. Mit nur 11 Gegenstimmen wurde die «Industriezone Mauch und Meili» bewilligt. Weitere Abänderungsanträge zum Zonenplan wurden mit klaren Mehrheiten gegen jeweils 2 bis 7 Stimmen angenommen.

Visionen für den Dorfkern

Unter «Dorfkern» verstand diese Bauordnung die Bahnhofstrasse, die Badener-/ Zürcherstrasse etwa zwischen Grabenstrasse und Kirchgasse (die damals noch in die Badenerstrasse mündete) sowie die Uiti-konerstrasse bis zur Brunnngasse. Für dieses kleine Gebiet sah der Plan eine für damalige Verhältnisse grosszügige Überbauung vor. In diesem Zentrum sollten beidseits der Strassen vier- bis sechsgeschos-sige Häuser mit Arkaden entstehen, also mit über-decktem Trottoir und Läden im Erdgeschoss. Diese Absicht wurde in den nachfolgenden 20 Jahren nur bei den Bauten Bahnhofstrasse 2 und 4 verwirklicht.

1945 hatte der junge, initiative Drogist Thedi Locher in der Tramschleife der Endstation Schlieren in einem Provisorium eine kleine Drogerie eingerichtet, bis er vier Jahre später sein Geschäfts- und Wohnhaus bauen konnte. Dabei realisierte er jene Idee mit den Arkaden, welche von der Gemeinde-versammlung 1949 beschlossen worden war, der vielen Rekurse wegen aber erst mit der Bauordnung von 1956 Gültigkeit erlangte.



Das Provisorium der Drogerie Locher

Auch die in den gleichen Plänen vorgesehene zweispurige Tramlinie bis zum Kesslerplatz ist eine Vision geblieben.

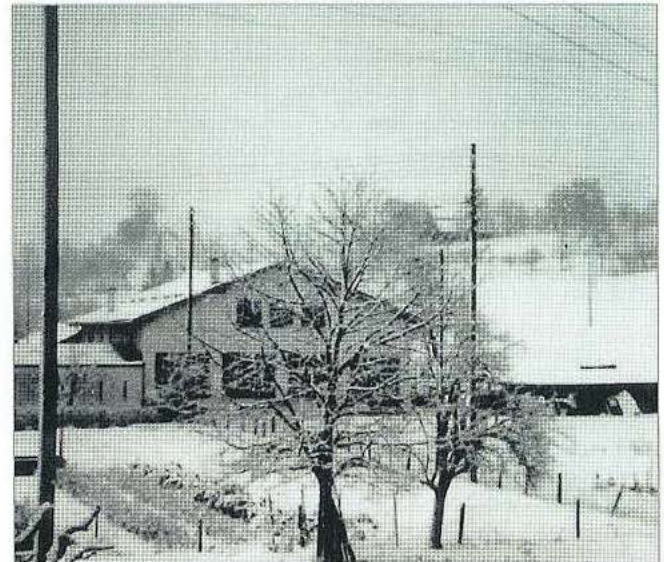
Rekurse gegen die neue Bauordnung

Gegen Bauordnung und Zonenplan gingen viele Rekurse ein; die Mehrzahl davon betraf den Zonenplan. Mit vielen Rekurrenten führte Bauvorstand Zurbuchen Verhandlungen und konnte auf diese Art einige Einsprachen erledigen bzw. abwehren.

Erfolg hatte der Rekurs der an der Gemeindeversammlung unterlegenen Nachbarn der neuen Industriezone im «Hübler». Der Regierungsrat verweigerte dieser seine Zustimmung. Damit konnten die beiden Betriebe zwar noch bleiben, jedoch nicht mehr erweitern; mit der Folge, dass beide Schlieren mit Ziel Kt. Aargau verliessen. Die ELRO war in Bremgarten hoch willkommen und Meili zog nach Fahrwangen im Seetal.



Um diese beiden Betriebe ging es: Oben die Firma Meili, unten die ELRO



Die wegen der Rekurse notwendigen Änderungen in der Bauordnung und im Zonenplan mussten immer wieder den Stimmbürgern vorgelegt werden. Das hatte zur Folge, dass die neue Bauordnung erst an der Gemeindeversammlung vom 13. Januar 1956 definitiv verabschiedet werden konnte. Einen Monat später genehmigte sie auch der Regierungsrat.

Den Zonenplan hatten alle Instanzen schon zwei Jahre früher abgesehen; er blieb bis 1976 in Kraft.

Ein verhindertes Bauprojekt im Schlieremer Berg

Anfangs der 50er-Jahre kaufte eine der grössten Immobilienfirmen auf dem Platz Zürich den ca. 5 ha grossen Landwirtschaftsbetrieb Schneiter im Schlieremer Berg. Geplant war der Bau von 31 Häuserblocks mit 400 Wohnungen. Dazu hätte das Areal in die Bauzone umgeteilt werden müssen. Der Gemeinderat lehnte das Gesuch in einem Vorentscheid ab. 20 Jahre später konnte die Gemeinde das gesamte Areal von derselben Immobilienfirma kaufen.

Zu wenig Wohnungen – ein Dauerthema

Schon während der Kriegsjahre war das Thema «Wohnungsnot» ein Dauerbrenner. Das hatte mehrere Gründe:

Verglichen mit dem Elend in den von Hitlers Truppen überfallenen west- und osteuropäischen Ländern und der im täglichen Bombenhagel zunehmenden Not in Deutschland selbst, ging es uns Schweizern verhältnismässig sehr gut. Seit der Wende bei Stalingrad im Februar 1943 und dem «Angriff auf die Festung Europa» (alliierte Invasion am 6. Juni 1944) drohte uns auch je länger je weniger Gefahr seitens Hitlerdeutschland.

Auch in den Kriegsjahren wurden Ehen geschlossen und Kinder geboren. Der Wohnungsbau jedoch hatte fünf Jahre lang nicht mit der Bevölkerungszunahme Schritt halten können. Einerseits waren die Baustoffe, vor allem Zement, Mangelware und – wenn überhaupt erhältlich – enorm teuer. Der private Wohnungsbau lag völlig darnieder. Renovationen oder Ausbau bestehender Wohnungen wurden kaum vorgenommen, weil die Mietzinse schon zu Beginn des Krieges staatlich eingefroren worden waren. In Schlieren zählte man 1944 keine einzige freie Wohnung.

So wurde – als sich ein baldiges Kriegsende abzeichnete – der Ruf nach staatlicher und kommunaler Unterstützung für Wohnbauten immer lauter und dringlicher. Ein erstes, markantes Signal hatte die Gemeindeversammlung vom 6. Oktober 1944 – also mehr als ein halbes Jahr vor Kriegsende – gesetzt: Sie sprach drei Baugenossenschaften für 81 Wohnungen eine Subvention von 10% der Baukosten zu. An der Feldstrasse überliess die Gemeinde den Genossenschaften das Bauland für 8 Fr./m², an der Allmendstrasse für 13 Fr./m².

Von 1946 an wurde dann der kommunale Subventionssatz auf 15 % erhöht.

Notwohnungen

Es kam immer wieder vor, dass Familien unverschuldet keine Wohnung mehr zur Verfügung hatten. Wenn sich keine andere Lösung finden liess, erging an die Gemeinde der Ruf nach einer Notwohnung. So wurde 1946 je eine Familie in den Schulhäusern Grabenstrasse und Badenerstrasse untergebracht.

Das genügte alles nicht. Noch im selben Jahr musste die Gemeinde am Lachernweg für 40 000 Franken zwei Doppelbaracken als Notwohnungen erstellen. Um nicht ständig noch mehr solcher Notbehelfe schaffen zu müssen, strebte der Gemeinderat natürlich an, die Bewohner solcher Notunterkünfte so bald als möglich wieder in eine normale Wohnung umzusiedeln. Das war nicht einfach, gelang aber doch hin und wieder. Anfangs 1949 stand erstmals eine der Baracken am Lachernweg leer. Prompt gelangte eine Nachbargemeinde ennet der Limmat mit dem Gesuch an den Gemeinderat, ihr diese für eine sie-

benköpfige Familie zu überlassen. Er lehnte ab. Die Gemeinde erwarb mehrmals auch Alt-Liegenschaften, welche eigentlich zum Abbruch vorgesehen waren, und richtete dort Notwohnungen ein.

Boom im subventionierten Wohnungsbau

Im November 1946 lag dem Gemeinderat ein Baugesuch mit geschätzten Baukosten von 2,67 Mio. Franken für 76 Wohnungen an der Feldstrasse vor. Davon sollte ein Teil im allgemeinen Wohnungsbau (mit 12,5%), ein zweiter Teil im sozialen (mit 15% Subventionen) erstellt werden.¹

Das ging munter so weiter. Im Gemeinderat-Protokoll vom 16. Januar 1948 sind bereits wieder folgende 84 Wohnungen im sozialen Wohnungsbau vermerkt:

- 24 der Baugenossenschaft «Limmat» an der Sägestrasse
 - 24 der Baugenossenschaft «GEWOBAG» an der Feldstrasse
 - 36 einer privaten Firma im Kleinzelligli
- Dazu kamen 24 Wohnungen im allgemeinen Wohnungsbau der Fa. Kappeler und Jost an der Badenerstrasse.

¹ Im sozialen Wohnungsbau gilt eine tiefere gesetzliche Obergrenze für die Einkommensverhältnisse der Mieter als im allgemeinen.



Rechts im Bild die ersten Häuser der «GEWOBAG»



Rechts oben im Bild die Häuser Sägestr. 1–7 der Baugenossenschaft «Limmat»

Der Gemeinderat wird aktiv

Der Gemeinderat war der Ansicht, dass die Schlierener Industrie massgeblich Schuld an der Wohnungsnot trage. Er ermächtigte darum im Oktober 1947 Finanzvorstand Grendelmeyer, die Vertreter der ortsansässigen Industrie einzuladen und sie zu ermuntern, sich an genossenschaftlichen Wohnbau-Vorhaben zu beteiligen. Wie weit diesem Vorstoss kurzfristig Erfolg beschieden war, konnte ich nicht zuverlässig in Erfahrung bringen. Rund zehn Jahre später haben sich jedenfalls sowohl ansässige wie auswärtige Betriebe massgeblich an der Schaffung von Wohnraum beteiligt; sei es über Baugenossenschaften oder direkt mit ihren Pensionskassen. Zwei Beispiele seien hier gezeigt:



Die weiss umrandeten Häuser gehören zur Baugenossenschaft «Limmattal», die gelblich verputzten Häuser links der Kampstrasse zur Baugenossenschaft «Im Michel» (Pensionskasse der damaligen Escher-Wyss AG).



Die Hochhäuser der Schindler-Pensionskasse an der Zürcherstrasse 40 (mit Kindergarten) und 42

Auch die Schule will helfen

Auch die Schulpflege wollte – allerdings in kleinerem Masse – zur Linderung des Wohnungsmangels beitragen.

Für die vielen angehenden Schüler aus der Überbauung an der Feldstrasse benötigte man dringend einen Kindergarten. Im selben Gebäude sollten auch zwei Lehrerwohnungen erstellt werden. Die Gemeindeversammlung stimmte diesem Vorhaben zwar zu; aber in der Urnenabstimmung vom 18. Mai 1947 fiel das Resultat mit 624 NEIN zu 580 JA gegenteilig aus. Die bürgerliche Opposition hatte es mit dem Argument bekämpft, der Bau von Wohnungen dürfe nicht Sache der Schulgemeinde sein.

Die Schulpflege schaltete rasch und brachte das Projekt ohne die umkämpften Lehrerwohnungen erneut vor die Gemeindeversammlung und an die Urnenabstimmung und erhielt so den erforderlichen Kredit. Denn dieser Neubau war auch dringend nötig: Von den 152 Kindergarten-Schülern des Jahres 1948 konnten die 28 jüngsten gar nicht berücksichtigt werden. Weitere 35 erwiesen sich nicht als schulreif für den Eintritt in die 1. Klasse und mussten den Kindergarten ein zweites Jahr besuchen.

Immerhin war auch ein Lichtblick für die Schulpflege zu vermelden: Am 25. Juni 1949 wurde der neue Kindergarten für die Kinder aus dem Quartier Feldstrasse eingeweiht. (Es war übrigens das erste öffentliche Gebäude in Schlieren mit Gasheizung.)

Im Rahmen der Einweihung wurde dankbar erwähnt, dass die Evangelische Täufergemeinde in ihrer Liegenschaft «Bethel» den provisorischen Betrieb eines Kindergartens ermöglicht und so den Kindern die Überquerung der höchst gefährlichen Engstringerkreuzung erspart hatte.



Der Kindergarten Feldstrasse; bei seiner Erstellung das erste gasbeheizte öffentliche Gebäude in Schlieren.

Ich habe die Situation mit dem Wohnungsmangel Ende der 40er-Jahre beschrieben. Über die ganzen 50er-Jahre hinweg entspannte sich die Lage nie ganz. Und dies, obwohl in dieser Zeit zum Beispiel das ganze Gebiet zwischen Nassackerstrasse und Kesslerplatz von der Fa. J.F. Jost mit recht günstigen Wohnungen überbaut wurde. Ab 1958 ging es im Gebiet Kamp- und Mühleackerstrasse weiter mit den Baugenossenschaften «Limmattal» und «Michel».



Das «Nassacker»-Quartier zwischen Kesslerplatz und Nassackerstrasse einerseits und Urdorfer- und Baderstrasse andererseits

Gut besuchte Gemeindeversammlung

Trotz diesem ausgesprochenen Bauboom beschäftigte der Mangel an Wohnungen immer wieder die Politik. So auch 1960, als Sepp Stappung im Auftrag der Sozialdemokratischen Partei Schlieren folgende, von 615 Mitunterzeichnern unterstützte Motion einreichte:

«Da auch in Schlieren weiterhin eine bedrückende Wohnungsnot festzustellen ist, wird der Gemeinderat beauftragt, der Gemeindeversammlung beförderliche Anträge zu unterbreiten, durch deren Ausführung bis 1. April 1961 mindestens 50 Wohnungen und bis zum 1. April 1962 weitere 50 Wohnungen im sozialen Wohnungsbau erstellt werden können, sei es durch Baugenossenschaften oder durch andere leistungsfähige Bauinteressenten.»

Die 615 Unterschriften waren für die SP Schlieren ein respektable Erfolg, denn sie entsprachen ungefähr 70% derjenigen Stimmberechtigten, mit denen die Partei bei Wahlen und Abstimmungen rechnen konnte.

Der Gemeinderat – drei Jahre zuvor in seiner Mehrheit wieder bürgerlich geworden – beantragte Ablehnung der Motion. Sowohl die SP als auch die sechs bürgerlichen Parteien riefen ihren Anhang – das waren damals noch immer nur die Männer – zum Besuch der Gemeindeversammlung vom 27. April in der Turnhalle «Im Moos» auf. Über 310 fanden sich ein.

Sepp Stappung – es war sein erster grosser Auftritt auf der politischen Bühne Schlierens – begründete die Motion: 100 Wohnungen seien nicht zu viel. Wenn die Gemeinde pro Jahr rund eine Million Franken an Grundstückgewinnsteuer einnehme, dann könne wohl etwas davon für den sozialen Wohnungsbau abgezweigt werden.

Finanzvorstand Dr. Edwin Epprecht präsentierte den Gegenvorschlag des Gemeinderates. Der Text war den Stimmberechtigten in der gedruckten Weisung zugestellt worden. Der Gegenvorschlag sah – kurz gefasst – vor:

- den Bau von 32 Alterswohnungen im Mühleacker,
- Fortführung der Verhandlungen mit der Baugenossenschaft «Limmattal» zum Bau von 96 Wohnungen im sozialen und allgemeinen Wohnungsbau,
- Beitrag der Gemeinde an die Erschliessungskosten für 72 Wohnungen im privaten Wohnungsbau.

Ferner habe die Gemeinde der Baugenossenschaft «Im Michel» mit Beiträgen an die Erschliessungskosten die Erstellung von 99 zum Teil bereits bezogenen Wohnungen erleichtert. Zusammen seien rund 300 Wohnungen innert zwei bis drei Jahren (ohne die zusätzlich verlangten 100) erstellt worden. Die Motion Stappung renne also offene Türen ein. Es bestehe zwar auch noch die Möglichkeit, dass die Stadt Zürich Wohnungen in Schlieren subventioniere. Allerdings verlange sie dann, dass 4/5 der Mieter ihren Arbeitsplatz in Zürich hätten.

Der Finanzvorstand betonte überdies, dass in den Vororten Zürichs so viele Wohnungen wie überhaupt möglich gebaut würden und trotzdem bleibe die Nachfrage grösser als das Angebot. Es stelle sich für alle diese Gemeinden – also auch für Schlieren – die Frage des Masses. Besonders müsse dabei auch die Beschaffung der dringend notwendigen Schulräume mit dem Wohnungsbau Schritt halten. Obschon das Schulhaus Hofacker erst vier Jahre zuvor erstellt worden sei, müsse nun im Quartier Engstringerstrasse das nächste gebaut werden und vermutlich ein weiteres im Zentrum. Aus allen diesen Gründen beantrage der Gemeinderat die Ablehnung der Motion.

Paul Kohli, SP und Mitglied der Schulpflege, wollte dem gemeinderätlichen Gegenvorschlag nur unter der Bedingung zustimmen, dass die Baugenossenschaft «Limmattal» alle 78 Wohnungen der nächsten Bauetappe im sozialen Wohnungsbau erstelle. Sepp Stappung erklärte sich mit derselben Bedingung bereit, seine Motion zurückzuziehen.

In einer Eventualabstimmung unterlag der Antrag Paul Kohlis mit 170 zu 141 Stimmen. In der Hauptabstimmung erhielt der unveränderte Gegenvorschlag des Gemeinderates 169, die Motion Stappung 105 Stimmen.

Und wo sollen die Lehrer wohnen ?

Erst seit den späten 60er-Jahren bezahlt der Kanton den gesamten Lehrerlohn. Bis dahin zahlten die Gemeinden davon einen Anteil je nach Steuerfuss direkt aus. Damit waren die Lehrer als Teil-Gemeindeangestellte nicht nur moralisch sondern auch gesetzlich verpflichtet, Wohnsitz in der Gemeinde zu nehmen und somit hier Steuern zu zahlen. Mangels Wohnungsangebot zu Beginn der 60er-Jahre war das vielen neuen Lehrkräften an der nun in Sekundar-, Real- und Oberschule aufgeteilten Oberstufe nicht möglich. Drei von ihnen gewährte die bereits erwähnte Baugenossenschaft «Im Michel» Unterschlupf, weil deren Wohnungen bei den Firmenangehörigen wenig Interesse fanden – wegen Schlierens schlechtem Image als Industriegemeinde. Für die Lehrer als

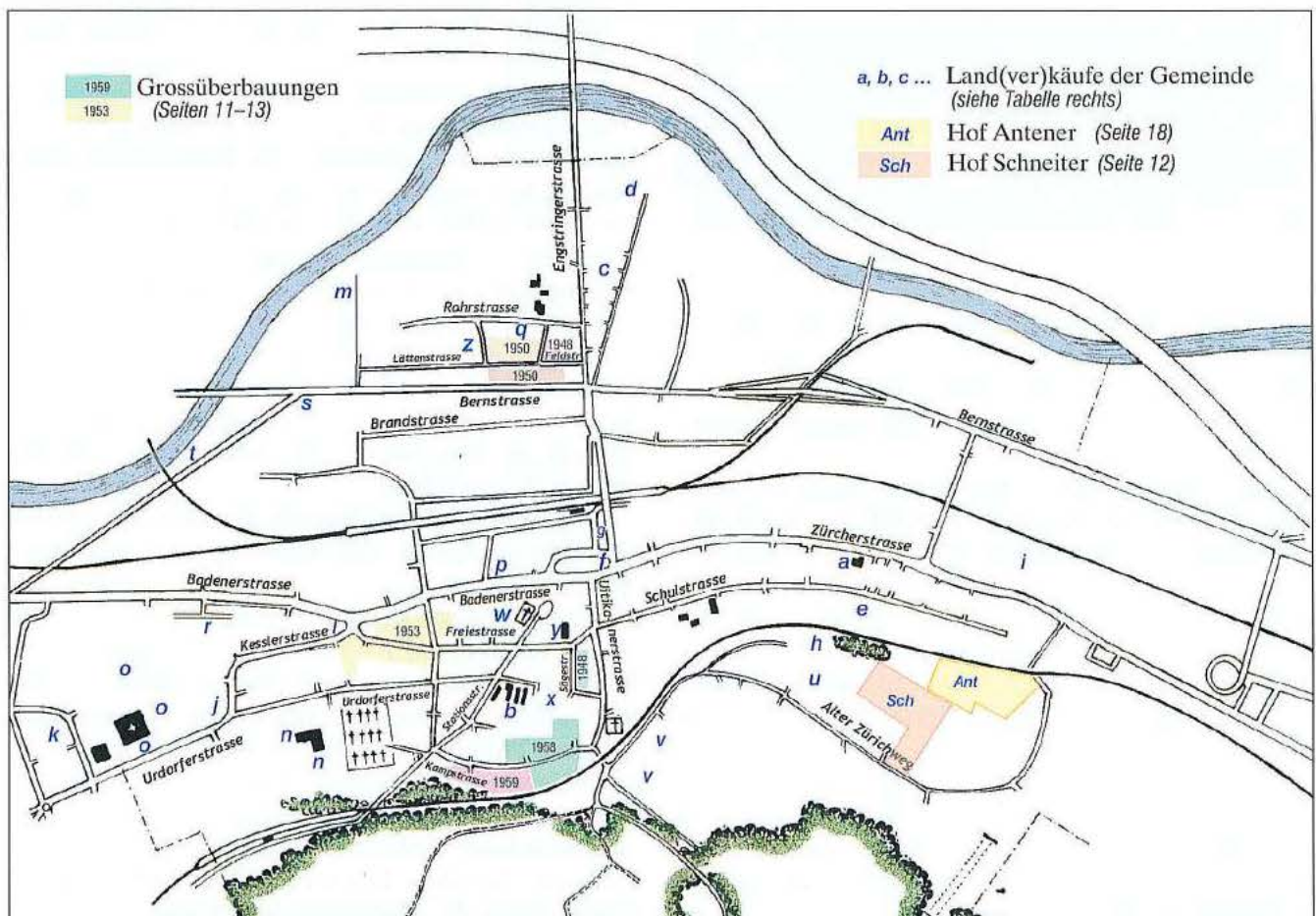
Aussenstehende waren natürlich die Mieten erheblich höher und die Mietverträge zeitlich beschränkt.

Mit Unterstützung der Schulpflege suchten darum die drei nach Wegen, Wohnungen für die Lehrerschaft durch Beteiligung an Baugenossenschaften zu schaffen. Die sozial ausgerichteten Genossenschaften lehnten dies ab; denn sie gingen so der Subvention verlustig, weil die Lehrergehälter über der Berechtigungsgrenze lagen. Bei privaten Bauvorhaben jedoch lag der Kapitalbedarf für die meist noch jungen Lehrkräfte über ihren finanziellen Möglichkeiten.

Seit dem Wegfall des kommunalen Lohnanteils und des vorgeschriebenen Wohnsitzes in der Gemeinde wohnt über die Hälfte aller Lehrkräfte nicht mehr in Schlieren.

Wohnungsbeihilfen ohne Auto und TV-Gerät

1961 genehmigte die Gemeindeversammlung ohne Diskussion eine Verordnung über die Ausrichtung von Wohnungsbeihilfen: Berechtig sind Schweizer Familien, die seit mindestens 5 Jahren in Schlieren niedergelassen sind, mindestens 3 Kinder haben oder deren Reineinkommen höchstens Fr. 15 000.– beträgt. Sie kann ausgerichtet werden, wenn der Mietzins 15% des Einkommens übersteigt. Besonders bemerkenswert ist die folgende Bestimmung: Die Berechtigung auf Wohnungsbeihilfe entfällt, wenn im betreffenden Haushalt ein Automobil oder ein Fernsehapparat gehalten wird.



Landhandel der Gemeinde in den Jahren 1946–59

Plan	Jahr	Fläche in m ²	Gebiet	Quadratmeterpreis	
				Kauf	Verkauf
a	1946	4 800	im «Moos» (jetzt Sportanlage)	7.30	24.—
		1 300	an der Salmenkreuzung	22.50	
b		3 200	für das Schulhaus Hofacker	9.50	
c		1 600	am Lachernweg ①	10.—	
d	1947	4 100	im «Betschenrohr»	4.—	
e		6 900	im «Moos» (Geschenk der «Wagi» für das Schwimmbad «Im Moos»)	unentgeltlich	
f	1948	1 600	an der Engstringerstrasse (Restaurant «Alte Post»)	28.—	
g		8 000	für das Schulhaus Hofacker	10.—	
g		1 000	an der Bahnhofstrasse		40.—
n	1949	7 600	in den «Kalktarren»	2.50	
c	1950	1 400	am Lachernweg (an die Baugenossenschaft)		10.—
i		1 200	in der «Spitzenwies»	14.—	
h		1 600	auf dem «Gugel»	8.—	
k		1 500	im «Bundental»	4.50	
e		7 900	für das Schwimmbad «Im Moos»	5.—	
		12 100	an verschiedenen Standorten	4.50	
a		13 000	für die Turnhalle «Im Moos»	7.25	
	1951	1 500	im «Schönenwerd»	4.50	
h		1 500	auf dem «Gugel»	6.—	
e		7 900	für die Wiese und die Böschung im Schwimmbad «Im Moos»	5.—	
g		1 000	an der Bahnhofstrasse		40.—
l	1952	3 000	am Kesslerplatz	15.—	
c		635	am Lachernweg		8.—
m	1953	10 000	im «Unterrohr» (an die SIBIR AG) ②		10.—
n		3 000	in den «Kalktarren»	17.—	
o		6 000	im «Sandbühl»	17.—	
o		2 300	beim «Färberhüsli»	13.60	
p		5 200	an der Bachstrasse ③ (Chilbiplatz)	40.—	
q		3 800	an der Feldstrasse (an die Wohnbaugenossenschaft)		15.—
b		16 500	im «Hofacker» (an die Schulgemeinde)		20.—
r		2 400	im «Kleinzelgli»	11.—	
n	1954	3 058	in den «Kalktarren»	17.—	
j		6 030	im «Chrüzacher»	17.—	
q		3 850	an der Feldstrasse		15.—
r		2 390	im «Kleinzelgli»	11.—	
o		672	beim «Färberhüsli»	13.60	
s	1955	3 400	in den «Münchwiesen» (an die ASS)		13.50
c	1956	1 700	in den «Lachern» und an der Engstringerstr. (an die Wohnbaugenossenschaft)		10.—
t		4 600	an der Bernstrasse (an das EKZ)		25.—
u		4 000	im «Chilpel»	18.—	
z	1957	2 900	im «Brand»	5.40	
v		3 400	in den «Mülileben»	22.—	
o		7 100	im «Trisler» und in den «Loorenächern» (für das künftige Spital)	21.—	
vz		11 500	im «Fluhgarten» und im «Brand»	23.—	
o	1958	3 300	in den «Loorenächern» (für das künftige Spital)	28.—	
r		870	im «Kleinzelgli»	24.—	
v		900	im «Steinacher»	24.—	
v		15 000	in den «Mülileben», im «Steinacher» und in der «Gyrhalde»	20.—	
w	1959	6 160	an der Badenerstrasse und im «Hinterdorf»	97.—	
x		2 300	im «Mühleacker» (für die Alterssiedlung)	69.—	
o		4 300	beim «Färberhüsli»	28.—	
k		3 150	im «Bundental»	28.—	
y		680	an der Freiestrasse	143.—	
k		2 150	im «Bundental»	29.—	

① Im Gemeinderat wird der Finanzvorstand ersucht, Bauland für Wohnungen zu kaufen, sofern der Preis nicht übersetzt ist; hingegen soll er beim Industrieland zurückhaltend sein.

② Unter gleichzeitiger Umzonung in die Industriezone

③ Bei diesem Kauf meldete ein Teilnehmer der Gemeindeversammlung Rekurs an mit der Begründung, dass die Gemeinde dieses Grundstück gar nicht brauche und nur die Landpreise in die Höhe treibe.

Die Nachfrage nach Bauland

Die Jahre, von denen dieses Jahrheft berichtet, sind auch gekennzeichnet durch eine gewaltige Nachfrage nach Grundstücken, die zur Überbauung geeignet waren. Damit einher ging naturgemäss ein sprunghaftes Ansteigen der Bodenpreise. In der Tabelle auf Seite 17 habe ich die Handänderungen, die mir bekannt sind, und vor allem die Landkäufe und -verkäufe der Gemeinde, welche in den meisten Fällen von der Gemeindeversammlung bewilligt wurden, aufgelistet.

In den Jahren 1942/43 waren in der «Reitmen» einige landwirtschaftlich genutzte Grundstücke zu Preisen um die Fr. 3.– gehandelt worden. Die Verkäufer schätzten sich glücklich über diesen, ihrer Ansicht nach hohen Preis, der weit über dem damals üblichen Ansatz lag. 1946 erhielten die meisten Landeigentümer im Gebiet Herrenwiesen/Steinwiesen Besuch von zwei Bau-Ingenieuren. Diese boten unisono pro Quadratmeter Fr. 10.50, ohne dass jemand so viel verlangt hätte. Sie kauften sämtliche Parzellen, die ihnen zu diesen Bedingungen angeboten wurden. Die Kaufverträge wurden jeweils rasch auf dem Grundbuchamt Schlieren abgewickelt und die Verkäufer waren innert weniger Wochen im Besitz des Geldes. Aber keinem von ihnen war der Verwendungszweck des Bodens bekannt. An gut sichtbarer Stelle stand kurz darauf eine etwa zwei auf drei Meter grosse Blechtafel mit der Adresse eines Immobilienhändlers, bei welchem jetzt dieser Boden als Industrieland käuflich war. Etwa ein Jahr später wurde dasselbe Land für ca. Fr. 14.– weiter verkauft. Entlang der Badenerstrasse entstanden dann um 1949/50 die Häuser Nr. 42–60. Das nördlich angrenzende Hinterland gegen die Bahnlinie hin blieb bis zu zehn Jahre lang unüberbaut, wechselte jedoch mehrmals den Besitzer, natürlich immer wieder zu einem höheren Preis. Die Gemeinde profitierte von diesen Handänderungen zu ständig steigenden Preisen ebenfalls; denn die Grundstückgewinnsteuer ist prozentual umso höher, je kürzer die Besitzdauer ist. In den Jahren 1946–56 nahm Schlieren aus dieser Steuer über 2,3 Millionen Franken ein.

Neid ist ein schlechter Berater

(Das Beispiel eines krassen Fehlentscheides)

An der Budget-Gemeindeversammlung vom 18. Dezember 1952 beantragte der Gemeinderat, das Heimwesen Antener im «Fuchsacher» südlich der Unterführung des Pestalozziweges unter der Ämtler-Bahnlinie zu kaufen. Es handelte sich um ein zusammenhängendes Areal von 45 000 m² zum Durchschnittspreis von Fr. 6.22/m², total also Fr. 280 000.–.



Der Hof Antener im Fuchsacher

Der höchste Gemeindebeamte stellte Antrag auf Ablehnung, mit der Begründung, der Preis sei übersetzt. Die Gemeinde könne dieses Land für nichts brauchen und treibe nur die Landpreise in die Höhe; zudem seien die Gebäude in einem schlechten Zustand. Ein Versammlungsteilnehmer vermerkte, es stünde einem Gemeindebeamten schlecht an, gegen den Antrag des Gemeinderates, also seiner direkten vorgesetzten Behörde, anzutreten. Die Versammlung stimmte dem Kauf mit grossem Mehr zu.

Zu jener Zeit musste jeder Landhandel, der die Ausgabenkompetenz der Gemeindeversammlung (250 000 Franken) überschritt, der Urnenabstimmung unterbreitet werden. Diese war auf den 1. Februar 1953 angesetzt. Im Limmattaler Tagblatt vom 31. Januar 1953 erschien ein Beitrag eines weiteren Gegners der Vorlage, der dieselben Gegenargumente nochmals aufnahm: ein unnötiger Landkauf zu übersetztem Preis. An der Urne lehnten dann zur allgemeinen Überraschung die Stimmbürger bei einer Stimmbeteiligung von 51% den Kauf mit 585 NEIN gegen 443 JA ab.

Interessant waren nun die Folgen dieses Entscheides: Kurze Zeit darauf kaufte ein Immobilienhändler dasselbe Heimwesen in derselben Grösse zu einem uns zwar nicht bekannten, aber sicher höheren Preis. Ein Jahr später verkaufte es der Grundstücksmakler der Stadt Zürich für Fr. 655 000.–, also für Fr. 14.50/m².

Daraufhin beschloss der Gemeinderat, dass solche Landkäufe künftig in die abschliessende Kompetenz der Gemeindeversammlung fallen sollten, sofern die Grundstücke in die realisierbaren Aktiven der Gemeinde überführt würden.

Der öffentliche Verkehr

Tram und Bus

Vergleich zwischen Bahn und Tram/Bus

Beim Studium der Lokalzeitung und der Protokolle von Gemeinderat und Gemeindeversammlung fällt auf, dass die Tram- und Buslinien ungleich mehr Zeilen umfassen als die beiden SBB-Linien durch Schlieren. Das will nicht heissen, dass die Bahn weniger wichtig war. Es zeigt einfach, dass die Bahn über Jahrzehnte besser funktionierte. Mitgespielt hat wohl auch, dass Verbesserungen im SBB-Fahrplan wesentlich schwieriger zu realisieren waren als beim Feinverteiler des öffentlichen Verkehrs.

Schlieren hatte schon immer ein Tram

Schon seit den frühen Anfängen der Strassenbahnen, nämlich seit 1900, war Schlieren – zusammen mit Dietikon, Unterengstringen und Weiningen – durch eine eigene Tramlinie, die Limmattal-Strassenbahn (LSB), und auch mit der Stadt Zürich verbunden. Anfänglich allerdings mit dreimaligem Umsteigen, nämlich am Farbhof (Niveau-Übergang der SBB-Linie Zürich – Affoltern – Zug), am Letziggraben (in die StStZ, die Städtische Strassenbahn Zürich) und an der Marienstrasse (Niveau-Übergang der SBB-Linie Zürich – Thalwil – Zug). 1904 reduzierte sich diese Mühsal dank des Baues der Unterführung am Farbhof auf zwei Male. Erst nach der Tieferlegung der linken Zürichsee-Bahnlinie konnte man ab 1927 in den gelben Wagen der LSB direkt zum Hauptbahnhof Zürich fahren. Allerdings mit zweierlei Fahrkarten zu verschiedenen Tarifen. Drei Jahre danach ging die LSB in Liquidation.

Deren Konzession und die verbliebene Tramlinie nach Schlieren und Weiningen gingen an die StStZ über. (Das Teilstück nach Dietikon war wegen Bau-fälligkeit schon 1928 abgebrochen worden.) 1931 hob die StStZ auch den Zweig nach Weiningen auf.

Am 1. Mai 1931 integrierte sie die verbliebene Strecke Farbhof – Schlieren ins städtische Tarifnetz; vor allem wegen der Arbeiterschaft im städtischen Gaswerk. Damit kam Schlieren als einziger Limmattaler Vorort in den Genuss des günstigen städtischen Tarifs.

Denn Weiningen und die beiden Engstringen wurden durch den «Überland-Autobusbetrieb der StStZ» zum teureren Überlandtarif bedient; Dietikon nur bis 1932.

Die StStZ betrieb die Schlieremer Strecke zuerst als Linie 20, dann als 15 und 11 bis Hauptbahnhof, später als Linie 2 bis Tiefenbrunnen. Zwischen dem Lindenplatz in Altstetten und Schlieren fuhren die Wagen zu den Hauptverkehrszeiten im 12-Minuten-

takt, ausserhalb alle 24 Minuten. Kürzere Intervalle waren wegen der einspurigen Strecke mit nur einer Kreuzungsmöglichkeit (in den «Mülligen») nicht möglich.

Während der Kriegsjahre 1939 – 1945 war der Trambetrieb verschiedenen Einschränkungen unterworfen. 1946 dann die an sich erfreuliche Meldung von der Verdichtung des Fahrplans der Linie Tiefenbrunnen – Schlieren: von 06:00 bis 08:00 Uhr und von 11:40 bis 20:00 Uhr im 12-Minuten-Betrieb; in der übrigen Zeit im 24-Minuten-Takt.

Verlängerung bis zur Kesslerstrasse ?

Von 1948 an wurde an der Nassackerstrasse und kurz darauf an der Badenerstrasse im Gebiet des heutigen Kesslerplatzes intensiv gebaut. Der Gemeinderat gelangte an die Stadt Zürich mit dem Wunsch, die Endschleife der Linie 2 an die Kesslerstrasse zu verlegen. Schon im Januar 1948 antwortete die StStZ in einem Brief, unter Umständen zu einer solchen Verlängerung bereit zu sein. Der Gemeinderat beauftragte daraufhin Gemeinde-Ingenieur Baumgartner mit der Erstellung eines Lageplans. Es war eine seiner letzten Aufgaben vor seinem Tod.

Bereits zwei Monate später beriet der Gemeinderat über ein weiteres Gebiet, über das zwei Architekten in Zusammenarbeit mit dem Gemeinde-Ingenieur einen Bebauungsplan erstellt hatten. Dieser umfasste das Gebiet zwischen Badenerstrasse und Bahnlinie westlich der Bahnhofstrasse. Der Gemeinderat kam zum Schluss, dass vom Angebot der StStZ Gebrauch zu machen und die Verlängerung der Tramlinie über den Dorfkern hinaus zu realisieren sei. Ein schienengebundenes Verkehrsmittel wäre ideal für das Gebiet mit vorstädtischem Charakter entlang der Badenerstrasse.

An der gleichen Sitzung entschied der Gemeinderat auch, westlich der Bahnhofstrasse bis zum Kesslerplatz entlang der Badenerstrasse eine geschlossene, fünfgeschossige Überbauung vorzusehen.

Nach weiteren drei Monaten wurde der neue Gemeinde-Ingenieur Sennhauser beauftragt, die Verlegung der Tram-Endstation an die Kesslerstrasse zu prüfen und einen entsprechenden Antrag zu stellen. Im Oktober 1948 baten die StStZ den Gemeinderat Schlieren, vorsorglich das Land für eine Tramschleife Kessler zu erwerben.

Von diesem Zeitpunkt an stösst man in den Protokollen auf keine diesbezüglichen Einträge mehr.

Hingegen beschloss im September 1952 die Gemeindeversammlung auf Antrag des Gemeinderates die Verlegung der Tramschleife um die «Alte Post». An den Kosten von 94 000 Franken beteiligte sich Schlieren mit 49 000, die Stadt Zürich mit 21 000 und der Kanton mit 24 000 Franken.



Der Ausbau der Tramschleife war u. a. nötig geworden, weil die StStZ wegen der grossen Passagierzahlen Tramzüge mit den neuen, vierachsigen Anhängern führen musste. Anstelle der Baugrube stand früher die erste Drogerie Locher.

Daraus ist zu schliessen, dass in Gesprächen zwischen Bauvorstand Zurbuchen und Gemeinde-Ingenieur Sennhauser das Projekt «Tram bis Kesslerplatz» beerdigt wurde. Grund: Die Kosten für eine zweispurige Strassenbahnlinie – welche wohl zur Hauptsache Schlieren hätte finanzieren müssen – wurden als zu hohe Hürde betrachtet.

Die letzten 10 Jahre des Zweier-Trams.

Im Schatten der grossen Pläne zur Verlängerung der Tramlinie bis zur Kesslerstrasse gingen die kleinen, alltäglichen Probleme mit dem realen Zweiertram weiter. 1948 baute die StStZ die Strecke Sihlfeld – Farbhof auf Doppelspur aus und errichtete eine neue, zweite Ausweichstelle bei der Gaswerkbrücke. Das brachte eine kleine Verbesserung im Fahrplan. Ebenfalls 1948 beklagten sich die Tramfahrer, dass beim ersten Morgenkurs die Strassenbeleuchtung in Schlieren noch nicht eingeschaltet sei, was ihnen ihre Arbeit erschwere. (Das einstige Limmattaler-Tram hatte halt noch Dachscheinwerfer!) 1949 waren es die Benützer des ersten Morgenkurses (Schlieren ab 05:28), die im Limmattaler Tagblatt ihrem Ärger Ausdruck gaben: Der Kurs führte zwar einen Anhänger mit, aber nur einen Kondukteur. So blieb der Anhänger vom Farbhof an und wieder dorthin zurück geschlossen. So fanden viele Passagiere – hauptsächlich Bauarbeiter – nur stehend Platz. Nur wenn es dem einzigen Kondukteur zu bunt wurde, weil er sich nicht mehr durchquetschen konnte, öff-

nete er gegen alle Vorschriften den Anhänger vorzeitig. Otto Galliker schrieb damals im Limmattaler Tagblatt: *Es wäre angebracht, auch den «Büezern» die Fahrt im Tram zu erleichtern.* 1951 wurden die beiden Haltestellen Sonnenhof- und Bäckerstrasse zur neuen Haltestelle Wagonsfabrik zusammengelegt.

Tram oder Bus ?

1952 verlangte ein Vorstoss im Gemeinderat der Stadt Zürich (das ist dort das Parlament), die Tramlinie 2 nach Schlieren zu erhalten und sogar durchgehend auf Doppelspur auf einem eigenen, autofreien Trasse auszubauen. Der Gemeinderat Schlieren berief eine öffentliche Versammlung im Saal des Hotels Bahnhof zum Thema «Tram oder Bus?» ein. An dieser Versammlung plädierte der Gemeinde-Ingenieur für einen Trolleybus. Wegen der engen Baulinien-Abstände entlang der Zürcher-/Badenerstrasse hielt er eine Doppelspur auf eigenem Trasse für unrealisierbar. Der Gemeinderat und die meisten der spärlichen Besucher hätten lieber das Tram beibehalten.

Für die Erneuerung der Tramgeleise bis ins Zentrum Schlieren rechnete man mit Kosten von 800 000, bis zum Kesslerplatz mit 1 Million Franken.

In den folgenden zwei Jahren wurde der Ersatz des Trams durch den Trolleybus immer mehr zur Gewissheit. Letzten Endes gaben die enormen Kosten einer Doppelspur den Ausschlag, dass sich die Stadt Zürich und Schlieren auf den Ersatz des Trams durch den Trolleybus einigten. Da nützte auch die Wehmut vieler Schlieremer nichts und auch nicht das Wehklagen der Schlieremer Waggonbauer. Denn 1900, mit der Erstellung der Limmattal-Strassenbahn, hatte die «Wagi» einen Gleisanschluss nicht nur an das städtische, sondern an das Meterspur-Netz im Kanton Zürich bis weit ins Oberland erhalten. Von 1898 an lieferte die SWS – meist in Zusammenarbeit mit der Maschinenfabrik Oerlikon – der StStZ Hunderte von Motor- und Anhängewagen. Die «Wagi» lieferte auch die ersten Trolleybusse in Leichtmetall-Bauweise – auch die der Linie 31!

Ab 1942 ersetzten elegante, vierachsige Leichttriebwagen (nur 13t schwer, rund 14m lang, mit fast 100 Plätzen) die alten zweiachsigen Rumpelkisten. In diesen neuartigen Triebwagen regelte der Tramfahrer Fahrgeschwindigkeit und Bremsen nicht mit einem Handrad sondern mit zwei Pedalen. Diese Technik wurde später wieder aufgegeben.

Die letzte Tramfahrt

In der Silvesternacht 1954 läutete dem Schlierener Tram die endgültig letzte Stunde. Der letzte Zweier trug Trauerflor, den vermutlich die Trämmer selbst angebracht hatten. Auf der Rückfahrt nach Zürich gab es schon nach 100 m einen nicht-fahrplanmässigen Halt. Die Wirtin Virginia Bianchi vom «Central» offerierte dem Wagenführer und dem Kondukteur belegte Brötchen und eine Flasche Wein; und auch das halbe Dutzend Trampassagiere wurden auf gleiche Weise bedient.¹ (Dieselbe Zeremonie hatte sich auch am 20. Dez. 1900 bei der Eröffnung abgespielt, damals war Emma Hug von der «Lilie» die Spenderin.) Als dann der Wagen mit grosser Verspätung gegen ein Uhr Richtung Depot Kalkbreite wegfuhr, klapperten Blechbüchsen an einer langen Schnur hinterher, die jemand in der Zwischenzeit an der Kupplung befestigt hatte.

Bereits Ende Januar 1955 waren die Geleise aus der Strasse entfernt. Für die Trolleybus-Fahrleitung musste die lichte Höhe der Unterführung am Farbhof angepasst werden. Das dauerte 2¼ Jahre. Die VBZ, die «Verkehrsbetriebe der Stadt Zürich» wie die Städtische Strassenbahn nun seit 1950 hiess, setzten darum zwischen Farbhof und Schlieren Autobusse ein. Nicht gerade die neuesten, dafür aber in den Stosszeiten doppelt so viele wie seinerzeit Tramwagen. Mit dem Fahrplanwechsel April 1958 wurden sie von den Trolleybussen abgelöst, die nun über die bisherige Strecke Hegibachplatz – Hardplatz hinaus bis Schlieren verkehrten.

¹ Nach andern Quellen soll sich diese Zeremonie am Neujahrsvormittag 1955 zugetragen haben, als die VBZ noch einen Sonderkurs einsetzten, damit männlich bei Tageslicht vom Tram Abschied nehmen konnte.



Das allerletzte Stück Geleise an der Bus-Endstation, das noch etliche Jahre an die vergangenen Zeiten erinnerte.

Trolleybus über das Dorfzentrum hinaus ?

Das war – nach der Umstellung vom Tram- auf Trolleybusbetrieb – auch Thema an der Gemeindeversammlung vom 7. Oktober 1955.

Herbert Zurbuchen wollte in einer Kleinen Anfrage vom Gemeinderat folgendes wissen:

1. Ist der GR bei der Direktion der VBZ vorstellig geworden, dass nach Schlieren nicht ein Autobus sondern ein Trolleybusbetrieb vorgesehen wird, um das Umsteigen im Farbhof für einen Teil der Fahrgäste zu ersparen ?
2. Vertritt der GR bei der VBZ das Begehren um Weiterführung der Trolleybuslinie bis Einmündung Kesslerstrasse und um Aufhebung der Schleife im Dorfzentrum ?
3. Tritt der GR bei der VBZ dafür ein, dass nach dem Umbau der Fahrplan so gestaltet wird, dass auch bei Stosszeiten eine reibungslose Verkehrsabwicklung gewährleistet ist ?
4. Sind zwischen dem Kanton, der Stadt Zürich und der Gemeinde Schlieren Verhandlungen über den Ausbau der Zürcher-/Badenerstrasse in Schlieren aufgenommen worden ?

Gemeindepräsident Gurtner antwortete:

Am 29. April 1953 haben die VBZ dem GR die Mitteilung zukommen lassen, dass künftighin beim Ausbau der Badenerstrasse mit einer schienenfreien Verkehrsumstellung zu rechnen sei.

Am 18. Mai 1953 hat der GR eine öffentliche Versammlung einberufen, um zu erfahren wie Strassenbahnbenutzer sich dazu stellen. Die Versammlung war sehr schlecht besucht. Die Anwesenden haben sich für die Weiterführung des Trambetriebes ausgesprochen, darunter auch der Vertreter der SWS.

Am 27. Mai 1953 hat der GR in einem Schreiben an die VBZ mitgeteilt, dass der GR einstimmig beschlossen habe, der Trambetrieb sei beizubehalten.

Am 14. Dezember 1954 liessen die VBZ wissen, dass die Umstellung der Tramlinie I auf Trolleybus noch eingehend geprüft werde.

Am 5. Januar 1955 sprach der GR bei der VBZ sein Bedauern über die Umstellung der Tramverbindung Altstetten – Schlieren auf Auto- oder Trolleybusbetrieb aus.

Am 26. August 1955 hat der StR der Stadt Zürich eine Abordnung des GR zu einer Besprechung bezüglich des Ausbaus der Badenerstrasse eingeladen.

Bei den Taxen wird Schlieren auch in Zukunft dem städtischen Netz gleichgestellt.

Herr Zurbuchen ist mit den Ausführungen zufrieden und dankt dem Präsidenten dafür.

Am 28. August 1956 verhandelten Gemeindepräsident Gurtner, Finanzvorstand Grendelmeyer und Gemeinde-Ingenieur Sennhauser mit einer hochrangigen Delegation des Stadtrats von Zürich mit Stadtpräsident Landolt und den Stadträten Thomann und Holenstein sowie im Beisein einer Delegation der Autobuskommission Dietikon über eine Verlängerung der Trolleybuslinie Richtung Kesslerplatz, ja sogar bis Schönenwerd. Die Vertreter der Stadt

Zürich zeigten Verständnis für den Wunsch Schlierens nach einer solchen Verlängerung. Sie waren aber der Ansicht, die Verlängerung der Strecke bis Dietikon sei Sache der beiden Gemeinden. Der ebenfalls anwesende VBZ-Direktor Heiniger vertrat sogar die Auffassung, die Buslinie sei bis ans westliche Ende der Gemeinde Dietikon zu verlängern.

Im Oktober 1956 wurde dem Gemeinderat klar, dass die Verlängerung der VBZ-Strecke bis zum Kesslerplatz für Schlieren zu teuer war. Schlieren hätte die Ausbaukosten von 190 000 Fr. und jährliche Betriebskosten von 90 000 Fr. übernehmen müssen.

Im Juni 1957 sprachen die Dietiker an einer Urnenabstimmung einen Kredit von 75 000 Fr. für einen einjährigen Probe-Busbetrieb zwischen Schlieren und dem «Kreuz» in Dietikon. Schlieren leistete daran 10 000 Fr. Im Oktober schrieben die VBZ als Konzessionärin diese Buslinie mit werktags 20 Kursen, sonntags mit 10 in jeder Richtung, öffentlich aus.

Am 1. Dezember 1957 war es dann so weit. Mit einem Fest feierte ganz besonders das Quartier Schönenwerd Dietikon die seit 25 Jahren vermisste Verbindung Schlieren – Dietikon. Mit dabei waren die Schlieremer Gemeinderäte Durtschi, Weber und

Hürlimann zusammen mit Gemeindeschreiber Spörri, die mit einer Extrafahrt zum Fest im Schönenwerd abgeholt wurden.

Seit jenem Tag betrieb nun das Unternehmen Hürzeler, Dietikon, die Buslinien im zürcherischen Limmattal. Schon der erste Betriebsmonat war ein voller Erfolg: Bei 5 000 Betriebskilometern wurden 22 000 Passagiere befördert. Die Einnahmen deckten die Betriebskosten vollständig. Im November 1958 wurden morgens und abends je zwei zusätzliche Kurse eingesetzt, weil die Fahrzeuge chronisch überfüllt waren.

Kleineres Betriebsdefizit

Die 1957 beschlossene Defizitgarantie musste nur zu einem kleinen Teil beansprucht werden. Am Ende des ersten Betriebsjahrs wurden 10 000 Fr. benötigt, wovon Dietikon 60%, Schlieren 25% und Zürich 15% übernahmen.

Ein fabrikneuer Autobus!

Im November 1960 setzte Hürzeler zwischen Schlieren und Dietikon erstmals einen fabrikneuen Bus Marke Saurer ein; mit der Anmerkung, es handle sich um den modernsten Bus, der im öffentlichen Verkehr derzeit auf Schweizer Strassen verkehre.

Schlieren und sein Bahnhof

Das Bahnhofgebäude – offiziell Aufnahmegebäude – steht seit 1921. Zur selben Zeit wurde unter den schon damals 9 Geleisen hindurch eine Fussgängerunterführung erstellt; 1989 kam eine zweite am westlichen Ende des Mittelperrons dazu. Die Vorgängerin der heutigen, breiteren Brücke über den Geleisen konnte erstmals 1924 benützt werden. 1929 mussten die Zufahrtsrampen wegen Senkungen verstärkt werden.

Dominanter Güterverkehr

Schlieren war ein wichtiger Zielort des SBB-Güterverkehrs. Allein das Gaswerk erhielt täglich einen Zug mit 40 – 60 Wagen voller Steinkohle, angeliefert vom Rheinhafen Basel. Die übrige Schlieremer Industrie war grösstenteils Kunde der Güter-Expedition, die 1954 den traditionellen Güterschuppen abgelöst hatte. Drei Beamte und ein gutes halbes Dutzend Güterarbeiter luden täglich Hunderte von Stückgütern aus und händigten sie den Kunden aus. Im Gegenzug versandten viele Betriebe in Schlieren ihre Produkte mit der Bahn in die ganze Schweiz und ins Ausland.

Der zweitgrösste Kunde und zugleich Lieferant der Bahn war die «Wagi»; nicht nur weil sie viel Rohmaterial angeliefert bekam, sondern auch, weil sie

zugleich landesweit am meisten Aufträge für neue Wagen seitens der SBB (und anderer Bahngesellschaften) bekam.

Der grosse Verkehr mit ganzen Wagenladungen machte es erforderlich, dass täglich eine Dampf-Rangierlokomotive («en Choli») von Zürich nach Schlieren kam und auf den 9 Geleisen die einzelnen Güterwagen an ihren Zielort brachte oder sie wieder zu neuen Zügen zusammenstellte.

Ein solcher «Choli» war leider auch an einem Unfall beteiligt. An Allerheiligen 1955 wurde der beliebte Bahnhofvorstand Otto Misteli von einer solchen Rangierlokomotive überfahren und getötet.

Er hatte nach Abfertigung eines Personenzuges einen Moment lang nicht auf den Rangierverkehr auf Geleise 1 geachtet.

Der Rangierdienst war übrigens recht streng und hart. Die durchs Band weg langjährigen Rangierarbeiter hatten bei jedem Wetter und bei jeder Temperatur ihren Dienst zu verrichten. Jeder von ihnen sehnte den Zeitpunkt herbei, wo er den zügigen und oft nassen Job auf der Bremsplattform der Güterwagen mit dem Dienst in einem der beiden Stellwerke vertauschen konnte. Diese standen nahe der Goldschlägi-Unterführung und östlich der Bahnhofüberführung. Mit Ausnahme von zwei, drei Stunden in

der Nacht mussten sie rund um die Uhr besetzt sein. Von diesen Stellwerken aus wurden sämtliche Weichen und Signale auf dem Bahnhofsgelände gestellt; bis 1960 auch die Barrieren des Flurweg-Übergangs in der «Reitmen». Und zwar mit Muskelkraft, mechanisch über lange Seilzüge.

Die SBB im Dienste der Berufspendler

Aus Sicht der SBB war der Personenverkehr zweitrangig. Für die vielen Pendler nach Zürich und Baden war er von grösster Bedeutung. Dem Amtlichen Kursbuch von 1956 ist zu entnehmen, dass an Werktagen zwischen 05:40 h und Mitternacht 30 Züge in jeder Richtung verkehrten. Der Fahrplan hatte natürlich mit dem heutigen Taktsystem nicht die geringste Ähnlichkeit. Aber die Abfahrtszeiten der wichtigsten Pendlerzüge waren über Jahrzehnte gleich und geradezu legendär. Zeiten wie 07:04, 07:28, 13:17 ab Schlieren nach Zürich oder 12:03, 12:12, 17:15, 17:47, 18:13 ab Zürich zurück gehörten zum Allgemeinwissen. Die Fahrt Zürich – Schlieren oder umgekehrt dauerte mit 11 oder 12 Minuten etwa so lang wie heute.

Die Zugdichte ab Station Urdorf, die ja auch auf Schlieremer Boden liegt, war mit je 16 Zügen in beiden Richtungen an Werktagen nur halb so gross.

Der Bahnhof und seine Umgebung

Der Bahnhof hatte zwar zu jeder Zeit für Schlieren sehr grosse Bedeutung. In seine Umgebung wurde anfangs aber ausgesprochen wenig investiert. Das änderte 1955. Der Bahnhofplatz bekam eine neue Gestalt und als Schmuck die heute noch intakte Brunnenanlage. Der Kredit hierfür war an der Gemeindeversammlung vom 25. Juni 1954 zusammen mit demjenigen zum Ausbau der Güterstrasse gesprochen worden. Gleichzeitig gestalteten auch die SBB den ihr gehörenden Teil des Areals neu.

(siehe Foto auf der nachfolgenden Seite)

Vom Bahnhofplatz der 40er- und 50er-Jahre zu reden ohne Erwähnung des Kiosks vor der «Krone» wäre peinlich, ja fahrlässig. Am 1. Mai 1956 feierte Angelo Realini das 30-jährige Bestehen seines Kiosks. Der immer freundliche Tessiner aus dem Mendrisiotto gehörte ganz einfach das ganze Jahr zum Inventar des Platzes. Sein Angebot – im Sommer Früchte und Eiscreme, im Herbst und Winter seine legendären heissen Marroni – war ein Markenzeichen.

Ein grosses Jubiläum

Mit einer Badenfahrt in einer Rekonstruktion der legendären «Spanisch-Brötli-Bahn» feierte man auf der Strecke zwischen Zürich und Baden das hundertjährige Bestehen der Schweizer Bahnen. Der historische Zug kam auf seiner Fahrt nach Baden um 08:29 h in Schlieren an und fuhr 08:46 h weiter. Die Offiziellen aus Zürich, Baden und von der SBB wurden von Gemeindepräsident Gurtner herzlich willkommen geheissen. Fahndelegationen aller Vereine waren anwesend und natürlich die «Harmonie» Schlieren. Das Bahnhofgebäude war von der Gemeinde festlich geschmückt worden. Die Feuerwehr besorgte den Absperrdienst, denn der Publikumsandrang war, wie erwartet, gewaltig.

Am sonntäglichen Umzug in Baden war Schlieren mit einem Botenwagen vertreten, den die Gemeinde hergerichtet hatte. Mein Vater durfte den holzbereiften Zweispanner mit seinen Pferden führen. Den Festakt am Samstag in der Zürcher Tonhalle und den Umzug vom Sonntag besuchte der Gemeinderat Schlieren in corpore.

Das ganze Jubiläum profitierte wie viele andere Veranstaltungen vom heissen Jahrhundertssommer 1947. Trotzdem wäre männiglich froh gewesen, wenn der erste Regen nicht erst am 22. September gefallen wäre.

«Heinrich Meier-Rütschi, Bote in Schlieren» steht seitlich auf der gelb gestrichenen Plane. Der «Bote» selber lenkt die Pferde am Umzug durch Baden. Neben ihm sitzt seine Tochter Annelies und neben dem Wagen schreiet der unverzichtbare Godi Albrecht, Materialwart der Feuerwehr.

Die «Boten» waren ein privates Zwischending zwischen Paketpost, Gütertransport und heutigem «Direct Mailing». Mit der Aufnahme des Bahnbetriebs verloren sie rasch an Bedeutung.



Die Post



Seit ca. 1920 war die Post im Hause Bahnhofstrasse 13 – südlich anschliessend an die «Krone» – untergebracht. Anfänglich war dieser öffentliche Dienstleistungsbetrieb in Schlieren nur ein Postbüro. 1939 war er in den Rang eines Postamtes erhoben und Gottlieb Haab, seit 1922 im Amt, zum ersten Postverwalter in Schlieren ernannt worden. 1948 ging er in Pension, ihm folgte Ernst Kästli im Amt.

Der Schalterraum, die Brief- und die Paketpost-Abteilung und sogar die Briefträger an ihren Sortiergestellen hatten im Erdgeschoss Platz, bzw. mussten dort Platz finden. Dabei ist es interessant zu wissen, dass der Kunden- und Schaltdienst wesentlich intensiver war als heute.

Obwohl Schlieren damals bald 6 000 Einwohner zählte, waren die Briefträger noch jedem bekannt. Die Herren Degoumois, Grimm, Hermann, Hintermann, Hochreutener, Hollenweger, Maurer und Zürcher machten ihre Tour am Morgen und am Nachmittag zu Fuss. In den 50er-Jahren gab es sogar zur Mittagszeit eine Zustellung, vor allem, um die Zeitungen sozusagen druckfrisch ins Haus zu liefern.

Die Beliebtheit der Pöstler hatte noch einen weiteren Grund: Um die Mitte des 20. Jahrhunderts waren sie meist mit viel Geld unterwegs. Seit 1948 gab es ja die AHV, und auch andere Pensionsgelder wurden den Rentnern per Post zugestellt. Briefträger Hermann, der jahrelang die Wohngebiete nördlich der Engstringer-Kreuzung bediente, erinnert sich noch heute gerne an seine guten Beziehungen zu den Bewohnern der Engstringer- und der Feldstrasse.

Bis ca. 1960 war auch die Briefzustellung am Neujahrstag noch üblich und bei den Briefträgern beliebt. Für das Überbringen der Neujahrswünsche (und für alle andern Dienstleistungen) dankte die Bevölkerung mit dem traditionellen Fünfliber oder einem «Nötli».

Wer sich übrigens bei der Post um eine Stelle als Briefträger bewarb, musste sich über eine abgeschlossene Berufslehre ausweisen und die Rekrutenschule absolviert haben.

Ein neues Postgebäude

Nach dem Zweiten Weltkrieg begann das Postamt am bisherigen Standort aus allen Nähten zu platzen. Zusammen mit dem Gemeinderat ging die PTT auf die Suche nach einem Platz für einen Neubau. 1946 projektierten Post und Gemeinderat den gemeinsamen Bau eines Postgebäudes und Gemeindehauses an der Bahnhofstrasse, dort wo sich heute die Stadtbibliothek befindet. Im Oktober 1946 machte der Gemeinderat plötzlich einen Rückzieher. Er begründet das im Protokoll und in einer Mitteilung an die Post folgendermassen: *Im Hinblick auf die übrigen Bauaufgaben der Gemeinde wie Schwimmbad, Turnhalle, Schulhaus, Sportanlage und die Bereitstellung von Industrieland beschliesst der GR, die Vorarbeiten für den Bau eines neuen Gemeindehauses zusammen mit der Post einzustellen.*

1949 entschied sich die Post für den Standort an der Güterstrasse gegenüber dem Bahnhofgebäude. Der Gemeinderat prüfte daraufhin noch einmal, ev. zusammen mit der Post ein Gemeindehaus zu erstellen. Er kam aber zum Schluss, dass die (gemieteten !) Räume an der Zürcherstrasse 9 und 11 noch auf längere Zeit genügen.

Im August 1951 fand die Einweihung des neuen Postgebäudes statt. Bei diesem Anlass listete die Post Schlieren ihren Umsatz zwischen 1910 und 1950 auf:

	1910	1930	1950
Pakete; Aufgabe und Zustellung	26 249	60 771	135 380
Anzahl Ein- und Auszahlungen	15 595	48 203	141 957
verkaufte Wertzeichen in Fr.	20 577	83 442	186 816



Der Bahnhof Schlieren; ihm gegenüber das «neue», das zweite Postgebäude, dazwischen der neu gestaltete Bahnhofplatz

Unsere Hauptstrassen

Die Zürcher-/Badenerstrasse

Zürcher-/Badenerstrasse und Engstringerkreuzung waren in all den Jahren seit Kriegsende die klaren Schwerpunkte der Schlieremer Verkehrsprobleme. Die Ost-West-Hauptachse durch das Dorf, weil am meisten Menschen davon betroffen waren, die Engstringerkreuzung wegen der vielen Unfälle. Obwohl die Präzisierung «Engstringer-» in Gesprächen praktisch nie gebraucht wurde; sobald das Wort Kreuzung fiel, war klar, welche gemeint war.

Erst muss die Badenerstrasse geräumt werden

Während sechs Jahren war diese Hauptverkehrsader zwischen den Häusern Badenerstrasse 11 und 16 durch eine «Tanksperr» auf eine Breite von knapp 4 m verengt. Denn im ersten Kriegswinter 1939/40 hatten in Schlieren einquartierte Infanteristen unter der Leitung der Sappeurkompanie II/6 eine Panzersperre – eine 4 m dicke und 3 m hohe Betonmauer – quer über die Strasse gebaut.



1943: Noch ist die Tanksperr kein Hindernis für den kriegsbedingt kaum existierenden Motorfahrzeugverkehr.

Vom 20. bis 28. Mai 1946 sprengte die Firma Walo Bertschinger dieses Verkehrshindernis in sechs Etappen mit Hilfe von 302 kg Sprengstoff. Einen grossen Teil des Arbeitsaufwandes nahm die Abdeckung der Mauer mit einer soliden Wand aus massiven Balken in Anspruch. Eine Attraktion für uns Anwohner waren sowohl diese Vorbereitungen als auch die Hornstösse vor dem Anzünden der ersten und nach dem der jeweils letzten Zündschnur. Da die Zündschnüre alle gleich lang waren, erfolgten die Detonationen im selben Rhythmus wie das Anzünden. Natürlich zählten wir jedesmal mit, ob wirklich alle Ladungen losgegangen waren. Die ganze Aktion lief in sechs Etappen mit je 19 – 35 Ladungen ohne jede Panne ab.

Die Zürcher-Badenerstrasse 1945 – 50

In diesen rund 5 Jahren hielt sich der Verkehr in erträglichem Rahmen; stehende Autokolonnen waren noch selten.

Aber immer wieder beschwerten sich Schlieremer mit Leserbriefen im Limmattaler Tagblatt über den schlechten Zustand der Zürcherstrasse; und vor allem darüber, dass die Strasse zwischen Farbhof und Gasometerbrücke gefährlich sei, weil sie auf der Nordseite das Tramgeleise und kein Trottoir habe.



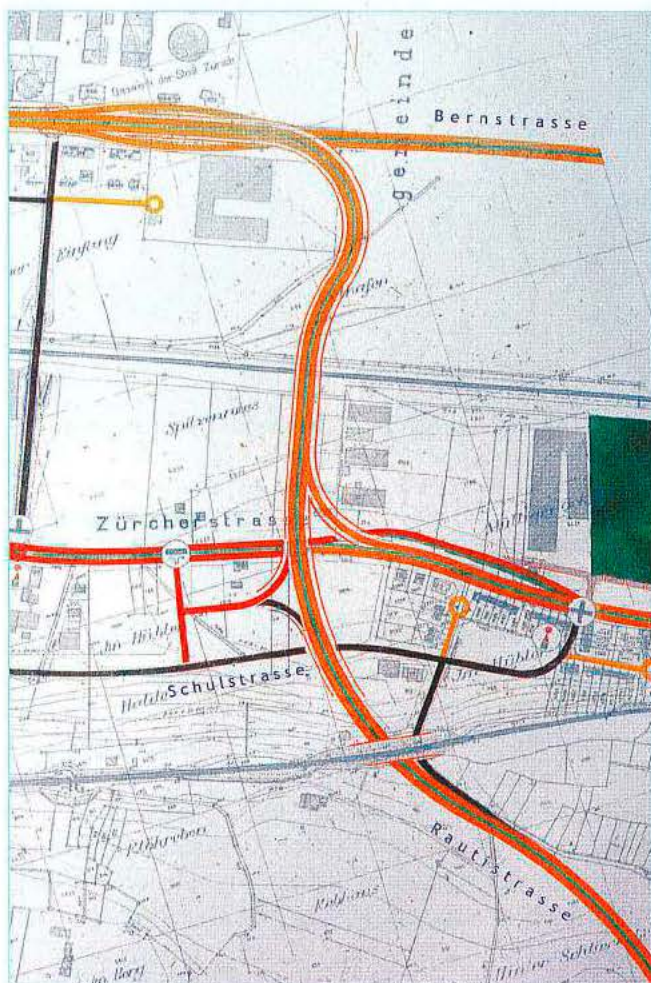
Die Zürcherstrasse 1944 auf Höhe der Gasometerbrücke. Nicht nur für Autos und Fussgänger barg sie Unannehmlichkeiten. Auch die 1942 erstmals eingesetzten, modernsten Leichtmetall-Grossraumwagen mussten sich mit den holprigen Geleisen aus den 30er-Jahren begnügen.

Der Gemeinderat hatte grosse Pläne mit unserem wichtigsten Strassenzug. Schon in der andernorts beschriebenen Bauordnung vom 16. Dez. 1949 war nämlich vorgesehen, die Strassenbahn zweigleisig in der Strassenmitte bis zum Kesslerplatz zu führen. Trotz mancher Vorstösse bei den Stadtzürcher Behörden und der Städtischen Strassenbahn Zürich konnte dieses Vorhaben bisher nie realisiert werden. Auch nicht nach dem Ersatz der Tramlinie 2 durch Trolleybusse.

Rautstrasse via Hübler zum Gaswerk?

Im Januar 1948 plante die Stadt Zürich zusammen mit dem kantonalen Tiefbauamt, die projektierte Rautstrasse wie folgt zu führen: nördlich an der Pestalozzistiftung vorbei, beim kleinen Tunnel am Pestalozziweg unter der Bahnlinie Altstetten – Zug hindurch, über die Zürcherstrasse und das Bahntrasse Zürich – Baden hinweg in die Bernstrasse. Der Gemeinderat Schlieren stimmte dieser Linienführung zu, beantragte aber an der Badener Bahnlinie eine Unterführung statt einer Überführung. Von da an blieb diese Rautstrasse über 30 Jahre lang in allen Verkehrsplänen Schlierens und Zürichs bestehen. Die Stadt Zürich baute sie bis nahe an die Gemeindegrenze Schlierens vierspurig aus.

Die Fortsetzung über den östlichen Teil des Schlierener Bergs bis zur Bernstrasse wurde in den 70er-Jahren ohne grosses Aufhebens fallen gelassen. Mit Rücksicht auf das grosse Wohngebiet entlang dem Stadtzürcher Abschnitt der Rautstrasse haben die städtischen Behörden von der Realisierung dieser Verkehrsachse abgeraten. Der Kanton war einverstanden, und auch der Gemeinderat Schlieren hat sich nicht dagegen gewehrt.



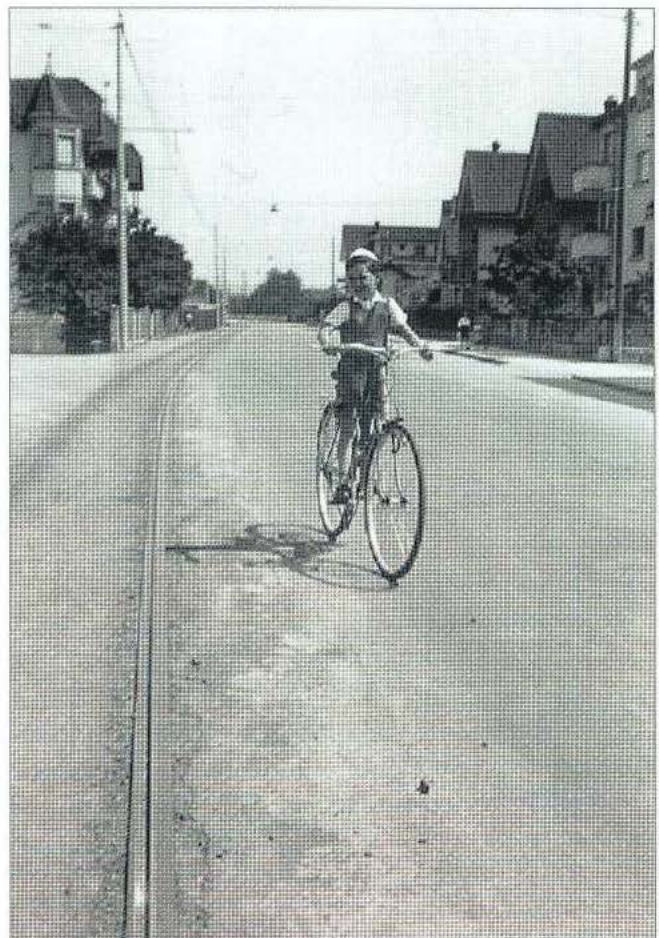
Der Plan von 1948 auf einem Dia, gezeigt an der Gemeindeversammlung vom 28. Juni 1968.

Die Probleme beginnen

1948 baute die StStZ die letzte einspurige Strecke ihres Netzes auf Doppelspur aus; nämlich die der Linie 2, aber nur vom Lindenplatz Altstetten bis zum Farbhof. Schon zu jenem Zeitpunkt dürfte deren Aufhebung bis Schlieren also beschlossene Sache gewesen sein, obwohl die Stadt Zürich noch immer auf die Vorstösse des Gemeinderats bezüglich einer Verlängerung bis zum Kesslerplatz einging.¹

Um 1953 baute die Stadt Zürich auch die Badenerstrasse in ihrer Gemarchung vom Letzgrund bis zum Farbhof grosszügig aus – also den Anfang der Hauptstrasse Nr. 3 durch die linksufrigen Gemeinden des Limmattals. Umso frappanter wurde dadurch der Unterschied zum Abschnitt Farbhof bis Grabenstrasse Schlieren.

Dieser Zustand hielt bis 1954 an. Denn inzwischen war der Entscheid gefallen. Künftig sollte Schlieren durch die Trolleybuslinie 31 bedient werden. Am Neujahrsmorgen 1955 konnte die Bevölkerung vom letzten Tram Abschied nehmen.



Die Zürcherstrasse beim Freihof 1946.
Amtliche Bezeichnung: Hauptstrasse I. Klasse Nr. 3.
Für deren Unterhalt ist der Kanton zuständig, für den Bereich des Tramgeleises die StStZ.

¹ Siehe dazu den Abschnitt «Vom Tram zum Bus» im Kapitel «Der öffentliche Verkehr»; S. 19–21.

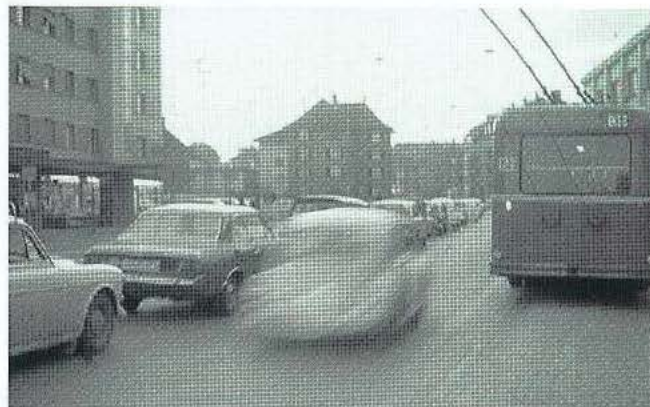
Das Tramgeleise ist weg

Mit dem Verschwinden der Tramgeleise konnte die Strasse ohne grossen Aufwand um 1,5 – 2 m verbreitert werden. Im damaligen Autoverkehr fanden die vorübergehend eingesetzten Autobusse noch einigermassen Platz. Denn der Einsatz von Trolleybussen konnte erst 1958 aufgenommen werden, nachdem die Strassenunterführung unter der Ämtlerlinie beim Farbhof baulich angepasst worden war.

Der Verkehr zwischen Zürich einerseits, Bern und Basel andererseits wickelte sich allein auf der Bernstrasse und auf der Zürcher-/Badenerstrasse ab. Denn die Nationalstrasse N 1 begann sich erst auf den Plänen abzuzeichnen.

Die Ost-West-Achse besass über weite Strecken in jeder Fahrtrichtung nur eine Spur. Lichtsignale gab es keine, ebenso wenig Fussgängerstreifen. In den Hauptverkehrszeiten rollte jeweils auf der einen Fahrspur eine geschlossene Fahrzeugkolonne morgens in Richtung Stadt Zürich, abends in Richtung Dietikon/Aargau.

Schon 1947 hatte das Limmattaler Tagblatt von einem interessanten Versuch in der Stadt Luzern berichtet: Dort wurden erstmals zwei Einmündungen in eine Hauptstrasse mit einem STOPP-Signal versehen. Von dieser in Amerika bereits jahrelang erprobten Methode zur Entschärfung gefährlicher Kreuzungen versprach man sich viel.



Abendlicher Stau auf der Zürcherstrasse auf Höhe der Wagonsfabrik



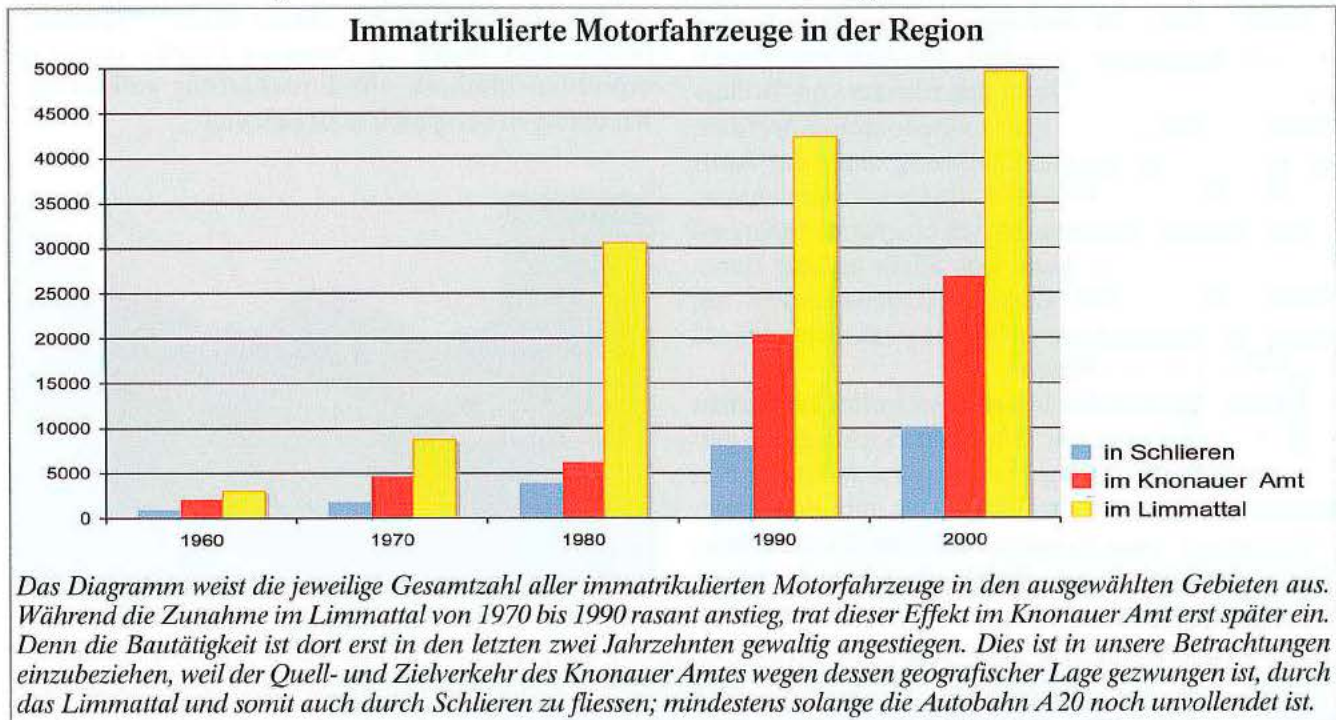
*Zwei der drei kritischen Stellen im Zentrum Schlierens
Die dritte – die Einmündung Uitikonenerstrasse (links unten im Bild) – konnte mit dieser Panorama-Aufnahme nicht auch noch erfasst werden.*

Neben der Zürcher-/Badenerstrasse besteht bis heute noch eine weitere, stark befahrene Durchgangsachse: die Uitikoner-/Engstringerstrasse. Allerdings gehen die beiden nicht in gerader Linie ineinander über, sondern mit einem Knick. Um von der einen in die andere zu gelangen mussten sich bis 1974 die Fahrzeuge erst in den Verkehr auf der Zürcherstrasse einreihen und dann jeweils den Gegenverkehr kreuzen. Die Abzweigung vor der «Lilie» war damals vor allem am Abend nur noch funktionstüchtig, wenn Gemeindepolizist Hans Meier im weissen Mantel von der Mitte der Kreuzung aus den Verkehr dirigierte. Anfänglich auf dem Niveau der Fahrzeuge, – sozusagen Aug' in Auge mit den Fahrzeuglenkern –, später dann von einem Podest aus. Wer als Fussgänger die Zürcher- oder Badenerstrasse an einem andern Ort überqueren wollte, musste sich in Geduld üben.



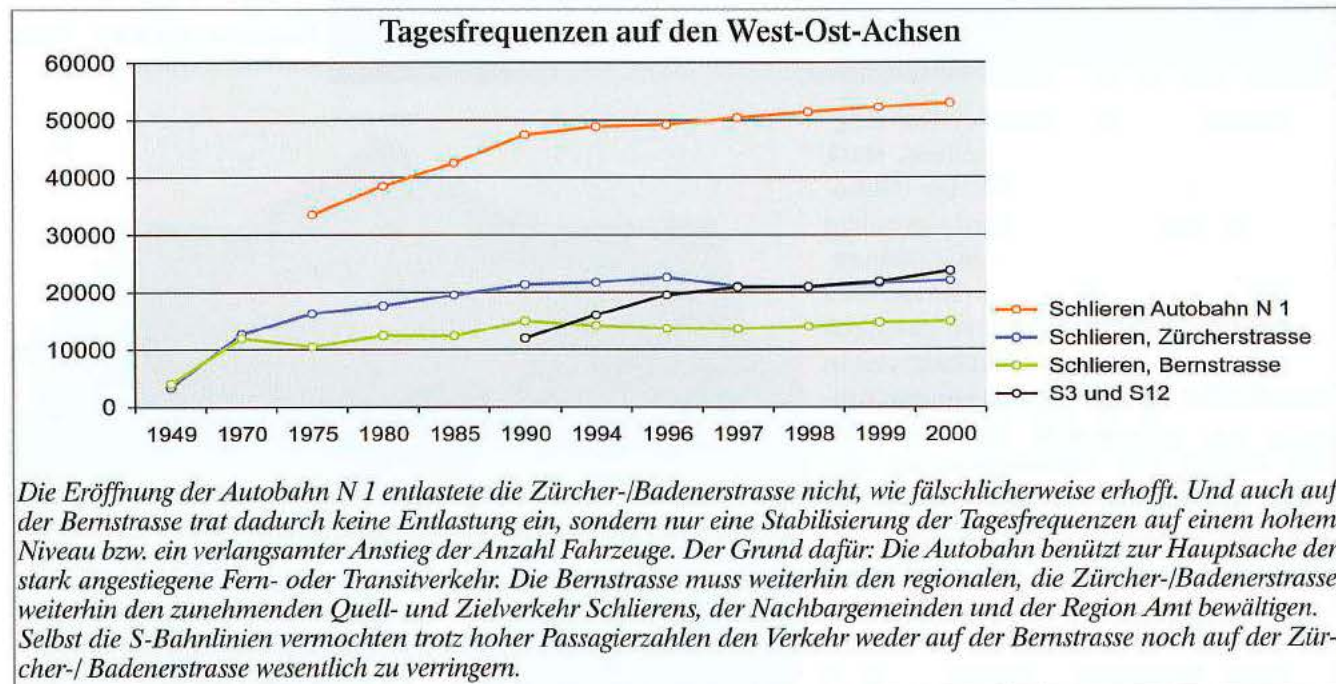
Polizist Meier in voller Aktion im Abendverkehr

Die Anzahl der PWs auf unseren Strassen nahm von Jahr zu Jahr zu; und zwar in einem Ausmass, das kaum für möglich erachtet worden war. Schlieren selbst trug damals noch wenig zur Autodichte bei: 1956 hatte in Schlieren nur jeder achtzehnte Einwohner ein Motorfahrzeug, im Kanton Zürich schon jeder achte.



Ende der 50er- und anfangs der 60er-Jahre begann der Kanton Zürich als Verantwortlicher für die Hauptstrassen in vielen Gemeinden mit der Verbreiterung der Ortsdurchfahrten oder gar mit dem Bau von Umfahrungsstrassen. In Schlieren merkten wir davon nichts. Das hatte zwei Hauptgründe:

- Erstens glaubte man, dass sich spätestens mit der Realisierung der Nationalstrasse N1 das Problem löse.



- Zweitens verhinderte ein viel zu geringer Gebäudeabstand an mehreren Stellen eine einigermaßen kostengünstige Lösung.

Viele Schlieremer glaubten noch einen dritten Grund zu wissen:

Fehlender Druck des Schlieremer Gemeinderats oder anderer Schlieremer Politiker auf den Kanton.

Wachsender Druck in den Zeitungen

Karl Stoppel (der spätere Gemeindeschreiber von Küsnacht) war in den 60er-Jahren als Student ein sehr aktiver Lokalkorrespondent des Limmattaler Tagblatts und ging mit dem Schlieremer Gemeinderat in der Regel recht kritisch um. 1966 beschrieb er die Verkehrssituation in Schlieren so:

(ks) Jedermann in Schlieren wird immer wieder mit der Frage konfrontiert, wie vermögen unsere Hauptverkehrsadern, die ja bekanntlich Kantonsstrassen sind, den andauernd steigenden Motorfahrzeugverkehr noch zu verdauen. Eine berechtigte Frage, wenn man sich die oft recht langen Autoschlängen und das erhebliche Verkehrschaos im Zentrum der Gemeinde während den Stoßzeiten vor Auge hält. Das Ueberraschende an diesem Mißstand ist, daß sich trotz allem verhältnismäßig wenig Unfälle ereignen, was wohl zu einem großen Teil der Gemeindepolizei zu verdanken ist.

Alles in allem besehen herrscht aber auf unserer Zürcherstraße ein wirklich unerfreulicher Zustand. Dafür trägt jedoch nicht einmal so sehr der Gemeinderat die Schuld als vielmehr der Kanton; denn auf Grund der Tatsache, daß dieser Verkehrsstrang eine Hauptausfallstraße der Stadt Zürich ist, hätte ihm eigentlich schon lange daran gelegen sein müssen, diese Verkehrsachse entsprechend ihrem Verkehrsvolumen auszubauen. Leider geschah dies bis heute nicht. Obwohl die wichtigen verkehrstechnischen Anlagen von Schlieren, die unter der Obhut des Kantons stehen, in keiner Weise mehr genügen, behandelt der Kanton unsere Gemeinde verkehrspolitisch gesehen immer noch sehr stiefmütterlich. Es sei in diesem Zusammenhang nur an zwei Beispiele erinnert: Der Ausbau der Kesslerstraße, den die Gemeinde selbst auf den gegenwärtigen Stand brachte, sowie die Kreuzung Engstringerstraße/Bernstraße, deren Ausbau vom Kanton erneut zurückgestellt wurde.

Im Gemeindebann Schlieren ist die Zürcher-/Badenerstraße unbestritten der Hauptverkehrsträger. Die Konsequenz dieser Erkenntnis ist: die Straße muß so ausgebaut werden, daß sie den von Jahr zu Jahr wachsenden Verkehrsstrom ohne Mühe aufnehmen und weiterleiten kann. Auf dem Papier ist das längst vorgesehen, aber zwischen Planung und Wirklichkeit vergehen erfahrungsgemäss oft Jahre. Komplizierend und für den Ausbau hemmend wirkt sich die Tatsache aus, daß die Zürcherstraße Kantonsstraße ist. In Anbetracht dieser Situation, daß der Endausbau der derzeit wichtigsten Schlierener Straße wohl noch lange auf sich warten läßt, da es dem Kanton am nötigen Geld fehlt, scheint die Frage gerechtfertigt, ob nicht die Gemeinde selbst gewisse Sanierungen an besonders gefährlichen Stellen durchführen könne. Dabei denken wir an den Abschnitt, der zwischen Grabenstraße und Bäckerstraße liegt, insbesondere aber entlang des

LVZ-Centers. [an der Zürcherstrasse 20; die Red.] Durch die Eröffnung des LVZ-Centers hat jener Straßenabschnitt in geschäftlicher Hinsicht eine grosse Belebung erfahren. Eine erfreuliche Tatsache für die Geschäftsleute.

Weniger erfreut über die oft gefährlichen Formen dieser Belebung dürften die Verkehrsteilnehmer sein. Das eigentliche Gefahrenmoment sehen wir vor allem im Parkieren entlang beider Fahrbahnen. Die Konsequenzen dieses wilden Parkierens sind:

- dem rollenden Verkehr wird ca. ein Drittel seiner effektiven Fahrbahnbreite entzogen;
- der Durchgangsverkehr wird auf die Mitte der Fahrbahn abgedrängt, was ein allfällig notwendiges Ausweichen nach links zu einem gefährlichen Unterfangen werden läßt;
- die Moped- und Velofahrer werden äusserst gefährdet, zumal wenn ein Automobilist gegen die Fahrbahn hin ein- oder aussteigt – was leider immer wieder vorkommt. Es läßt sich die Situation denken, daß infolge von Unachtsamkeit ein Velofahrer direkt vor das hinter ihm fahrende Auto geworfen wird, weil ein Linksausweichen des folgenden Wagens oft nicht möglich ist, ohne zugleich die entgegenkommenden Fahrzeuge zu gefährden oder weil der Bremsweg zu kurz ist. Eine derartige Situation ist glücklicherweise bis auf den heutigen Tag noch nicht eingetreten. Aber wollen wir wirklich warten, bis ein Mensch das Opfer dieser unzumutbaren Zustände geworden ist, bevor wir etwas unternehmen?
- geradezu prekär werden die Verhältnisse auf der nördlichen Fahrbahnhälfte während den Zeiten der Verkehrsspitzen. Also dann, wenn sich vom Gemeindeplatz her ohnehin schon zwei Autokolonnen aufstauen, so daß mit den parkierten Wagen mitunter sogar drei Fahrzeuge nebeneinander zu stehen kommen.

Hier setzt nun, so glauben wir, die Verantwortung des Gemeinwesens für den Einzelnen ein. Seine Verantwortung liegt darin, Verhältnisse zu schaffen, die es jedermann erlauben, sich – unter Anwendung der gewöhnlichen Vorsicht – auf der Straße bewegen zu können. Die Gemeinschaft hat hier eine Aufgabe, die der Einzelne nicht lösen kann. Selbstverständlich birgt jede Straße immer gewisse Gefahren in sich. Es gilt aber, die bestehenden zusätzlichen Gefahrenmomente so weit als möglich auszuschalten. Kann das die Gemeinde in diesem speziellen Fall? Wir glauben ja. Unsere Gemeinden betonen ja immer wieder ihre Eigenständigkeit. Im Falle der Zürcherstraße scheint aber ein eigenständiges Handeln geradezu dringend zu sein, obwohl wir es hier mit einer Kantonsstraße zu tun haben. Zugegeben, die Gemeinde kann nicht willkürlich handeln. Es ist klar, daß sie sich in jedem Fall mit dem Kanton besprechen muß. Aber es ist der Gemeinde nicht

verboten, die Initiative zu ergreifen, um dem Kanton Sanierungsvorschläge zu unterbreiten, die für ihn finanziell tragbar wären. Warten, bis der Kanton die Initiative zu notwendigen Verbesserungen ergreift, hieße, ein gefährliches Spiel mit dem Menschen auf unbestimmte Zeit weiterspielen.

Zur Sanierung schlagen wir daher folgende Möglichkeiten vor:

- ein beidseitiges absolutes Parkverbot entlang der Zürcherstrasse. Das wäre die billigste und einfachste, für allzu Bequeme wohl die härteste Maßnahme. Als Parkplatzeratz könnten zum Beispiel auf dem Gemeindeplatz eine Anzahl Standplätze mit Parkingmetern versehen werden. Auf diese Weise könnte auch für jene, die mit dem Auto einkaufen gehen, Parkraum geschaffen werden.
- Platzmäßig würde die Möglichkeit bestehen, sowohl entlang der südlichen und zum Teil auch der nördlichen Fahrbahn je eine Parkspur zu erstellen. Hiefür könnten die zum Teil sehr breiten Trottoirs in Anspruch genommen werden. Würde beidseits der Strasse je ein Meter zur Parkspur geschlagen, so könnten der effektiven Fahrbahn wieder zwei Meter Raum zurückgegeben werden, ohne daß dadurch der Fussgänger-raum stark verringert würde. Diese zweite Möglichkeit ist die kostspieligere. Aber da die Fahrbahn später ohnehin verbreitert werden wird, wäre es keine unnütze Ausgabe.

Die Art und Weise wie dem Problem Zürcherstrasse zu Leibe gerückt wird, scheint uns nicht das Wesentliche zu sein. Wesentlich ist vielmehr, daß sich die Gemeinde hier ihrer Aufgabe bewußt wird, die entsprechenden Konsequenzen zieht und handelt!

Im Juli 1967 schrieb Alfred Messerli im Tages-Anzeiger in einer ganzseitigen Würdigung Schlierens zur Zürcherstrasse: (Die Informationen über den endlich beschlossenen Ausbau hatte er von mir.)

Ausbau der Badenerstrasse kommt

Ein Riesenproblem für Schlieren ist die Zürcher-/Badenerstrasse, die mitten durch die Gemeinde führt. Mit einem Aufwand von 30 Mio. Franken soll nun diese Hauptstrasse als Zufahrtstrasse zur N 1 ausgebaut werden. Die Gemeinde muss an den Ausbau 26% der Kosten, d.h. zwischen 8 und 9 Mio. leisten. Das Projekt ist bewilligt. Die kantonale Baudirektion hat versprochen, noch in diesem Jahr mit dem Ausbau zu beginnen. Die Bauzeit von der Stadtgrenze Zürich bis zur Gemeindegrenze Dietikon im Schönenwerd wird vier bis fünf Jahre dauern.

Die Lösung: Ausbau als Zubringer zur N1

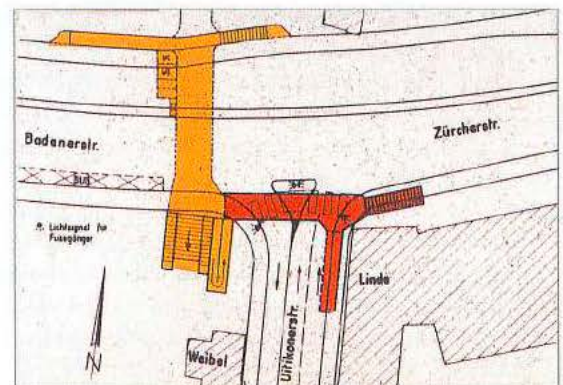
Der Kanton hatte einen Schlüssel gefunden, der die Tore zum Ausbau der Zürcher-/Badenerstrasse doch noch öffnen konnte: Die im Bau befindliche

N1 konnte ihre Aufgabe nur erfüllen, wenn auch die Badenerstrasse von der Zürcher Stadtgrenze bis zum N1-Anschluss in Dietikon leistungsfähig genug war. Das hieß, dass dieser Strassenzug nun die Funktion eines Autobahnzubringers für die linksufrigen Gemeinden des zürcherischen Limmattals hatte. Für solche Fälle war ein Gemeindebeitrag von 26% an die Gesamtkosten der vierspurigen Strasse gesetzlich vorgeschrieben. In den Ausbaurkosten inbegriffen waren auch drei Fussgänger-Unterführungen: im Zentrum, bei der Wagonsfabrik und im Hübler.

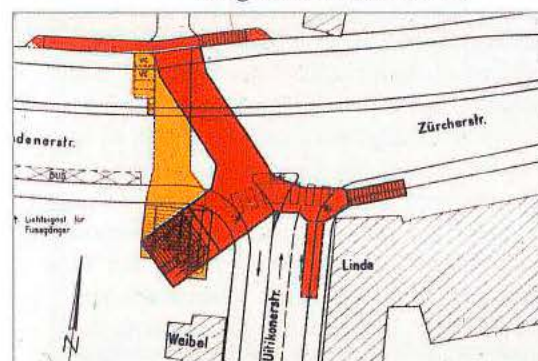
Der Gemeinderat beschloss zusätzlich, die Zentrumsunterführung mit einer Rolltreppe auszustatten und ferner die Erneuerung der Wasser- und Gasleitungen im Bereich der Strasse. Der Kredit hierfür im Betrag von 1,35 Mio. Franken musste an der Urnenabstimmung vom 30. Juni 1968 noch bewilligt werden.

Opposition gegen den Gemeinderatsbeschluss

Obwohl der vorstehende Beschluss einem allgemeinen Wunsch entsprach, erwuchs ihm ganz unterschiedliche Opposition. Eine Gruppe Einwohner verlangte, die Zürcher-/Badenerstrasse zwischen Grabenstrasse und Kirchgasse in den Untergrund zu verlegen. Das hätte aber die Gesamtkosten mehr als verdoppelt. Eine andere Gruppierung verlangte, die Fussgängerunterführung im Zentrum nicht nur unter der Badenerstrasse, sondern in Form eines Y unter der Uitikonerstrasse hindurch zu erweitern und so auch von der «Linde» her zugänglich zu machen.



Der Gemeinderat schlug für die Erweiterung der Unterführung zwei Varianten vor.



Redaktor Erich Eng schrieb am 28. Juni 1968 – am Tag vor der Urnenabstimmung – dazu:

Schlieren vor einem Schildbürgerstreich

(ng) Die Wogen des Abstimmungskampfes über das Kreditbegehren des Gemeinderates für kommunale Bauten im Zusammenhang mit dem Ausbau der Zürcher-/Badenerstrasse schlugen hohe Wellen in der zweitgrössten Limmattaler Gemeinde. Da ist zuerst einmal die «Aktion Zürcher-/Badenerstrasse», die generell gegen das gesamte Ausbauprojekt vorgeht und Aenderungswünsche entgegennimmt. Dann wurden in der lokalen Presse verschiedentlich einschneidende Aenderungsvorschläge vorgetragen; so beispielsweise eine Fahrbahnunterführung für den motorisierten Verkehr statt einer Fussgängerpassage im Ortskern. Dem Gemeinderat wird vorgeworfen, dass er formell ungeschickt handelte, indem am Freitagabend die Gemeindeversammlung und bereits am darauffolgenden Samstag/Sonntag die Urnenabstimmung abgehalten würde. Der Behörde wird Salamtaktik in der Kostendarstellung, mangelnde Informationsfreudigkeit angeprangert. Das Fehlen einer vierten Fussgängerunterführung beim MM-Hochhaus Kesslerplatz, Zweiteilung des Ortskerns und schlechte Berücksichtigung der Fussgänger- und Anliegerwünsche. In aller Eile hat nun der Gemeinderat in einer einseitigen (!) Stellungnahme die vorgebrachten Einwände zu entkräften versucht. Ferner fand letzten Dienstagabend eine halbwegs öffentliche Orientierungsversammlung des Gewerbevereins statt, an der Befürworter wie Gegner gleichermassen zum Zuge kamen.

Wo bleiben die Tatsachen ?

Mit Recht hält der Gemeinderat zur «Aktion Zürcher-/Badenerstrasse» fest, dass sie genau das ablehne, was die Gemeinde seit Jahren beim Kanton verlange.

Der Ausbau des Strassenzuges sei allein Sache des Kantons, der die Strasse auch ohne Zusatzbauten der Gemeinde vierspurig ausbauen werde. Die Gemeindeleistung von 7,716 Mio. Fr. sei gesetzlich gebunden und unterliege keinem Souveränsentscheid.

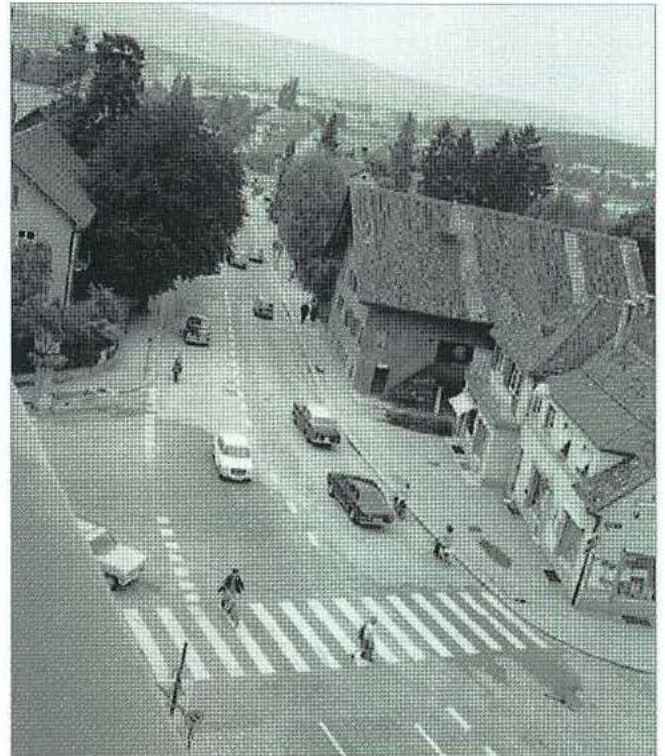
Die von einem Opponenten vorgeschlagene Fahrbahnunterführung wird abgelehnt, weil sie einerseits tatsächlich die gefürchtete Zweiteilung der Gemeinde bringen würde, andererseits für alle Geschäfte im Zentrum verheerende Folgen haben würde. Sodann wären Rampen von mindestens 120 m Länge nötig. Diese zusätzlich entstehenden Kosten (allein von der Gemeinde zu berappen) würden mindestens allein so viel kosten wie die gesamten Aufwendungen für das vorliegende Projekt ohne Landerwerb!

Klare Entscheidung

Das Resultat an der Urne war eindeutig: Die Schlierener Männer gaben mit 920 JA gegen 440 NEIN der ausgehandelten Lösung den Segen.

Eine «lange» Baustelle

Dieser «Lösung» mussten 9 Häuser weichen, wobei man «Lilie» und «Linde» samt Nebengebäuden schon 1961 für Neubauten abgerissen und auf die künftigen Baulinien gesetzt hatte. Noch nie waren in Schlieren innert weniger Jahre so viele Häuser abgebrochen worden.



Für den Verkehr mussten im Dorfzentrum ...



... Dr. Eglis Haus und das «Riesterhaus» nebenan fallen, ...



... die alte «Schmitte» und das Haus Bahnhofstrasse 1



Die «lange Bauphase» hat begonnen.

In den Jahren 1969 bis 1974 wurden dann die Ringstrasse im Zentrum gebaut, ein 3 km langes Strassenstück durch das Dorf saniert und die 3 Fussgängerpassagen erstellt. Der Verkehr musste während der ganzen Zeit mit gewissen Erschwerungen aufrecht erhalten werden.

Ein Haus verlässt seinen Platz

Die spektakulärste Aktion aber war zweifellos die Verschiebung zweier Häuser. Das Wohn- und Geschäftshaus Badenerstrasse 5 (damals Vollenweider, heute Parkettgalerie) wurde um 8 m nach Süden, das Haus Badenerstrasse 22 um etwa dasselbe Mass nach Norden verschoben, um Platz für die breitere Fahrbahn zu schaffen. Die Offerte einer Spezialfirma aus dem Kt. Zug hatte ergeben, dass die Kosten



Erst musste das Fundament freigelegt und auf Höhe der Kellerdecke von den Hausmauern getrennt werden.



Die Ringstrasse im Bau; Blick Richtung Badenerstrasse

für die Verlegung der Massivbauten als Ganzes wesentlich geringer zu stehen kamen als eine Entschädigung für den Abbruch. Die Spezialisten waren ihrer Sache derart sicher, dass die Bewohner zeitweilig aus den Fenstern zuschauen konnten, wie ihr Zuhause sich über solide Eisenprofile centimeterweise auf die am neuen Standort vorbereiteten Kellermauern zu bewegte.



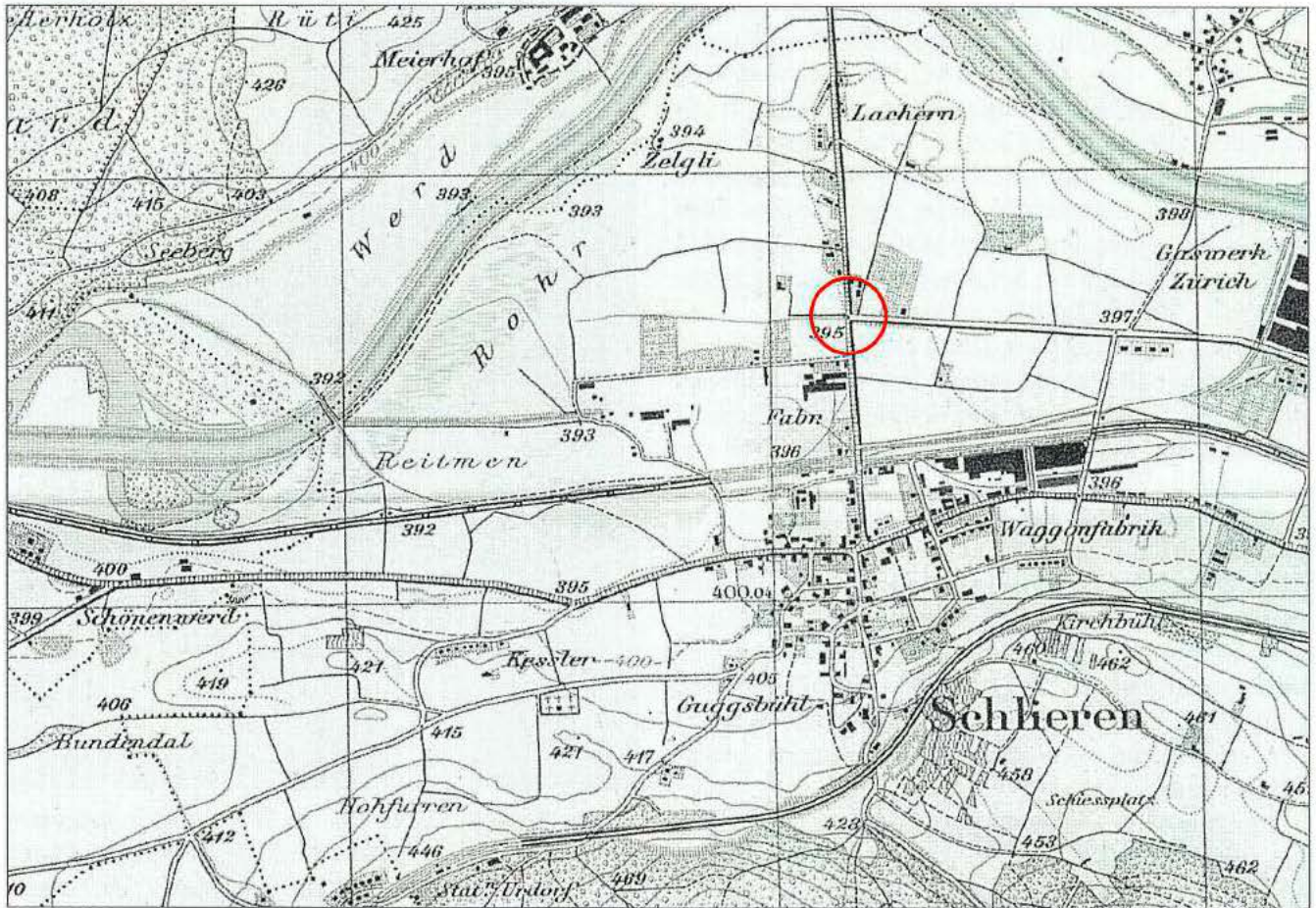
Dann wurde am neuen Standort ein neues Fundament gelegt und die Bahn für die «Reise» frei gemacht.



Mit hydraulischen Pressen wurde das Gebäude angehoben und dann über Stahlschienen langsam, Centimeter für Centimeter, an den neuen Standort geschoben.

Die Kreuzung Engstringer-/Bernstrasse

Bis 1930 endete die Bernstrasse von Zürich her an unserer Engstringerstrasse, da sie nur als Zubringer zum städtischen Gaswerk gebaut worden war.



Schlieren und Umgebung 1924

Mit Bewilligung von swiss-topo

Um 1930 wurde ihre Fortsetzung Richtung Dietikon, die Überlandstrasse, gebaut und der Abzweig zum Schönenwerd. (Übrigens als Arbeitsbeschaffungsprogramm in der Krise der 30er-Jahre.)

Weil sich Engstringer- und Bernstrasse niveaugleich kreuzten, verging kein Monat ohne schweren Zusammenstoss an dieser Strassenkreuzung. Ich habe es aufgegeben, die Anzahl in all den Akten und Zeitungsnutzen aus rund sieben Jahrzehnten zu zählen. Immer wieder versuchten die verantwortlichen Behörden in Kanton und Gemeinde diesen Gefahrenpunkt zu entschärfen – ohne wesentlichen Erfolg. Die beiden sich rechtwinklig schneidenden Strassen luden trotz Vorsignalen immer wieder zu übersetzter Geschwindigkeit ein. Mehrmals wurden kleine und grössere Verkehrsinseln eingebaut, ohne dass der Ort unfallfrei geworden wäre. Je grösser das Verkehrsaufkommen wurde, desto mehr häuften sich die Anzahl und die Schwere der Unfälle. Das Problem war zwar von Anfang an bekannt. Ich zitiere aus meinem Beitrag im Jahrheft «Schlieren während des Zweiten Weltkriegs» den Bericht über die Gemeindeversammlung vom Dezember 1944:

Beim Landverkauf an die GEWOBAG gab auch die Kreuzung Bernstrasse/Engstringerstrasse zu reden. Der Sprecher des Gemeinderates: *Die heutige Kreuzung kann nur ein Provisorium sein. Die nach Kriegsende zu erwartende Zunahme des Autoverkehrs verlangt eine Überführung der Engstringerstrasse. Vorschläge des Kantonsingenieurs liegen vor. Um genügend Platz zu haben dafür, bleibt ein 40 m breites Grundstück direkt westlich der Engstringerstrasse im Besitz der Gemeinde.*

Seither sind über 60 Jahre vergangen, und die beiden Strassen kreuzen sich noch immer auf derselben Ebene. In mehr oder weniger regelmässigen Abständen unternahm Gemeinderat, Kantonales Tiefbauamt und Kantonsräte aus Schlieren und den beiden Engstringen Anläufe für die Über- oder Unterführung einer der beiden Verkehrsachsen. Hauptgrund für das Scheitern all dieser Vorstösse waren praktisch immer die Kosten in zweistelliger Millionenhöhe, welche jede der Varianten verursacht hätte.

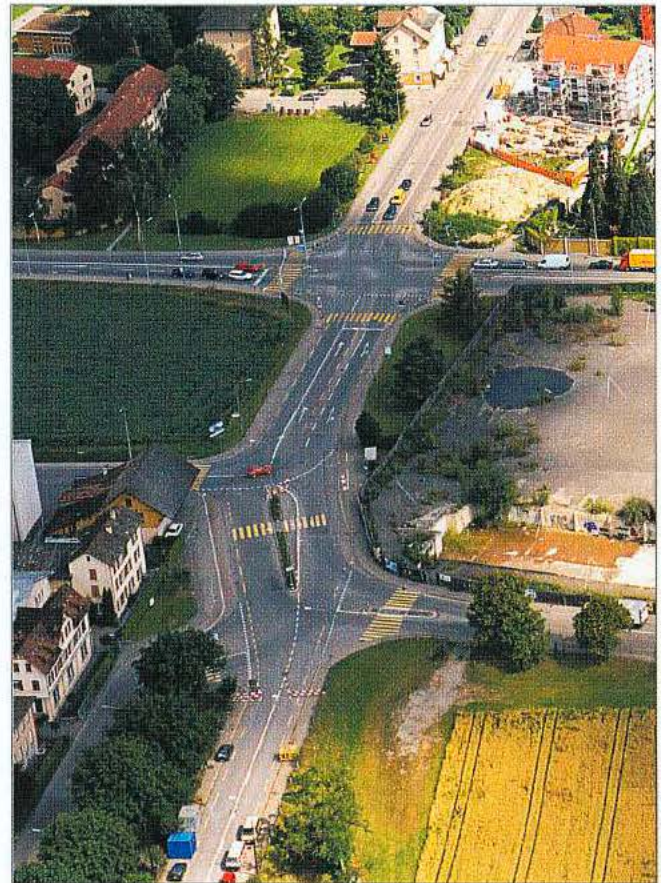
Der Ist-Zustand der 50er-Jahre

Im Jahre 1953 häuften sich die Unfälle mit schwerer Körperverletzung oder sogar tödlichem Ausgang. In Leserbriefen war immer wieder die Forderung nach einer Unterführung zu lesen. Daneben Klagen der Mieter der GEWOBAG-Häuser und der Anwohner der Engstringerstrasse, sie würden als «minderes Quartier Schlierens» krass benachteiligt.

1957 wird ein 7-jähriges Mädchen überfahren und stirbt auf der Unfallstelle. Jetzt wird der Ruf nach wenigstens einer Passerelle laut. Und es werden Unterschriften für ein Schulhaus jenseits der Bernstrasse im Zelgli-Quartier gesammelt.

An der Engstringerkreuzung und im Zentrum an der Zürcher-/Badenerstrasse kam vorerst während der Hauptverkehrszeiten ein Schülerverkehrsdienst zum Einsatz. Oberstufenschüler wurden durch die kantonalen Verkehrsinstruktoren für diese heikle und schwierige Aufgabe ausschliesslich im Dienst für ihre Kameraden ausgebildet. Leider wurden sie von erwachsenen Passanten immer wieder angesprochen und korrigiert. Die für den Verkehrsdienst zuständigen Lehrer baten dringend, solche Interventionen zu unterlassen und die Verkehrslotsen damit nicht zu verunsichern. Ihr Einsatz könne auch nicht auf die vor- und nachmittäglichen Zwischenzeiten ausgedehnt werden.

Im Dezember 1959 erstellte der Kanton Leitinseln und eine Blinklicht-Anlage. Die Gemeinde zahlte 85 000 Franken daran. Es handelte sich um ein Provisorium, bis der Einfluss der fast fertiggestellten Autobahn N 1 geklärt sei. Dann erst sollte eine Unterführung für Fussgänger oder für eine der beiden Strassen erstellt werden.



Statt dessen wurde nun die Kreuzung in ihrer bisherigen Gestalt durch Verkehrsampeln sicherer gemacht. Nun stauten sich morgens und abends Hunderte von Autos in beiden Richtungen auf der Engstringerstrasse. Von nun an übertönte der Ärger der Autofahrer den Ruf nach einer Fussgängerunterführung.



Jetzt, da ich diesen Text niederschreibe, ist die Kreuzung erneut für Monate aus dem Verkehr genommen. Eine Unter- oder Überführung entsteht nicht. Die Kreuzung wird aber auf Kosten des Kantons so ausgebaut, dass sich nach menschlichem Ermessen keine schweren Unfälle mehr ereignen können.

Die Engstringerkreuzung 2005 erneut im Umbau – niveaugleich !

Die Kinderkrippe

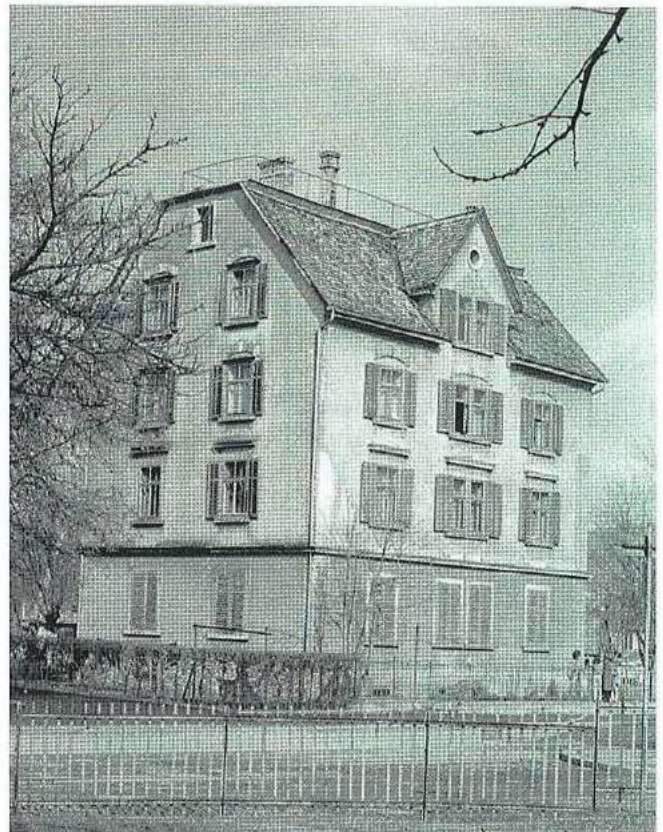
Der erste diesbezügliche Vorstoss kam von Seiten des reformierten Pfarrers Wettstein. Er erkundigte sich 1951 anlässlich einer Gemeindeversammlung in einer Kleinen Anfrage an den Gemeinderat, ob dieser die Errichtung einer Kinderkrippe nicht auch für notwendig erachte. Die Behörde antwortete, dass sie diese Frage intensiv prüfen und zu einem späteren Zeitpunkt Bericht und Antrag stellen werde.

Schon 1950 hatte die Gemeinde die damalige Liegenschaft Kirchgasse 9 gekauft. 1952 liess sie für Fr. 9 500.– das Erdgeschoss dieses Hauses ausbauen und stellte es mit Mobiliar für Fr. 10 000.– und einem Darlehen von Fr. 6 000.– dem neu gegründeten Kinderkrippen-Verein zur Verfügung. Das Mobiliar blieb Eigentum der Gemeinde und musste laufend genau inventarisiert werden. 1955 beschloss die Gemeindeversammlung, den Kinderkrippen-Verein jährlich mit Fr. 7 000.– zu unterstützen.

Ein umstrittenes Projekt

1956 liess der Gemeinderat von einem Schlierener Architekten ein Projekt für den Neubau der Kinderkrippe am heutigen Standort (Freiestrasse 23) ausarbeiten und unterbreitete es der Gemeindeversammlung vom 13. Januar 1957. Die bürgerlichen Parteien waren damit nicht einverstanden. Sie bemängelten, dass kein Ideenwettbewerb ausgeschrieben worden war und dass das gemeindeeigene Grundstück schlecht ausgenutzt sei. Sie beantragte deshalb Rückweisung des Antrags und die Durchführung eines Architekten-Wettbewerbs. Die Abstimmung ergab je 129 Stimmen für den Antrag und die Rückweisung. Gemeindepräsident Gurtner gab den Stichentscheid zugunsten des Projekts. Die erforderliche Urnenabstimmung vom 4. März führte zum gegenteiligen Entscheid. Nach kurzem, heftigem Abstimmungskampf, in welchem die bürgerliche Seite die gleichzeitige Verwirklichung eines Kinderhorts verlangte, ging der vorgesehene Neubau mit 760 NEIN gegen 710 JA knapp bachab (Stimmbeteiligung 63%).

Von da an waren sich die Linke und die Rechte wieder einig. Die Durchführung des Wettbewerbs, die anschliessende Bereinigung des Siegerprojekts, und die Beschlussfassung an Gemeindeversammlung und Urnenabstimmung dauerte 2 1/2 Jahre. Am 24. August 1958 wurde der Bau an der Urne mit 914 JA gegen 329 NEIN bestätigt. Im Mai 1960 konnte die neue Kinderkrippe unter den festlichen Klängen der Knabenmusik eingeweiht werden. In seiner Ansprache erwähnte Präsident Gurtner den Ärger, den ihm seine Gegner vier Jahre zuvor bereitet hatten, nicht mehr.



Das Haus Kirchgasse 9 von Osten



Das Haus Kirchgasse 9 vom Kircheneingang aus



Die Kinderkrippe heute (Freiestrasse 23)

Die Gemeinde und ihre Betagten

Heute, über 50 Jahre später haben wir Mühe, es nur schon zu glauben: Bis in die Jahre des Zweiten Weltkriegs waren «Betagte», (damals sagte man noch die «Alten») kaum ein Problem, dessen sich die Allgemeinheit oder die Gemeinde anzunehmen hatte. Bis in die 40er-Jahre war es marginal geblieben. Wo es dennoch zu einem (individuellen) Problem zu werden drohte, versuchte man, es in der Familie oder im Familienverband zu bewältigen. Wenn diese herkömmliche Lösung einmal nicht funktionierte und betagte Einwohner in Not gerieten, hatte jede Gemeinde eine Armenpflege. 2 – 4% der Steuern genügten, um den wenigen, in einen finanziellen Engpass geratenen älteren Bürgern während der letzten Jahre ihres Daseins zu helfen.¹

Die AHV

Während und unmittelbar nach den Kriegsjahren ist das Problem «Betagte» auch national von einer Mehrheit erkannt worden. Zumindest der Gedanke: Wer sein Leben lang gearbeitet hat, soll in seinen alten Tagen nicht noch armengemässigt werden. Am 6. Juli 1947 stimmten 80% der Schweizer Männer der Einführung einer staatlichen Alters- und Hinterbliebenen-Versicherung (AHV) zu.

Im Vorfeld der Abstimmung hatte das rührige «Komitee für staatsbürgerliche Abende» in die reformierte Kirche zu einer Werbeveranstaltung eingeladen. In seiner Rede – umrahmt von Liedervorträgen der beiden Schlieremer Männerchöre – betonte der legendäre Badener Stadtammann Killer die Notwendigkeit dieses Sozialwerkes. Gemeindepräsident Gurtner erwähnte, dass in Schlieren nur wenige Stimmberechtigte das Referendum gegen die AHV unterschrieben hatten und er darum auf ein gutes Abstimmungsergebnis hoffe.

Er behielt Recht: Die Schlieremer Männer stimmten mit grosser Mehrheit zu. So trat auf den 1. Januar 1948 eines der grössten Sozialwerke der Schweiz in Kraft, das heute gar nicht mehr wegzudenken ist. Eine Vollrente erhielt aber noch niemand. Berechtigt war nur, wer mindestens während eines ganzen Jahres Prämien einbezahlt hatte. Anfänglich betrugen die Renten für Alleinstehende mind. 40 Fr., max. 64 Fr., für Ehepaare mind. 125 Fr., max. 200 Fr. im Monat.

Die Schlieremer Altersausflüge

In Schlieren ist aber schon vorher an die Betagten gedacht und für sie etwas unternommen worden. Ich weiss nicht, in welches Jahr der erste jährliche Altersausflug des Gemeinnützigen Frauenvereins fällt. 1948 war er jedenfalls bereits Tradition. In fünf vollbesetzten Autocars fuhren die Geladenen in jenem Jahr über Morgarten – Schwyz – Goldau nach Zug zum Abendessen und waren um 19:30 Uhr wieder zufrieden zurück in Schlieren. Im darauffolgenden Jahr fuhren sogar

140 Betagte in sechs Cars durchs Toggenburg auf die Schwägalp. Diese jährlichen Altersausflüge existieren noch immer, stehen aber in den letzten Jahren mit Ausflügen verschiedener Seniorengruppen in Konkurrenz.

Ein weiteres Beispiel aus jenen Jahren: Das Ehepaar Tschannen lud betagte Stammgäste jeweils zu einem Weihnachtessen in die «Krone». Rund 25 Siebzig- bis Achtzigjährige und noch ältere folgten der Einladung, meist Arbeiter und Bähnler.²

Alterssiedlung und Altersheim

1956 gelangte die Fürsorgedirektion des Kts. Zürich an die Gemeinde und wies darauf hin, dass sie die Schaffung eines Altersheims als dringlich erachte. Die Lebenserwartung der 65-Jährigen werde in den künftigen Jahren erheblich zunehmen.

Schlieren schaltete recht rasch. Mitgeholfen hat dabei auch die allgegenwärtige Wohnungsnot. Man erkannte, dass viele Betagte noch in günstigen Wohnungen für Familien lebten. Jeder Senior, jede Seniorin und jedes betagte Ehepaar, das in eine Alterswohnung umziehen konnte, gab eine grössere Wohnung frei, in die eine Familie einziehen konnte. So entstanden in einer – für eine Gemeinde – kurzen Zeit die Idee und das Projekt für eine Alterssiedlung im «Mühleacker», das 1960 von der Gemeindeversammlung und an der Urne beschlossen wurde.

Für 1,33 Mio. Fr. konnten 36 Wohnungen für 56 Personen erstellt werden. Um diese Alterswohnungen zusätzlich zu verbilligen, beschloss die Gemeindeversammlung im April 1961 darüber hinaus einen jährlichen Zinszuschuss von Fr. 13 000.–, also pro Wohnung eine Verbilligung des Monatszinses um rund 30 Franken. Die Alterswohnungen konnten im Herbst 1963 bezogen werden.

Parallel zum Bau der Alterssiedlung «Mühleacker» lief die Planung eines gemeindeeigenen Altersheims im «Sandbühl» an. Davon wird in einem späteren Jahrbuch die Rede sein.

Schlieren schafft die Stelle einer Fürsorgerin

Bis in die 50er-Jahre betreute die Armenpflege jene Einwohner, die allein nicht zurecht kamen. Dies unter Mithilfe eines Vormundes oder Beistandes. Dieser hatte der Armenpflege jährlich einen schriftlichen Bericht abzuliefern. Für diese Nebenämter Personen zu rekrutieren, wurde zunehmend schwieriger, so dass Fritz Blocher 1956 in einer Motion die Schaffung der vollamtlichen Stelle einer Gemeindefürsorgerin verlangte. Auf den 1. April 1959 stellte der Gemeinderat Frau Heidi Wälti als erste Fürsorgerin ein. Schlieren zählte damals ca. 9 500 Einwohner. Heute bei rund 13 000 Einwohnern umfasst die Sozialabteilung 18 Vollzeitmitarbeiter.

¹ Das war im 19. Jahrhundert noch ganz anders: Schlieren musste neben den Ausgaben für die Schule den grössten Teil der Steuern (übrigens nur auf Vermögen) für die Armenunterstützung verwenden.

² Schliesslich bestand schon seit 1917 die schweizerische Stiftung «Pro Senectute», deren Aufgaben nach Einführung der AHV sich mehr auf die soziale und psychische Betreuung älterer Leute verlagert haben.

Der Ruf nach einem Spital

Wir können uns heute jene Zeit nur noch schwer vorstellen, als unsere Kranken und Verunfallten nach Zürich in eines der dortigen Spitäler gebracht wurden. Die Distanz für einen Krankentransport war zwar gering und für Krankenbesuche standen Bahn, Bus und Tram zur Verfügung.

Die Idee eines eigenen Spitals für das Limmattal kam 1953 ins Spiel, als anstelle des Schützenhauses im «Fluhgarten» eine neue, grössere Schiessanlage gebaut werden sollte. Ein namhafter Gegner dieses Projektes brachte den «Fluhgarten» als geeigneten Standort für ein zukünftiges Spital ins Gespräch. Nach der Ablehnung der Vorlage für einen neuen Schiessstand wurde es wieder für einige Jahre ruhig um das Thema eines eigenen Krankenhauses. 1955 brachte zwar Gemeinderat und Gesundheitsvorstand Ernst Kessler einen längeren Zeitungsbeitrag über die Probleme des Schlierener Gesundheitswesens, ohne aber dabei den fehlenden Spital zu erwähnen.

1956 lancierte der Drogist Thedy Locher die Spitalfrage neu. Verbunden mit einer Kundenwerbung verteilte er einen Fragebogen an die Bevölkerung. Innert zehn Tagen wurden 186 Antworten in einem eigens hierfür montierten, hölzernen Briefkasten am Gartenhag der «Linde» deponiert. In allen wurde ein regionales Spital als notwendig befürwortet. Kurz darauf doppelte Gesundheitsvorstand Ernst Kessler als Kantonsrat mit einem parlamentarischen Vorstoss nach. Der Regierungsrat des Kts. Zürich erklärte in seiner Antwort, ein Spital für das Limmattal sei wünschbar, und empfahl den interessierten Gemeinden den Zusammenschluss zu einem Zweckverband.

Von da an ging es rasch. Schon bald konstituierte sich dieser Zweckverband; Ernst Kessler wurde dessen Präsident. In Schlieren genehmigte die Gemeindeversammlung vom 19. Dezember 1958 die Verbands-Statuten. Die von den Gemeinden zu tragenden Kosten sollten je zur Hälfte nach Einwohnerzahl und Steuerkraft bemessen werden. Auch in Bezug auf den Standort wurde man sich rasch einig. Der vorgesehene Standort zwischen Schlieren und Urdorf wurde allgemein als ideal anerkannt. Zu diesem Zeitpunkt war auch bereits das erforderliche Land von rund 50 000 m² gesichert. Die Gemeinde Schlieren hatte mit den betroffenen Landeigentümern bereits Kaufverträge zum günstigen Preis von Fr. 28.–/m² abgeschlossen, unter der Bedingung, dass die Grundstücke für die Erstellung eines Spitals verwendet wurden.

Ein Spital mit eigener Krankenpflege-Schule

Als äusserst glückliche Lösung erwies sich der Entschluss, dem Spital eine eigene Krankenpflege-Schule anzugliedern. Das wurde möglich, weil der Generalrat des Ingenbohler Instituts, des Mutter-Ordens des Theodosianums, einerseits die Aufhebung dieses Spitals in Zürich beschlossen hatte, andererseits der Verlegung der «Schule des Theodosianums für Gesundheits- und Krankenpflege» in die neuen Gebäude beim Spital Limmattal zustimmte. Zusätzlich wurde auch die evangelische Pflegerinnenschule «Pilgerbrunnen» in Zürich-Altstetten vertraglich eingebunden. So bestand die Hoffnung, dass auf diese Weise trotz des akuten Mangels an Krankenschwestern der zu erwartende Bedarf an Pflegepersonal nach der Inbetriebnahme gedeckt werden konnte.

Mit dem Bau des gesamten Spitalkomplexes wurde im Oktober 1965 begonnen. Eingeweiht wurde das «Limmi» 1970.



Die «Loorenächer» 1956, der Standort des Limmattalspitals; im Hintergrund das «Färberhüsl»



Das Limmattalspital heute, vom gleichen Standort aus

Reformiert und katholisch Schlieren, gegen- und miteinander

Die beiden Gotteshäuser

Die reformierte Kirchgemeinde hatte zur Zeit der Wirtschaftskrise in den Dreissigerjahren neben der alten Kirche aus dem Mittelalter das jetzige grosse Kirchenschiff erstellt und war deshalb für Jahrzehnte die grössten Raumsorgen los.

Anders die Schlieremer katholischen Glaubens. Sie waren 1923 durch ein Dekret des Bischofs von Chur von der Pfarrei Altstetten abgetrennt worden und bildeten nun zusammen mit den Katholiken von Urdorf, beider Engstringen und Weiningen die St.-Josefs-Pfarrei Schlieren. Ihr kleines, aus Holz gebautes und mit Eternit verkleidetes Gotteshaus aus dem Jahre 1924 am Bahndamm der Ämtler Linie war chronisch zu klein. Besonders weil der Grossteil der seit 1946 aus Italien nach Schlieren gezogenen Arbeitskräfte auch diese Kirche benutzten.

Erschwerend für die Katholiken kam dazu, dass sie als Diaspora-Gemeinde organisiert waren. Deshalb waren sie auf freiwillige Kirchensteuern und Spenden angewiesen. Erst mit dem heute noch gültigen zürcherischen Kirchengesetz ab 1963 durften sie von ihren Kirchengenossen eine Kirchensteuer erheben. 1950 und 1953 führten sie je einen Kirchenbau-Bazar durch. Ein grosser Teil der Ortsvereine beteiligte sich aktiv daran. So machten beide Männerchöre und der Frauenchor mit. Die «Harmonie», das Orchester Suter, beide Turnvereine und Kunst- und Weltmeister Arnold Tschopp sind unter den Mitwirkenden erwähnt. Von katholischer Seite wurde beide Male die grosse Beteiligung der Schlieremer beider Konfessionen lobend und dankbar erwähnt.

Die neue katholische Kirche und ihr Standort

Weniger erfreulich für die Katholiken war die Suche nach einem geeigneten Bauplatz für die neue Kirche, denn die alte sollte bis zur Einweihung der neuen benützt werden können. Als idealer Platz wurde das Grundstück der reformierten Kirchgemeinde an der Zwiegartenstasse erkannt. Es war dreissig Jahre früher von dieser auch als Kirchenbauplatz erworben, dann aber nicht benötigt worden. Die logische Folge war deshalb ein höfliches Gesuch der Katholischen Kirchgemeinde an die Landeigentümerin, ihr den Bauplatz zu verkaufen. Die reformierte Kirchenpflege stellte einen entsprechenden Antrag an die Kirchgemeindeversammlung. Dieser wurde aber am 23. August 1954 mit 201 gegen 18 Stimmen wuchtig abgelehnt mit der Begründung,

das Bauland sei in Schlieren sehr knapp geworden und die Katholiken könnten keinen Realersatz anbieten. Pfarrer Karl von Weber bedauerte im Limmattaler Tagblatt diesen Entscheid sehr. Es hatte auch nichts genützt, dass die Katholiken schon zuvor das schöne alte Luisoni-Haus am Brunnackersteig als mögliches zukünftiges Pfarrhaus gekauft hatten.

Fehlende preiswerte Alternativen haben die Katholiken dann schliesslich bewogen, die neue Kirche am Standort des alten Kirchleins zu bauen. Mit dem Projekt von Architekt Higi ist ihnen ein in Fachkreisen weit herum gewürdigter Wurf gelungen. Das alte Holzkirchlein wurde sorgfältig abgebrochen und versieht seither im thurgauischen Bürglen weiterhin seinen ursprünglichen Zweck.

Während der gesamten Bauzeit von rund ein- und einhalb Jahren hatten die Schlieremer Katholiken keine eigene Kirche zur Verfügung. Sämtliche Gottesdienste konnten über diese ganze Zeit in der grossen oder kleinen reformierten Kirche stattfinden. Trotz dem verweigerten Kirchenbauplatz doch noch praktizierte Oekumene!

Der Ton der fünf neuen Glocken wurde auf das bestehende reformierte Kirchengeläute abgestimmt, und die Politische Gemeinde zahlte daran einen Beitrag von 8 000 Franken. Am 29. Februar 1959 wurden sie selbstverständlich durch die Schlieremer Schuljugend in den markanten Turm hochgezogen. Das Aufrichtefest für die Kirche konnte am 20. September im Salmen gefeiert werden. Am 27. März 1960, anlässlich der Firmfeier, weihte Bischof Vonderach den schönen und repräsentativen Bau festlich ein. Der rührige und sehr beliebte Pfarrer Walter Vorburger gab seiner Freude besonders über zwei Lichtblicke Ausdruck: Das gute Einvernehmen mit der Reformierten Kirchgemeinde während der ganzen Bauzeit und die Existenz der neuen Orgel. Sie war möglich geworden, weil der Cäcilienchor mit grossartiger Energie und gewaltigem Einsatz das nötige Geld eingesungen hatte.

Die Pfarrer der beiden Kirchgemeinden

Die Geschichte über die reformierten Pfarrer ist rasch erzählt. 1917 war Guido Schäppi als junger 25-jähriger Pfarrer nach Schlieren gekommen, hatte ein Jahr später geheiratet und blieb hier während vierzig Jahren. Seit 1937 wohnte er mit seiner Frau und seinem Sohn Hansjakob, später auch Pfarrer, im neuen Pfarrhaus bei der Kirche. Er hat also weit

mehr als eine Generation Schlieremer getauft, konfirmiert und – falls sie in Schlieren blieben – auch getraut. Ich war selbst einer von denen.



Pfarrer Schächli mit Konfirmanden¹

In Erinnerung geblieben ist mir und meinen Mitkonfirmanden zum Beispiel der zweitletzte Abend des Konfirmandenunterrichtes im März 1944, als er uns während zwei Stunden über die Geschlechtskrankheiten aufklärte. Es war für fast alle von uns, Mädchen wie Burschen, die erste Lektion über Sexualkunde. Pfarrer Schächli war, obwohl eine klare Respektperson, sehr leutselig, ausgesprochen freundlich und dementsprechend beliebt. Er war auch immer bemüht um ein gutes Einvernehmen mit Menschen andern Glaubens.

1950 erhielt die Gemeinde mit Walter Wettstein einen zweiten Pfarrer zur Entlastung von Guido Schächli. Der junge, neue Pfarrer fügte sich gut in das kleine kirchliche Team ein und versuchte auch Abwechslung in den Gottesdienst zu bringen. Auf seine Anregung wurde am 29. Juni 1952 die Predigt auf das «Känzeli» verlegt, unter Mitwirkung der «Harmonie» Schlieren.

Ich flechte hier einige Worte über diesen wohl markantesten Punkt des damaligen Schlieremer Waldes ein. Der beliebte Aussichtspunkt über einer weithin sichtbaren steilen und unbewaldeten Böschung mit Ausblick auf Schlieren und die gegen-

überliegende Talseite von Höngg bis Oetwil war um 1864 entstanden. An jener Stelle war das ganze Erdmaterial für den Bahndamm hinauf nach Urdorf abgegraben worden. Den Namen Känzeli hatte der Ort erhalten, als dort zwanzig Jahre später der Schlieremer Theologiestudent Schüepp seine Predigten einübte.

Pfarrer Wettstein zog 1955 weg nach Adliswil und wurde abgelöst durch Max Eglin. Pfarrer Schächli schliesslich wurde 1957 pensioniert, seine Nachfolge trat Arthur Scheffeldt an.

In der katholischen St. Josefskirche wirkte seit 1930 Pfarrer Joseph Heussler aus Süddeutschland. Auch er eine markante Persönlichkeit und besorgt um ein gutes Einvernehmen mit dem reformierten Pfarrer Schächli. Alle meine Schulkameraden katholischen Glaubens hatten Respekt vor ihm. Relativ gern gingen sie zu ihm in den Religionsunterricht. Strenge Disziplin erwartete er besonders von seinen Ministranten. Auch davon ein Beispiel aus dem Gedächtnis meines Schulkameraden Beat Füglistaler. Zusammen mit seinem Freund Albert Rohner besuchte er, natürlich mit dem Velo, 1939 das grosse Flugmeeting in Dübendorf. Sie verspäteten sich auf dem Heimweg und kamen zu spät zum Ministrieren in die Kirche. Eine saftige priesterliche Ohrfeige war die Quittung für das Versäumnis.



Pfarrer Heussler auf einem Ausflug¹

Joseph Heussler war im Besitz eines der damals seltenen Personenaautos. Eine Ausfahrt damit gehörte zum jährlichen Höhepunkt für die zuverlässigen Ministranten.

Ganz besonders erinnere ich mich an zwei Episoden, die Pfarrer Heussler gegen Ende seiner Schlieremer Jahre betreffen. Zu jener Zeit achteten in beiden Konfessionen viele Gemeindeglieder darauf,

¹ Wir entschuldigen uns für die verminderte Qualität der Bilder von den beiden Seelsorgern. Für diese Ausschnitte mussten wir auf einige wenige alte, private Gruppenfotos zurückgreifen, und die waren schon schwierig genug aufzutreiben; Porträts waren schon gar nicht zu finden.

dass sie und ihre Glaubensgenossen ihre Einkäufe bei Geschäftsinhabern tätigten, die der gleichen Religion angehörten. Es gab aber zum Glück auch immer Schlieremer, welche bewusst anders dachten und handelten. Auch Pfarrer Heussler gehörte dazu. Um 1946 machte in Schlieren ein hartnäckiges Gerücht lange die Runde, Heussler kaufe das Heizmaterial für das katholische Pfarrhaus bei einem reformierten Händler an der Grabenstrasse. Und offenbar waren ihm deswegen von vorgesetzter Stelle Vorhalte gemacht worden. Darauf soll er bei der damals noch in lateinischer Sprache gehaltenen Einleitung zur heiligen Messe, die er im Gang zwischen den Bankreihen in der Kirche zelebrierte, einen Kommentar zu diesen Vorwürfen eingeflochten haben. Das soll ungefähr folgendermassen gelautes haben: «Gratias agamus Domino – ich chaufe d Chole, wo-n-ich will – dignus et iustus est.»

Derselbe Joseph Heussler wollte 1946 nach 16-jährigem Wirken in Schlieren Schweizer Bürger werden. Ich erinnere mich noch gut an das Gespräch mit meinem Vater nach seiner Rückkehr von der Bürgergemeinde-Versammlung. (Ich war noch nicht stimmberechtigt.) «Händ er ämel em katholische Pfarrer s Bürgerrecht gäh?» – «Nei» – «Warum nöd?» – «Es hät z'vill Nei gha. Aber de Thedi Locher hät is nachher d Chappe gwäsche. Das isch nöd guet aacho.» – «Aber Rächt hät er gha.»

Im Protokoll des Bürgergemeinderates, das wir jetzt nach 59 Jahren dazu konsultiert haben, steht dazu: *Ueber Charakter und Lebensführung des Gesuchstellers ist nichts Nachteiliges bekannt. Er geniesst einen unbescholtenen Ruf, kommt seinen Verpflichtungen in jeder Hinsicht nach. Die Nachfrage bei der hiesigen Bürgerschaft hat ergeben, dass die Bürgerrechtsaufnahme eines katholischen Geistlichen in unserer reformierten Bürgergemeinde unerwünscht ist und bestimmt damit zu rechnen wäre, dass die Bürgergemeindeversammlung ein bezügliches Gesuch ablehnen würde, da eine Pflicht zur Aufnahme nach den Bestimmungen des Gemeindegesetzes nicht besteht.*

Diesen Ablehnungsantrag stellte der Bürgergemeinderat also der Versammlung am 23. Dezember 1946. Thedi Locher beantragte die Aufnahme in das Schlieremer und damit in das Schweizer Bürgerrecht. Die verlangte geheime Abstimmung ergab 19 Stimmen für und 85 gegen die Bürgerrechtserteilung.

Ich weiss nicht, was die damals noch in grosser Mehrheit reformierten Schlieremer Bürger zu diesem Nein inspiriert hat; ob die damalige Abneigung gegen alle Deutschen oder einfach die Angst vor einem katholischen Pfarrer als Schlieremer Bürger – wahrscheinlich hat beides mitgespielt.

Ich habe mich anschliessend noch jahrelang geschämt für den kleinlichen Entscheid der Schlie-

remer Bürger. Erst mehr als 50 Jahre später habe ich erfahren, dass Joseph Heussler Ende der Vierzigerjahre Bürger von Rothenthurm geworden ist. Alle Achtung vor der Schwyzer Gemeinde, die ihm schon nach wenigen Jahren Tätigkeit als Pfarrer das Bürgerrecht erteilte und damit den Schlieremer Fehlentscheid ausbügelte.

Bald nach diesen zwei geschilderten Episoden legte der katholische Kirchenvorstand Schlieren seinem Pfarrer nahe, sich wohl besser nach einem anderen Wirkungskreis umzusehen. Pfarrer Heussler folgte dieser Empfehlung. Der Innerschwyzler Karl von Weber löste ihn 1948 in Schlieren ab. Viel Zeit investierte dieser während seinen acht Schlieremer Jahren in seine Rolle als Bettelpfarrer, wie er sich selber nannte. In der Ost- und Zentralschweiz sammelte er in sogenannten Bettelpredigten Geld für den in Schlieren anstehenden Kirchenneubau.

1956 kam dann mit dem St. Galler Rheintaler Walter Vorburger wieder ein Pfarrer an die St. Josefkirche, der Wert auf gute Beziehungen zwischen beiden christlichen Religionen legte. Er nahm auch regen Anteil am Leben in der Politischen Gemeinde. Wir rechneten es ihm hoch an, dass er sich 1962 als Mitglied der neu geschaffenen Vormundschaftsbehörde eine zusätzliche Arbeitslast zu seinem grossen Pensum als alleiniger katholischer Pfarrer aufbürden liess.

Ein reformiertes Kirchgemeindehaus ?

Anfangs der Fünfzigerjahre wurde in der reformierten Kirchgemeinde der Wunsch nach einem eigenen Kirchgemeindehaus laut. 1952 brachte ein Bazar für diesen Zweck 12 000 Franken ein, und zwei Jahre später folgte auf dem Schulhausareal unter Leitung von Gemeindeschreiber Eduard Böhringer eine noch weit grössere Veranstaltung gleichen Namens und einem Gewinn von sogar 41 000 Franken. Die Kirchenpflege würdigte anschliessend alle mitwirkenden Vereine und Helfer und dankte besonders auch den katholischen Mitchristen für die aktive Mithilfe.

Diese zusammen über 50 000 Franken wurden zusammengelegt und bildeten den Grundstock eines Fonds für ein Kirchgemeindehaus, der in den folgenden Jahren immer wieder aus Überschüssen der jeweiligen Jahresrechnung geäuftet wurde. Zusammen mit den Zinsen erreichte er ein Vierteljahrhundert später runde 1,5 Mio. Schon vorher aber kam in beiden Konfessionen die Ansicht auf, dass wir eigentlich nicht zwei glaubensgetrennte Kirchgemeindehäuser bräuchten, sondern ein Begegnungszentrum für alle Einwohner von Schlieren. Deshalb war nach einem weiteren Jahrzehnt dann dieser Fonds das Startkapital für das «Stürmeierhuus». Gut Ding will Weile haben ! Doch davon in einem späteren Jahrheft.

D «Wagi»

Über 80 Jahre lang hat die «Schweizerische Wagons- und Aufzügefabrik Schlieren» (SWS, und immer mit einem «g») in der Schlieremer Industrie eine grosse Rolle gespielt, während des grössten Teils dieser Zeit war sie sogar dominant. 1895 hatte J. C. Geissberger ein grosses Grundstück zwischen Zürcherstrasse und Bahnlinie für seine «Luxuskutschenfabrik» gekauft. Daneben wollte er serienmässig Kutschenräder herstellen, scheiterte aber damit am Boykott der Wagner. Und auch die Zeit der Kutschen lief ab, da allenthalben elektrische Strassenbahnen in Betrieb genommen wurden. Die Verantwortlichen schalteten rasch und stellten um auf die Produktion des hierfür benötigten Rollmaterials, besonders im Raum Zürich. Von 1901 an nannte sich die Firma darum «Schweizerische Wagonsfabrik AG in Schlieren-Zürich» (weil sie die Abteilung Wagenbau vorübergehend in die Stadt Zürich verlegt hatte). Die Angestellten und die Schlieremer nannten sie hingegen seit jeher fast liebevoll – «d Wagi».

In der Entwicklung von immer besseren und komfortableren Eisenbahnwagen spielte sie in Zusammenarbeit mit der SBB und mit Privatbahnen eine führende Rolle. Während des Zweiten Weltkriegs stieg die SWS für die Armee in den Flugzeugbau ein. Sie baute die Rümpfe des erstmalig in der Schweiz als Tiefdecker entwickelten Jagdflugzeugs C 36 und in Lizenz die Tragflächen für den französischen Jäger «Morane». 1945 zählte die SWS in Schlieren 1000 Mitarbeiter. Die 300 im Flugzeugbau beschäftigten waren im selben Jahr entlassen worden. Auch politisch hatte die «Wagi» Einfluss. Von 1919 – 38 war sie erstmals mit Fritz Steinmann im Gemeinderat vertreten, von 1938 – 1950 mit Hans Baumann immer mit einem Betriebsleiter (heute würde man ihn Betriebsdirektor nennen) und von 1950 – 54 mit Direktor Walter Bräm.

Soviel zur Geschichte der «Wagi».

Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs begann auch für die SWS eine unerwartete Prosperität. Entgegen einer weitherum befürchteten Unterbeschäftigung kamen nun Aufträge in Massen. In ganz Europa hatten gerade die Bahnen unter den ständigen, schweren Luftangriffen der Alliierten gelitten. Auch die SBB hatte Schäden am Rollmaterial zu beklagen. Der Schweiz stand – von den Westmächten geduldet – mehrheitlich nur der Hafen von Genua für die Sicherstellung der wichtigsten Importgüter (Erz, Kohle, Buntmetalle) offen, die sie auf Verlangen der Deutschen aber nur mit schweizerischen Güterwagen transportieren durfte. (Zwischen September 1939 und März 1947 verliessen 655 000 SBB-Güterwagen die Schweiz Richtung Ausland.)

Viele davon kamen nur beschädigt oder gar nicht zurück, weil die Deutschen sie gegen halbe Kriegswracks ihrer Reichsbahn ausgetauscht hatten. (SBB-Güterwagen in noch gutem Zustand erhielten darum zur Warnung des Personals den Vermerk aufgepinselt «Darf die Schweiz nicht verlassen».) Zudem bestand ganz allgemein nach sechs Kriegsjahren ein grosser Nachholbedarf an Rollmaterial.

Vor allem Güterwagen konnten mit verhältnismässig wenig Aufwand wieder fahrtüchtig gemacht werden. Auch in der Entwicklung neuer Personenwagen – eine der Stärken der SWS – war die Nachfrage grösser als erhofft. In ähnlicher Weise stieg der Bedarf an Aufzügen. Das war die andere Sparte, in der die «Wagi» ein führendes Unternehmen war und Lifts in alle Welt lieferte. In Erinnerung ist mir die Aussage eines Marketing-Mitarbeiters: «Wir offerieren Aufzüge für Hotels und Bürogebäude selbst in den grossen Städten der USA. Der letzte Konkurrent im Rennen mit uns ist oftmals Schindler in Ebikon.»

Interessantes gibt es im Geschäftsbericht 1948 zu lesen: An die SBB sind 28 Waggons, an andere Bahnen 30 geliefert worden. In einem bedeutenden Warenhaus der Westschweiz wurde die erste in der Schweiz hergestellte Rolltreppe installiert. Als grösste Sorge wird jedoch die Unterbringung des ständig steigenden Personals geschildert. Die SWS habe deshalb 24 Wohnungen erstellt.

Viele Aufträge konnten allein mit einheimischen Fachleuten nicht mehr erfüllt werden. Und so rekrutierte die «Wagi» wie viele andere Betriebe der Schweiz Mitarbeiter in Italien.

1950 konnten im Auftrag der BLS und in Zusammenarbeit mit dieser sechs neue Personenwagen für den internationalen Verkehr entwickelt und gebaut werden. In mehrjähriger Zusammenarbeit mit der BBC Baden (eine solche bestand schon zu Beginn des Jahrhunderts) wurde in diesem Zusammenhang eine Warmluftheizung sowohl für den Dampf- als auch den elektrischen Bahnbetrieb konstruiert, die sommersüber auch die Belüftung übernehmen konnte. Der erste fertige Wagen wurde in Frankreich getestet.

Das 50-Jahr-Jubiläum

Im Mai 1950 feierte die «Wagi» ihr 50-jähriges Bestehen. Der Gemeinderat gratulierte der Direktion mit einer handgeschriebenen Würdigung und gab der Hoffnung Ausdruck, dass das gegenseitige gute Einvernehmen zwischen Gemeinde und Firma sowohl in guten wie in ernsten Zeiten das beste bleiben möge.

Im Geschäftsbericht 1954 wird erstmals erwähnt, dass die Aufträge im Wagenbau besser sein könnten. Es sei keine Besserung zu erwarten, weil die Produk-

tionskapazität für die Schweiz allein zu gross sei. Nicht erwähnt, aber allgemein bekannt war, dass der Konkurrent Schindler in Pratteln ebenfalls eine Waggonfabrik gebaut hatte. Immerhin sind in diesem Jahr aber von der Wagi noch immer 105 Wagen abgeliefert worden, davon 52 an die SBB, 13 an die Verkehrsbetriebe der Stadt Zürich. 40 Personenwagen ohne Innenausbau gingen an die indischen Staatsbahnen. 38% des Umsatzes im Wagenbau wurde im Ausland erwirtschaftet.

Als gut wird in dem Bericht die Situation im Aufzugaubau beurteilt, dies dank der Baukonjunktur; und die zunehmende Erstellung von Hochhäusern sei vielversprechend. Im Rolltreppenbau habe sich die Firma weiter spezialisiert und in Deutschland und Frankreich Tochterunternehmen gegründet, um in diesen Ländern noch vermehrt tätig zu werden.

Wo Menschen arbeiten, geschehen leider auch Unfälle. Davon blieb auch die «Wagi» nicht verschont. Am 4. April 1955 stürzten in der Blechschneiderei schwere Blechplatten von der Galerie in den Fabrikationsraum ein Stockwerk tiefer und verletzten 9 Arbeiter. 3 erlagen ihren Verletzungen, darunter der an der Feldstrasse wohnhafte Emil Brunner.

Entwicklungshilfe in Indien

Die im Geschäftsbericht 1954 erwähnten 40 nach Indien gelieferten Wagen sind ein Beispiel für eine gut funktionierende Entwicklungshilfe im Industriesektor. 1948 schloss die SWS mit den indischen Staatsbahnen einen Vertrag zum Aufbau einer eigenen Wagenbau-Industrie. Eine grössere Anzahl indischer Ingenieure und Facharbeiter arbeiteten zur Ausbildung in Schlieren bei der Produktion der ersten 100 Wagen mit. Gleichzeitig lieferte die «Wagi» das Know-how für die Projektierung und Inbetriebnahme einer für schweizerische Verhältnisse gewaltigen Waggonsfabrik in Perambur (Madras), die jährlich 350 Personenwagen ausliefern sollte. Das Team der SWS in Indien stand unter der Leitung von Direktor Walter Bräm, von 1950 – 54 Gemeinderat in Schlieren.

1956: Schindler wird aktiv

An der Aktionärsversammlung von 1956 gab es erste Anzeichen, dass der Konkurrent Schindler ein gewichtiges Wort mitreden wollte. Ein Kommentar der NZZ über diese Generalversammlung schildert die Hintergründe und die Zukunftsaussichten so fundiert, dass ich ihn auszugsweise folgen lasse.

NZZ

Ein «Bündnis» Schlieren – Schindler Ungewöhnliche Vorgänge in der Waggonindustrie

i. In Ihrem täglichen Nachrichtendienst pflegt die Schweizerische Depeschagentur Firmennachrichten in lapidarer Kürze zu bringen. Wenn nun als Beilage zum Nachrichtendienst der genannten Agentur ein mehr als zwei Blatt umfassender Bericht über die Generalversammlung der Schweizerischen Wagons- und Aufzügefabrik in Schlieren verbreitet wird, so ist dies ungewöhnlich und verdient unsere Aufmerksamkeit. Man erfährt, daß «unsinnige Gerüchte» rund um die «Wagon-Schlieren» zirkulierten, denen begegnet werden soll. Es handelt sich um die Beziehungen zwischen der Schweizerischen Wagons- und Aufzügefabrik in Schlieren und der Gruppe Schindler in Luzern, die bekanntlich in Pratteln ebenfalls ein Produktionsunternehmen betreibt, das sich mit dem Waggonbau befaßt. Die Rivalität konkurrierender Firmen hat also offenbar Spannungen erzeugt, und die Gerüchte wollten ja schon davon wissen, daß Fusionsbestrebungen im Gange seien. So weit ist es heute indessen nicht, aber immerhin wurde bekanntgegeben, daß 30 Prozent des Aktienkapitals von Schlieren im Besitze der Aufzügefabrik Schindler in Luzern sind. Daraus dürfe nicht, wie der Verwaltungsratspräsident erklärte, auf eine Majorisierung oder gar eine Fusion geschlossen werden.

Für das Werk Schlieren bestand aber anscheinend doch in einem gewissen Zeitpunkt die Gefahr eines Verlustes der Selbständigkeit, die dadurch für den Augenblick gebannt wurde, daß sich die Gruppe Schindler verpflichtete, weder direkt noch indirekt mehr als höchstens 33 Prozent der Aktien von Schlieren zu besitzen. Schlieren andererseits hat sich verpflichtet, seinen Verwaltungsrat um zwei «auch der Gruppe

Schindler genehme Herren zu erweitern», was geschehen ist durch die von der Generalversammlung beschlossene Zuwahl von Jean Bonnard in Arlesheim und H. B. La Roche in Riehen. Diese gegenseitigen Vereinbarungen sind ungewöhnliche Erscheinungen. Es dürfte deshalb angezeigt sein, diesen recht eigenartigen Ehekontrakt auf seine Dauerhaftigkeit in den kommenden Jahren zu betrachten. Eines scheint uns sicher zu sein: man schließt solche «Bündnisse» nicht aus Vergnügen, sondern aus einem inneren Zwang heraus. Wie die Darstellung an der Schlierener Generalversammlung lautete, erhält man den Eindruck, daß dieses Unternehmen sich in der Defensive befindet, wogegen das Luzerner Werk die Offensive ergriffen hat.

Was schliesslich daraus wird, dürfte heute niemand zu prophezeien wagen. Die Tatsache jedoch ist unbestritten, daß die schweizerische Waggonbauindustrie mit vier größeren Unternehmungen seit Jahren unter einer deutlichen Ueberkapazität der Produktionsanlagen mit entsprechend starker Konkurrenzlage im Inlande leidet. Die schweizerische Waggonindustrie benötigt auf längere Frist, um existieren zu können, Auslandsaufträge, die aus den europäischen Ländern kaum zu erwarten sind, vielleicht aber in Uebersee noch mobilisiert werden könnten. Dazu bedarf es geistiger Dynamik und finanzieller Kräfte, denn die Konkurrenz jenseits unserer Grenzen ist hellhörig und lebendig. Sinekuren gibt es nicht. Man geht kaum fehl in der Annahme, das eingangs geschilderte «Bündnis» Schlieren-Schindler in diesem Zusammenhang zu sehen.

Im darauffolgenden Jahr ging die SWS auf Geldsuche. Sie legte eine Obligationen-Anleihe von sage und schreibe 7 Mio. Fr. zu 4% Zins auf. Weil der Gewinn in Form von Dividenden jahrelang den Aktionären ausgeschüttet worden war, fehlten jetzt die Eigenmittel, um zu investieren.

In Schlieren waren tüchtige Ingenieure und Techniker für Entwicklung in beiden Sparten tätig, obwohl der Konkurrent in Pratteln etliche Mitarbeiter abgeworben hatte.

Im Aufzugbau gelangen der «Wagi» einige wichtige Neuentwicklungen wie die Aconic-Steuerung und der Schnellaufzug im Atomium an der Weltausstellung in Brüssel sowie die ersten Monotron-Antriebe.

Die «Wagi» wird doch geschluckt.

Die Zusicherung von Schindler, nie mehr als einen Drittel der SWS-Aktien zu halten, hatte gerade mal vier Jahre Gültigkeit. Zu Beginn des Jahres 1960 kam es zur «De-Facto-»Übernahme der SWS durch die «Pars-Finanz» in Hergiswil, einer Holdinggesellschaft, der sämtliche Tochtergesellschaften des Schindler-Konzerns angeschlossen waren. Es wäre aber falsch für diese Übernahme dem Schindler-Management schlechte Zensuren zu erteilen.

Die NZZ schrieb dazu im Januar 1960:

Wie kam es überhaupt so weit ?

Eingeweihte Kreise sind der bestimmten Ansicht, daß die Uebernahme der SWS durch Schindler eine finanzielle Sanierungsmaßnahme darstellt. Tatsächlich gibt es für diese Betrachtungsweise einige Anhaltspunkte. Es ist leider eine Tatsache, daß seit dem Eintritt von Dr. Robert Bühler in den Verwaltungsrat und während seiner Präsidentschaft es wirtschaftlich mit der «Wagi» stetig abwärts gegangen ist. Bis 1958 war die SWS eines der bestrentierenden Unternehmen in den Vororten von Zürich. Während manchen Jahren konnten große stille Reserven angelegt werden, die jedoch in den letzten fünf Jahren weitgehend reaktiviert werden mußten.

Während die Konkurrenz in Pratteln sich durch eine schlagkräftige, dynamische Führung auszeichnete,

blieb Schlieren inaktiv.

Vor allem die kaufmännische Direktion des Unternehmens war der Situation durchaus nicht gewachsen. Durch die große internationale Konkurrenz wurde die «Wagi» hin und wieder gezwungen, Aufträge hereinzunehmen, bei denen sie von vorneherein auf einen Gewinn verzichtete und lediglich im Interesse der Vollbeschäftigung des Unternehmens handelte. Durch Fehldispositionen wandelten sich einige dieser in- oder ausländischen Aufträge in beträchtliche Defizitgeschäfte um.

Durch verschiedene Manipulationen – auf die wir jetzt nicht im Detail eingehen wollen – gelang es, trotz effektiven Defiziten in den letzten vier Jahren, den Ausgleich der Rechnung zu finden und immer wieder eine Dividende von 8,3 Prozent zu bezahlen, obwohl diese tatsächlich nicht verdient wurde.

Schindler bringt frischen Wind

Im ersten Jahrzehnt unter der neuen Führung wehte ein rauher Wind – im guten Sinn – durch die Werkhallen und Büros der SWS. Neben dem alten technischen Bürogebäude wurden ein Büro-Hochhaus erstellt, neue Produktionshallen gebaut, die bestehenden (veralteten?) Anlagen modernisiert. Nach aussen, in der Öffentlichkeit und gegenüber den Kunden blieb die SWS selbständig. Entlassungen gab es keine. Die «Wagi» zählte jetzt rund 1 800 Mitarbeiter.

Grosse Lehrlingsabteilung

Gross geschrieben wurde nach wie vor die Ausbildung von Fachpersonal. In den 60er-Jahren stellte die «Wagi» jährlich rund 40 Lehrlinge ein, und zwar in allen bei ihr vorkommenden Berufen – vom Mechaniker bis zur kaufmännischen Angestellten. Die Ausbildung erfolgte in eigenen Lehrwerkstätten, in der Zeichnerschule und in den Werk- und Büroabteilungen.

In den 70er-Jahren begann sich dann aber die Überkapazität in der schweizerischen Waggonbau-Industrie negativ bemerkbar zu machen. Die «Wagi» wäre im Stande gewesen, jährlich 30–50 Personen-

All dies ist aus den Geschäftsberichten nicht ersichtlich. Die Geschäftsleitung selber und auch der Verwaltungsratspräsident Dr. Robert Bühler mußten sich darüber sehr wohl im klaren sein. Seit Jahren beschäftigt sich der Verwaltungsrat

mit der Reorganisation der Firma.

Es wurde eine spezielle Abteilung dafür unterhalten mit einem Personalbestand von einem Dutzend qualifizierter Leute. Zuletzt wurde sogar ein ETH-Professor beauftragt, eine Analyse des Betriebes vorzunehmen und so rasch wie möglich vorzulegen. Diese Analyse kommt nun zu spät. Die frühere Konkurrenz wird ihre Reorganisation befehlen und sicher innert kürzester Frist mit starker Hand durchsetzen.

Und später im selben Artikel der NZZ:

Um so überraschender kam deshalb für alle Eingeweihten die Veröffentlichung des Verwaltungsrates der SWS. Begreiflicherweise hat sich der

rund zweitausend Angestellten und Arbeiter

in Schlieren eine Unruhe bemächtigt. Der Arbeiter ist über die Hintergründe dieser Finanztransaktion nicht ins Bild gesetzt worden. Nicht ohne Grund vermutet er, daß die Aktienübertragung an Schindler nicht ohne Einfluß auf das Geschäftsgebaren, die Produktion und die ausbezahlten Löhne sein werde. Man vermutet, daß gewaltige interne Umwälzungen bevorstehen. Den Arbeiter interessiert natürlich vor allem die Frage, ob das bisherige Lohn- und Sozialniveau – das in Schlieren nicht schlecht war – beibehalten, oder ob die Rationalisierung in erster Linie hier einsetzen werde.

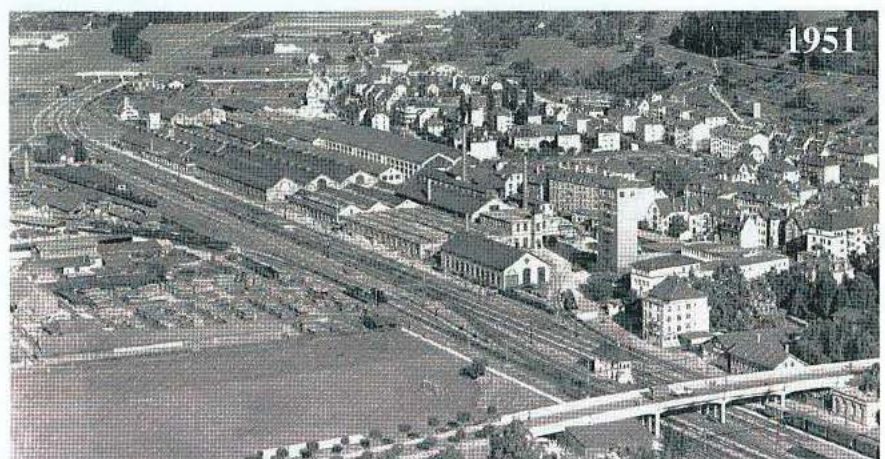
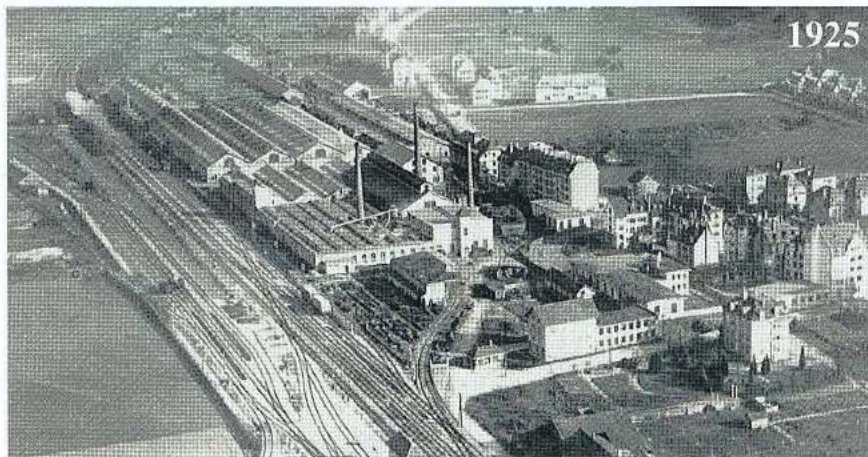
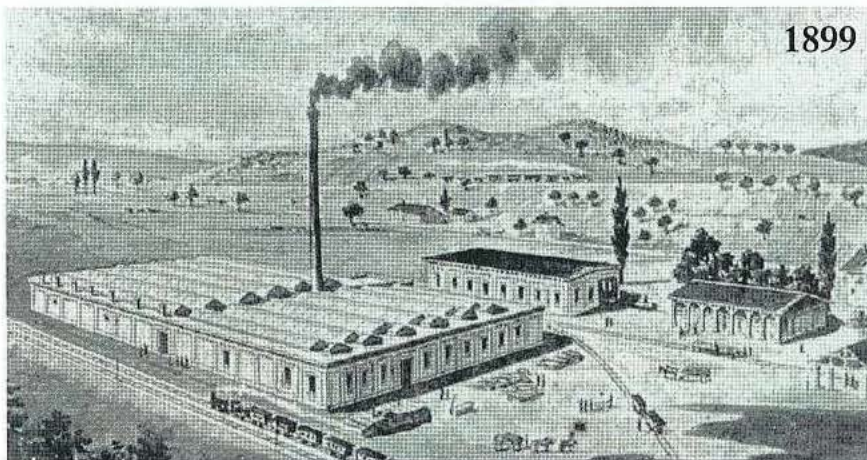
wagen zu bauen. Zu jener Zeit hätte die SBB jährlich etwa 80 neue Personenwagen anschaffen müssen, um die Überalterung ihres Rollmaterial auszugleichen. Sie gab aber nur gerade 20 Wagen pro Jahr in Auftrag, und verteilte diese Arbeit erst noch auf die vier Fabriken Pratteln, SIG Neuhausen, FFA Altenrhein und SWS. So blieben für die «Wagi» also gerade noch 5 neue RIC-Wagen pro Jahr.

Die Direktion der SWS machte auch den Stadtrat auf diese prekäre Situation aufmerksam. Also fuhr eine Delegation des Stadtrates zur obersten Instanz im Bundeshaus. Denn von dort hatte die SBB einen rigorosen Sparauftrag erhalten. Wir versuchten mit der von der Firmenleitung zur Verfügung gestellten,

guten Dokumentation den Chef des eidg. Verkehrsdepartements, Bundesrat Willi Ritschard, zum Umdenken zu bewegen. Ich mag mich noch gut an seine Antwort erinnern: *«Jä losed Herr Meier: Uf de grosse Bahnhöf vo der SBB stönd s ganz Jahr e paar Hundert intakti Isebahnwäge desume. Denn chöi mir doch ned vo dr SBB verlange, dass sie meh neuu Wäge chaufe söll.»*

Wir kehrten also mit leeren Händen nach Schlieren zurück.

Wenige Jahre später, 1983, gab Schindler die Schliessung der «Wagi» bekannt. Davon wird in einem späteren Jahrheft die Rede sein.



Das Bad im «Moos»

Die Vorgeschichte eines Schlieremer Bades reicht zurück bis 1915. Damals liess die Gesundheitskommission ein Projekt für ein Schwimmbad westlich des Aluminium-Schweisswerks ausarbeiten, das aber wegen des Ersten Weltkriegs nicht einmal der Gemeindeversammlung vorgelegt wurde. 1936 hatte der spätere Gemeindepräsident Gurtner eine Motion zum Bau einer Badeanstalt eingereicht und diesen Beschluss an der Gemeindeversammlung auch durchgebracht. Aber in der Urnenabstimmung wurde das Vorhaben mit 676 : 363 Stimmen abgelehnt.

Zwei Jahre später – also 1938 – wurde zwar ein Projektierungskredit von 2 000 Fr. für ein Schwimmbad im Zelgli gesprochen. Aber die Bürgergemeinde lehnte es ab, das notwendige Land zur Verfügung zu stellen. Sie sagte offen, dass sie nicht gewillt sei, in dieser Krisenzeit Hand zu bieten für den Bau einer Anlage, welche die Gemeinde viel Geld koste und höhere Steuern nach sich ziehe.

Diese Ansicht teilte auch mein Vater, Heinrich Meier-Rütschi *1895. Er sagte mir mehrmals, d. h. immer wenn das Schwimmbad zur Sprache kam: «Dieses Schwimmbad werden wir zwar eines Tages in Schlieren haben. Es wird aber für alle Zeiten für die Gemeinde ein Defizitgeschäft bleiben.»

Das war die eingefleischte Überzeugung einer Generation, die während mehr als drei wirtschaftlich schwierigen Jahrzehnten auch die Investitionen der Gemeinde ebenso und oft nur nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten zu beurteilen gewohnt war.

Während der ersten vier Kriegsjahre blieb es in Sachen Badi ruhig, weil andere, dringlichere Probleme zu lösen waren. 1944 aber kam Bewegung in die Angelegenheit. Und zwar, weil sich die «Wagi» anerböt, ihr Grundstück im «Moos» unentgeltlich als Standort für ein Freibad abzutreten.



Dieses Grundstück – die alte Lehm- und Kiesgrube im «Moos» – war als neuer Standort für das Bad vorgesehen.

Ganz besonders im Hinblick darauf wurde die Verlängerung der Schulstrasse bis zum Haldenweg beschlossen. 1946 gab der Gemeinderat ein Detail-

projekt in Auftrag. Am 10. April 1947 wurde der Bau in Kostenhöhe von 420 000 Fr. mit 840 gegen 442 Stimmen bewilligt; Stimmbeteiligung 77% ! Schon die vorangegangene Gemeindeversammlung hatte zugestimmt und es auch abgelehnt, ein einfacheres und natürlich billigeres Projekt ausarbeiten zu lassen.

Die Bauarbeiten kamen rasch voran. Im Juli 1948 setzte der Gemeinderat die Eintrittspreise fest: 40 Rp. für Erwachsene, 20 Rp. für Kinder. Noch günstiger waren die Abonnemente zu 4 Fr. bzw. 2 Fr. für 12 Eintritte.

Am 6. August 1948 wurde Ueli Meier als Bademeister eingestellt. Samstag, 7. August, öffnete man die Badi dem Publikum für den Rest der Saison. Man wollte so Erfahrungen für die folgende Saison sammeln.

Die kleine, offizielle Einweihungsfeier war auf den 15. Mai 1949 angesetzt, musste aber wegen anhaltend schlechter Witterung um 14 Tage verschoben werden. Die Bevölkerung war eingeladen, im Badekostüm oder in Zivil ins Bad im Moos zu kommen. Bei seiner Eröffnung war das Bad «Im Moos» das erste Freibad im Limmattal.

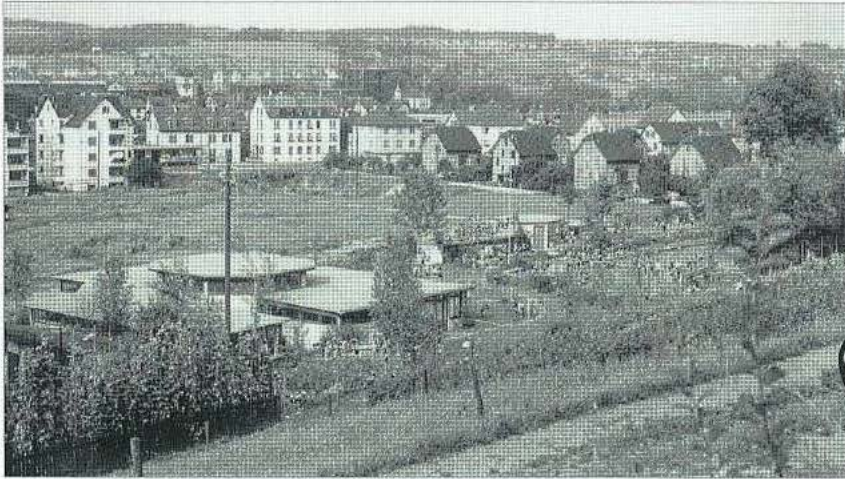
Mit Ausnahme des Monats Mai profitierte die Badi im ersten Betriebsjahr 1949 von ausserordentlich warmem Wetter, das zeitweise den Rekordsommer 1947 wieder in Erinnerung rief.

Der 10. Juli 1949 brachte mit 1 400 Eintritten die höchste Tagesfrequenz. Während der ganzen Saison registrierte man 47 000 Eintritte.

Natürlich konnte jetzt erstmals der obligatorische Schwimmunterricht verwirklicht werden. Allerdings mussten noch ein paar organisatorische Weichen gestellt werden: Die Schule zahlte für die Benützung durch Schulklassen pauschal 600 Fr. pro Jahr. Schüler, welche nach dem Schwimmunterricht weiter im Bad blieben, hatten den üblichen Eintritt zu bezahlen.

Auch an das leibliche Wohl dachte man und vermietete den Kiosk an Bäckermeister Stalder. Seine Miete richtete sich nach der Zahl der Eintritte: 2 Rp. für jeden Erwachsenen, 1 Rp. für jedes Kind.

Noch zweimal kam das «Möösl» – wie die Badi liebevoll auch genannt, aber nicht dudengerecht geschrieben wird – in die Spalten des Limmattaler Tagblattes. Im Juli 1952 brachte ein heisser Tag den neuen Besucherrekord von 2 500 Eintritten. Ihn konnte der ganz besonders heisse Auffahrtstag im Mai 1954 nicht übertreffen. Aus dem ganz einfachen Grund, weil die Badi an Feiertagen wie Auffahrt, Pfingsten und Betttag damals noch laut Badeordnung geschlossen blieb.



Das Freibad «Im Moos» im Eröffnungsjahr 1948. Auf dem noch unbebauten Teil der Grube entstand 1952 die Turn- und Sportanlage «Im Moos».



Das Schwimmbad «Im Moos» im Jahr 1953, noch mit dem kurzen Schwimmbecken



Das Schwimmbad «Im Moos» heute

Das «Komitee für staatsbürgerliche Abende»

Dieses Komitee war während des Zweiten Weltkriegs ins Leben gerufen worden. Es organisierte in unregelmässigen Abständen aktuelle Vorträge und Informationsabende; immer dann, wenn ein Problem besonderer Art unter den Nägeln brannte. Im November jedes Jahres führte das Komitee zudem die Jungbürgerfeier in der reformierten Kirche durch. Während der ganzen Zeit der Aktivitäten dieses Komitees wirkte Gemeindeammann Otto Scherer als treibende Kraft. Er spürte, wo Information vonnöten war und leistete auch die organisatorische Hauptarbeit.

Die Jungbürgerfeier

Während der Kriegsjahre erhielt die Jungbürgerfeier einen immer höheren Stellenwert. Den behielt sie auch in den Nachkriegsjahren bei. Der Gemeinderat lud alle Frauen und Männer ein, die im jeweiligen Jahr das zwanzigste Altersjahr erreichten. Otto Scherer suchte unter diesen je einen Jungbürger und eine Jungbürgerin, die bereit waren, ihre Ansicht von diesem Anlass ihren Altersgenossen darzulegen. Die Suche nach zwei jungen Referenten erwies sich oftmals als sehr schwierig. Meistens musste Otto Scherer eine ganze Reihe von möglichen Kandidaten ansprechen, bis er zwei Zusagen hatte. Die Feier selbst wurde von der «Harmonie» oder einem Chor umrahmt und von Gemeindepräsident Gurtner eröffnet. Von den 40ern bis in die 50er-Jahre war die Jungbürgerfeier ein Top-Anlass in Schlieren. 70 bis 80% der eingeladenen 20-Jährigen nahmen teil und erschienen in angemessener Kleidung in der reformierten Kirche. Zudem wohnten ausgesprochen viele Familienangehörige dem Anlass bei. 1948 gab Gemeindepräsident Gurtner schon in seiner Begrüssung seiner Freude darüber Ausdruck, dass diese staatsbürgerliche Feier von Jahr zu Jahr besser besucht wurde.

In besonders guter Erinnerung ist mir natürlich meine eigene Jungbürgerfeier am 21. Oktober 1947 geblieben. Etwa zwei Monate vor diesem Termin sprach mich Otto Scherer an: «*Herr Meier, ich habe Sie als Sprecher der Jungbürger an diesem Anlass vorgesehen.*» Meine Antwort war nein; ich wollte nicht. Ich nannte ihm aber als Alternative die Namen dreier angehender Akademiker meines Jahrgangs. Nach einer Woche kam Otto Scherer mit dem Bescheid: «*Ich muss Sie haben, alle andern kommen nicht in Frage oder haben eine plausible Entschuldigung.*» Schliesslich liess ich mich überreden.

Ich bereitete mich gründlich vor – «natürli uf Züritütsch» – mit dem Hintergedanken, es diesen andern heimzuzahlen, dass keiner von ihnen zugesagt hatte.

Mein Manuskript zeigte ich keinem Menschen – auch meinem Vater nicht.

Und so war der Inhalt meiner Rede – kurz zusammengefasst – etwa der folgende: *Vor fünf Monaten habe ich die Rekrutenschule beendet. Sie war für mich die wertvollste Zeit in meinem bisherigen Leben. Ich habe mir vorgenommen, keine Gemeindeversammlung und keinen Urnengang zu versäumen. Denn es ist beklagenswert, dass viele, – zu viele Junge an den Problemen in der Gemeinde und im Staat uninteressiert sind und auch der Mitarbeit in einem Verein aus dem Wege gehen.*

Dass viele meiner Kollegen und Kolleginnen keinen Gefallen an meiner Rede haben würden, nahm ich in Kauf. Umso erstaunter war ich, dass sie mich mit Applaus verabschiedeten; und das zu einer Zeit, als sich Klatschen in der Kirche noch gar nicht gehörte.

Meine ehemalige Schulkameradin Rosmarie Hürlimann sprach in ihrem Referat dem Frauenstimmrecht das Wort. Denn auf den darauffolgenden 30. November 1947 war eine kantonale Abstimmung zu diesem Thema angesetzt. Im Anschluss an uns Junge sprach der Zürcher Stadtpräsident Lüchinger. Auch er sprach die Notwendigkeit vermehrten Mitwirkens der Jugend in der Öffentlichkeit an und befürwortete als Sozialdemokrat natürlich das Stimm- und Wahlrecht der Frauen.

Einen Monat später lehnte es Schlieren mit 976 NEIN gegen 336 JA ab, ebenso der Kanton Zürich mit rund 139 000 gegen 39 000 Stimmen. Die Zeit war einfach noch nicht reif.

Andere Themen des Komitees

In jenen Jahren bot das Komitee 2–3 Mal pro Jahr auch den Mitgliedern des Gemeinderats ein Forum zur Darlegung ihrer Probleme und Ziele. So sprach Polizeivorstand Hans Durtschi über seine Absichten in bezug auf eine neue Polizeiverordnung und die Ladenschlusszeiten.

Gemeindepräsident Gurtner äusserte sich an einer sehr gut besuchten Abendveranstaltung in der «Lilie» über die wichtigsten Probleme der Gemeinde, insbesondere zur Finanzkompetenz der kommunalen Instanzen. Seiner Ansicht nach war sowohl diejenige des Gemeinderats mit 3 000 als auch die der Gemeindeversammlung mit 50 000 Franken zu niedrig, um effizient entscheiden zu können.

Schulpräsident Küng (er und sein Kollege Gurtner waren seit 1946 im Amt) setzte sich erneut für einen Kindergarten an der Feldstrasse ein, nachdem ein erstes solches Vorhaben – allerdings mit zwei

Lehrerwohnungen gekoppelt – abgelehnt worden war.

Finanzvorstand Grendelmeyer legte dar, dass bis zum Jahre 1948 eine halbe Million Gemeindegelder in Form von Subventionen in den Wohnungsbau geflossen sei. Trotzdem habe sich die Wohnungsnot noch verschärft; vor allem weil verschiedene Industrie-Unternehmen in den vergangenen 10 Monaten für zugezogene Arbeitskräfte 25 Wohnungen in Anspruch genommen hätten.

200 interessierten sich fürs Schulhaus Hofacker

Im September 1954 gab das Komitee der Schulpflege und zwei Architekten Gelegenheit, zwei für das geplante Schulhaus Hofacker eingereichte Projekte einander gegenüber zu stellen: Eine Variante in lockerer, eine zweite in konzentrierter Überbauung. Die Veranstaltung folgte kurz auf die Entscheidung der Jury im Architektur-Wettbewerb. Die Modelle aller Teilnehmer waren ausgestellt. Das siegreiche Projekt «Hubacher» mit einem zweistöckigen Hauptbau, zwei einstöckigen Pavillons und einer Turnhalle apostrophierte der Volksmund bald abschätzig als «Chüngeliställ». Der für die Orientierung zuständige Architekt wies nach, dass das Siegerprojekt nur gerade 1,35 m² mehr Bodenfläche bedecke als der zweitklassierte, auf drei Stockwerke konzentrierte Vorschlag.

Der Kommentar von Gustav Grimm (-mm) im Limmattaler Tagblatt wörtlich: *Kurz vor Mitternacht konnte Herr Otto Scherer in seiner gewohnten, trefflichen Art den überaus interessanten Anlass schliessen. Trotzdem der staatsbürgerliche Diskussionsabend einen Entscheid für Variante A oder B nicht treffen konnte, hat dieser zur Klärung beigetragen.*

-mm bedauerte augenzwinkernd, dass «nur» 200 Personen der Einladung Folge geleistet hatten.

Damit wollte er den hohen Stellenwert dieser staatsbürgerlichen Abende unterstreichen.

Stilles Ende der staatsbürgerlichen Abende

Denn der erwähnte, bis gegen Mitternacht dauernde Abend war offenbar der letzte seiner Art. In den Zeitungsberichten der folgenden drei Jahre habe ich keine weitere Erwähnung des Komitees für staatsbürgerliche Abende gefunden. Ich weiss lediglich, dass gegen Mitte der 50er-Jahre der Gemeinderat dem Komitee um Otto Scherer zu verstehen gab, dass die Exekutive allfällig wünschbare Orientierungsanlässe künftig selbst organisieren werde.

Schlieren an der Jahrhundertfeier «Zürich 600 Jahre im Bund der Eidgenossen»

Am 1. Mai 1351 war der «Stand Zürich» dem Bund der Eidgenossen beigetreten. Das Wochenende des 2./3. Juni 1951 zur Feier dieses historischen Anlasses wurde zu einem einmaligen Volksfest.

In einem grossen Festzug am Samstag durch die Strassen der Stadt Zürich stellten die 11 Bezirke historische Motive dar. Schon im Oktober 1950 hatte der Gemeinderat Schlieren einen Kredit von Fr. 5 000.– gesprochen. Die Landgemeinden des Bezirks Zürich erhielten in der Presse für ihre Gruppen und Fahrzeuge gute Noten. Das Limmattal wurde angeführt von einer Reiterguppe in der Kleidung spätmittelalterlicher Kämpen. Von Schlieren marschierte der Männerchor mit – ebenfalls in historischen Kostümen. Turnverein und Trachtengruppe repräsentierten mit einem Weidling die Schifffahrt auf der Limmat und führten – während der unvermeidlichen Staus in einem so langen Festzug – gemeinsam Volkstänze auf. Am Sonntag zeigte sich die Gruppe Zürich-Land auch noch in den Limmattal-Gemeinden in einem Umzug und erntete nochmals grossen Applaus.

Mit ernster Miene steuert Godi Albrecht seine mittelalterlichen Passagiere unterschiedlichsten Standes (alias Trachtengruppe und Turnverein) durch die Strassen der Stadt Zürich.



Zur Limmatschifffahrt lesen Sie noch mehr auf S.75 und im 1. Teil des Jahrhefts 2002 «Feuer und Wasser».

Unsere kulturellen Vereine in den ersten Nachkriegsjahren

Kirchenchor und Frauenchor

Mit einem Konzert in der reformierten Kirche und einem Fest in der «Lilie» feierte 1947 der reformierte Kirchenchor sein 50-jähriges Bestehen.

Das war zugleich der Beginn von Theo Halters vier Jahrzehnte dauernder Tätigkeit als Organist und Dirigent des Kirchen- und des Frauenchores. Er brachte Chorgesang und Orgelmusik auf ein hohes Niveau.

Schon im Jahr darauf war der Frauen- und Töchterchor – so hiess er damals noch – am Radio zu hören. Die Sängerinnen hatten zwar keine grosse Freude an diesem Auftritt. Sie mussten sich nämlich am 14. Januar 1948 zu fortgeschrittener Stunde ins Radiostudio Zürich an der Brunnenhofstrasse begeben, von wo die sieben Lieder in der Spätsendung nach 22 Uhr live ausgestrahlt wurden. Die heutigen Aufzeichnungstechniken kannte man eben damals noch nicht. Zu so später Stunde dürften nur wenige Schlieremer vor dem Radio gesessen und dem Liedervortrag ihres Chores gelauscht haben.

Zwei regionale Feste in Schlieren

Männerchor

Limmattaler Sängertag 1949

Dieser Festanlass verdient aus besondern Gründen nach über 50 Jahren eine kurze Würdigung. Nicht weil er nach 1920 schon der zweite dieser Art in Schlieren war; und nicht nur wegen der grossen Zahl von 25 teilnehmenden Frauen- und Männerchören, sondern weil der Schlieremer Hans Vollenweider für diesen Anlass ein Festspiel geschrieben hatte. Es spielte unter dem Titel «Ein Tag auf der Limmat» auf einem imaginären Schiff auf unserem Fluss. Etliche Vereine wirkten dabei mit: Die Turner, die Handörgeler, die Geschwister Esther und Arnold Tschopp als Kunstradfahrer und natürlich die «Harmonie» Schlieren.



Damen und Herren des Turnvereins Schlieren führten auf der stattlichen Bühne einen Matrosentanz auf.

Als einer der Höhepunkte ist mir der Vortrag des Männerchors in Erinnerung geblieben: Der Matrosenchor aus Richard Wagners «Fliegendem Holländer»: «Steermann lass die Wacht! Steermann her zu uns! ...»

Der Sängertag hatte nicht gerade vielversprechend begonnen. Die Hauptprobe des Festspiels musste wegen Regens in die Turnhalle Grabenstrasse verlegt werden. Und der Samstagabend-Unterhaltung setzte gegen Mitternacht eine kräftige «Schwetti» ein jähes Ende.

Es war eben damals noch nicht üblich, für solche Anlässe ein grosses Festzelt zu mieten. Man feierte im Schatten der grossen Birnbäume auf dem heutigen «Chilbiplatz» Ecke Badener-/Bachstrasse. Bei ausgesprochen schlechtem Wetter verschob man das Fest auf das nächste schöne Wochenende.

Musikverein «Harmonie»

Limmattaler Musiktag 1950

1948 feierte der Musikverein «Harmonie» sein 25-Jahr-Jubiläum mit der Einweihung einer neuen, schmuken Uniform. 1950 lud die «Harmonie» auf demselben Festplatz wie seinerzeit der Männerchor zum Limmattaler Musiktag. Zu den sieben teilnehmenden Musikkorps zählten auch die Stadtmusik Zürich und die Jägermusik Wettingen. Die Gäste aus der Hauptstadt reisten dabei mit einem Extrazug an. Vom Bahnhof Schlieren ging's in einem Umzug direkt zum Festplatz. Der Musiktag profitierte von ausgesprochen schönem Wetter.

Der Korrespondent Otto Galliker (og) des Limmattaler Tagblatts schilderte das Fest so treffend (und in so blumiger Sprache), dass ich den Beitrag vom 22. August 1950 im vollen Wortlaut wiedergebe; als Beispiel für die Art und Weise, wie man solche Feste beging, und wieviel Platz ihnen die lokale Presse einräumte.

Limmattaler Musiktag in Schlieren

Die Abendunterhaltungen

(og) Wieder einmal mehr hat sich bei dieser prächtig verlaufenen Veranstaltung gezeigt, daß während diesen beiden Tagen nicht nur im Reich der Töne vollkommene Harmonie herrschte, sondern daß auch im Verhältnis der Ortsvereine schönste Harmonie und «selige Eintracht» walteten, denn freudig haben alle jene Vereine, die um ihre Mitwirkung angegangen worden waren, ihren guten Beitrag zum schönen Unterhaltungsprogramm geleistet, ja sogar St. Petrus, der bis über die Wochenmitte hinaus eine bedenkliche Miene gemacht hatte, so daß man mit Bangigkeit dem Sonntag entgegensah, leistete zu diesem Anlaß seinen schönsten Beitrag in Form eines prachtvollen Sonntags. Zwar herrschte am Samstagabend bei feuchtem Boden eine empfindliche Kühle, doch die bunten Darbietungen auf der Bühne ließen das Herz warm werden, so daß dessen Wärmeausstrahlungen bis zu den Füßen reichten. Das Unterhaltungsprogramm vom Samstagabend wurde durch zwei flotte Vorträge der «Harmonie» eröffnet. In flüssiger Folge reihte sich unter der Regie des Vergnügungschefs Hans Vollenweider und seines Assistenten Fritz Meier Darbietung an Darbietung. Es beteiligten sich an diesem Programm der Handharmonikaklub, die Jugendriege des Arbeiter-Turnvereins, der Frauenturnverein, der Töchter- und Frauenchor, der Männerchor, die Damenriege des ATV, der Turnverein sowie der engagierte Veloklub Dietikon. Im Hinblick auf die tiefe Temperatur darf der Besuch als durchaus befriedigend bezeichnet werden. Die Produktionen der verschiedenen Vereine, die in der Mehrzahl in zwei Malen auftraten, fanden allgemein ein dankbares Publikum.

Von der im Laufe des Programms und vor allem am Schluß desselben gebotenen Tanzgelegenheit wurde recht ausgiebig Gebrauch gemacht; die sehr geräumige Bühne war immer dicht besetzt von Paaren, die sich nach den muntern Klängen der Kapelle «Heimelig» drehten. Dem Tanzvolk muß diese Art Wärmeproduktion reichlich gut gefallen haben, denn die Freinacht bis 5 Uhr soll voll ausgenützt worden sein.

Auch die Abendunterhaltung vom Sonntag wurde durch prächtige Eröffnungsstücke der «Harmonie» eingeleitet. Vor den sehr zahlreich erschienenen Besuchern produzierten sich die Trachtengruppe Schlieren mit Volkstänzen, der Damenturnverein, der Arbeitermännerchor, der Arbeiterturnverein und der Veloklub Dietikon. Auch diese flotten Darbietungen wurden allgemein herz-

lich verdankt. Als eine besonders gefällige Einlage wurden die Produktionen des Herrn Zollinger mit seinen drei Buben (die beiden jüngern gehen noch in den Kindergarten) entgegengenommen. Es wurden da recht respektable Turn- und Akrobatik-Uebungen gezeigt und sicherlich wird sich hier bestätigen: Früh übt sich, was ein Meister werden soll. Wie am Vorabend, war auch am Sonntagabend die Bühne von tanzenden Paaren stets dicht besetzt, und nur ungern nahmen viele zur Kenntnis, daß «schon» um 2 Uhr Feierabend gemacht werden mußte.

Das Konzert vom Sonntag

Nach dem noch am Freitag recht unfreundlichen Wetter wurde uns ein fast überraschend heiteres Wochenende beschert. Es wird ein Aufatmen durch die Reihen der Organisatoren des diesjährigen Musiktages in Schlieren gegangen sein, als sie sahen, daß die unberechenbaren meteorologischen Verhältnisse das in allen Teilen bis aufs i-Tüpfchen vorbereitete Unternehmen doch noch weitgehend förderten. Namentlich der Sonntag war von einem milden Glanz erfüllt, wie er schöner nicht hätte sein können. Ganz Schlieren nahm deshalb mit frohen Gesichtern am Feste der Limmattaler Musikanten teil. Schon der Empfang der eintreffenden Vereine bewies diesen, daß sie in den Gemachungen der Gemeinde hochwillkommen waren. Nicht nur das Aufgebot der Offiziellen ließ die Begrüßung zu einem eindrucksvollen Akt werden, auch die Bevölkerung von Schlieren zeigte ihre Verbundenheit mit dem festgebenden Verein, dem Musikverein «Harmonie» Schlieren, und den von auswärts herbeigeströmten Gästen, indem sie sich zahlreich schon zum Empfang einfand und dann ein dichtes Spalier bildete, als der

Festzug

durch die beflaggten Straßen des Dorfes zog. Angeführt wurde dieser durch eine schmucke Reitergruppe des Kavallerievereins Limmattal, dann folgten in strammem Marschschritt mit klingendem Spiel die einzelnen Musikvereine, zwischen denen reizende Kindergruppen zum Teil kostümiert, alle aber mit Blumen in den Händen, eingeschoben waren. Als der Festplatz an der Badenerstraße erreicht war, sah man sofort, daß die kundigen Leute des Organisationskomitees alle erforderlichen Maßnahmen getroffen hatten, um auch einer großen Schar von Festbesuchern den Aufenthalt im schattigen Baumgarten so angenehm als möglich zu machen. Lob verdient vor allem auch der Wirtschaftsbetrieb, der auf ganz vorzügliche Weise für Speise und Trank sorgte.

Höhepunkte und Tiefschläge

Nicht nur im Leben des Einzelnen liegen solche oft nahe beisammen. Auch der Musikverein «Harmonie» musste solches im Jahr 1950 erfahren, in dem er zwei markante Anlässe durchführte. Nebst der Organisation des eben beschriebenen Musiktages reiste er im Mai zusammen mit der Jägermusik Wettingen für mehrere Tage nach Venedig und Mailand, wo die beiden zusammen je ein Konzert gaben.

VENEDIG

*Gesellschaftsreise im Extrazug
mit der Jägermusik Wettingen und der
Harmonie Schlieren, 14.-19. Mai*

Reiseweg: Wettingen - Bern - Lötschberg - Simplon - Stresa - Mailand - Verona - Venedig - Mailand - Gotthard - Zürich - Wettingen. — Stadtbesichtigungen in Mailand und Venedig. Ausflüge, Konzerte. Gute Unterkunft und Verpflegung.

Pauschalpreis: 3. Klasse Fr. 195.—, 2. Klasse Fr. 220.—, Reiseorganisation: Popularis Bern. 1104

Verlangen Sie das ausführliche Programm bei Herrn Othmar Schmid, Rest. «Neuhaus», Wettingen, Tel. (056) 2 67 44, und Hans Zürcher, Freiestraße 6, Schlieren, Freiestraße 6, Schlieren, Tel. (051) 91 75 46.

*Die öffentliche Ausschreibung der Reise im
Limmattaler Tagblatt*

Die Rückkehr an einem Freitagabend gestaltete sich zu einer Sympathie-Kundgebung der Ortsvereine für die «Harmonie». Eine grosse Menschenmenge und Fahndelelegationen des Männerchors, der Feldschützen und des Turnvereins empfangen die 220-köpfige Reisegesellschaft – die natürlich per Bahn gereist war – am Bahnhof Schlieren. Männlich wollte den Musikanten zeigen, wie sehr man ihre stete Präsenz bei so vielen Anlässen schätzte. Sogar Böllerschüsse und ein kleines Feuerwerk wurden geboten.

Dabei hatte das Jahr für die «Harmonie» mit einem ganz traurigen Ereignis begonnen. Ihr Präsident Otto Seiler war in der Kammerofen-Anlage des Gaswerks auf tragische Weise tödlich verunfallt. Wie beliebt und geschätzt dieser einfache Gasarbeiter war, sah man (laut Limmattaler Tagblatt) «am grössten Leichengeleite, das Schlieren je gesehen hat». Hinter dem Leichenwagen und drei Kranzwagen schritten rund tausend Personen zu den Trauerklängen der «Harmonie» von der Zürcherstrasse im Hübler – dem Wohnort des Verstorbenen – zur reformierten Kirche.

Ich nehme das als Anlass zu einer Würdigung der Persönlichkeit Otto Seilers. Während 15 Jahren war er als Integrationsfigur neben dem Dirigenten die unbestrittene Nummer 1 des Musikvereins und machte einfach alles richtig. Aber noch in einer ganz anderen Funktion trat er als wichtigste Person auf: Sein Arbeitsplatz, das Gaswerk Schlieren, war ja während vieler Jahre Startplatz für Freiballonfahrten. Als Ballonmeister war Otto Seiler verantwortlich für die gesamten Startvorbereitungen, vom Auslegen der Ballonhülle über die Bereitstellung des Korbes, die Füllung mit Gas, bis zu dem Moment, da die Verankerungen am Boden gelöst wurden und der Ballon abhob. Hunderte von Ballonstarts hat er ohne ernsthafte Pannen souverän geleitet. Und das alles, ohne ein einziges Mal in einem Ballonkorb Platz genommen zu haben.

Der Cäcilienchor

Parallel zur Bildung der St.-Josefs-Pfarrei Schlieren war 1923 auch der Cäcilienchor gegründet worden. Seither wirkt er als Kirchenchor der katholischen Pfarrei. 1945 stand er plötzlich ohne Chorleiter da. Das erwies sich im Nachhinein als Glücksfall. Als «Leiterin in der Not» sprang nämlich Anna Würsch aus Killwangen ein und dirigierte von da an den Chor mit grossem Erfolg 35 Jahre lang, ohne einmal gefehlt zu haben! Der aus Frauen und Männern gemischte Chor pflegt natürlich in erster Linie den Kirchengesang.

Das Orchester Suter

Die Anfänge gehen auf 1948 zurück. Die Musiklehrerin Alice Suter-Sulser lud im Oktober eine Handvoll ehemaliger Schüler in ihr Haus an der Uitikonstrasse 18 ein und zog den Chordirigenten Alfred Glarner bei. Im Mai 1949 dirigierte dieser im Singsaal des Roten Schulhauses bereits das erste Konzert, ein zweites fand am 4. Dezember desselben Jahres in der reformierten Kirche statt. Einige Jahre später übernahm Hans Suter, der bis dahin als Flötist Mitglied des Ensembles war, die Leitung. Davon rührt der Name dieses «Privatorchesters». Hans Suter gab Unterricht in Querflöte und Trompete und war nebenbei Vizedirigent der «Harmonie» Schlieren und der Stadtmusik Zürich. 33 Jahre spielte das Orchester Suter in der klassischen philharmonischen Besetzung mit Streichern und Bläsern, ohne sich als Verein zu organisieren. 1981 mutierte das Ensemble zum Orchesterverein Schlieren.

Vom «Lilien»-Saal zum «Salmen»-Saal



Die «Lilie» mit dem Gartenrestaurant (um 1950)

Die Wirte-Familie Hug

Alfred und Emma Hug führten das Restaurant zur Lilie über 40 Jahre lang bis 1946; Alfred Hug daneben noch den dazugehörigen landwirtschaftlichen Betrieb mit etlichen Kühen und zwei Pferden. Im Erdgeschoss unter dem Saal betrieb er bis zum gleichen Zeitpunkt noch eine Handlung mit Futtermitteln. Weil es daran in den Kriegsjahren 1939–45 mangelte, schrumpfte sie auf einen bescheidenen Umfang.

Am 1. Juni 1948 zogen sich Alfred und Emma Hug aus der Wirtstätigkeit zurück und verpachteten das Restaurant an Walter Naef. Sie zogen ins Bernbiet mit der Absicht, nach Schlieren zurückzukehren, sobald sie eine passende Wohnung gefunden hatten. Es kam nie dazu. Weniger als 2 Monate nach der Aufgabe der «Lilie» folgten die beiden sich im Tod.



Im «Liliengarten» um 1900

Der Saal – kein Juwel, aber unentbehrlich

Der Saal war Eigentum der Familie Hug. Alfred Hug hatte ihn ca. 1920 ohne jegliche öffentliche Unterstützung gebaut. Wie praktisch alle solchen Saalbauten hat er wohl nie eine Rendite abgeworfen. Aber die Hugs haben selten darüber geklagt. Der alte Liliensaal war während Jahrzehnten Schlierens

kulturelles Zentrum; denn er war der einzige Raum mit rund 300 Plätzen für Delegiertenversammlungen, Gewerbe-Ausstellungen und Abendunterhaltungen der Vereine. Aber es waren ihrer ja gar nicht so viele: Der Musikverein «Harmonie», der Töchterchor, der Männerchor, seit anfangs der 20er-Jahre der Arbeiter-Männerchor «Eintracht». 1937 kam der Handharmonika-Club dazu und 1948 der Jodler-Club. All diese Vereine hatten Platz auf der Bühne mit einer Tiefe von 4 m. Die Saal-Akustik genügte zwar höheren Ansprüchen nicht. Aber man richtete sich ein und gewöhnte sich daran. In Schwierigkeiten gerieten jeweils die beiden Turnvereine beim turnerischen Teil ihrer Abendunterhaltung. Als Geräte liess die geringe lichte Höhe der Bühne nur Pferd und Barren zu. Turner, deren Körpermass 1,75 m überstieg, hatten es besonders leicht, auf den Holmen einen Handstand zu drücken: Sie konnten sich mit den Fusssohlen an der Bühnendecke fixieren ...

Eine Attraktion war die Garderobe für die Auftretenden. Seitlich der Bühne gab es eine Türe ins Freie auf einen eisernen Laufsteg von 1 m Breite und 5 m Länge, der zum oberen Stockwerk der Scheune führte. Dort standen als Umkleideräume zwei Zimmer des landwirtschaftlichen Personals des Lilienwirtes zur Verfügung. Die waren nicht geheizt; die Abendunterhaltungen fanden aber meist in der kalten Jahreshälfte statt. Doch die Mitwirkenden schickten sich auch in diesen fehlenden Komfort.

Dafür war die Saal-Reservation für die Vereine unkompliziert. Präsident oder Kassier sprachen im Restaurant bei Frau Hug vor und man einigte sich auf einen noch freien Termin, sofern man ihn nicht schon anlässlich der letztjährigen Veranstaltung vereinbart hatte. Eine solche Abmachung, einmal in der «Lilie»-Agenda eingetragen, war ein gültiger Vertrag. Eine Saalmiete war in der Regel nicht üblich.

Die Wirtfamilie gab sich mit der Verdienstmarge auf Bier, Wein und dem einfachen Sortiment Mineralwässer zufrieden. Darum war es üblich, dass die etwa 220 Besucher eines solchen Anlasses vom Restaurant bedient wurden. Im Service waren während vieler Jahre dieselben Frauen aus Schlieren tätig.

Die «Lilie» genügt nicht mehr

Von Jahr zu Jahr wurde man sich in Schlieren bewusster, dass es auf die Dauer so nicht weitergehen konnte. Die Vereine waren nicht mehr zufrieden. Der SATUS verlegte seine Abendunterhaltung ins «Sennenbühl» in Unterengstringen, wo ein grosser Saal mit einer komfortablen Bühne zur Verfügung stand.

Im Frühjahr 1951 wurde bekannt, Fritz Jost habe das Restaurant Lilie samt Umschwung von den Erben Hug gekauft und beabsichtige, auf dem Areal ein Geschäftshaus zu errichten. Die Ortsvereine reagierten sofort und bildeten die «Aktion Lilien-Saal» mit dem Zweck, bei einem allfälligen Abbruch des altherwürdigen «Lilien»-Saals rechtzeitig über einen besseren Ersatz zu verfügen. Das Komitee gelangte auch an den Gemeinderat (damals die Exekutive). Denn aus andern Gemeinden war längst bekannt, dass ein Saalbau ohne einen Beitrag der öffentlichen Hand an die Bau- oder Betriebskosten (oder beides) ein Ding der Unmöglichkeit war. Einig war man sich in den Vereinen und im Gemeinderat, dass der Abbruch der «Lilie» ohne valablen Ersatz des Saales das kulturelle Leben vor eine unhaltbare Situation stellen würde.

Auch der ETV springt ab

1953 weihte man die Turnhalle «Im Moos» ein. Im Wissen um das baldige Ende der «Lilie» hatte die Schulgemeinde eine recht grosse, mobile Bühne angeschafft und auch für die Bestuhlung gesorgt. Der TV Schlieren nutzte als Erster diese Gelegenheit für seine Abendunterhaltung. Das war aber ein gewaltiger «Chrampf». Um die Gäste bewirten zu können, musste neben dem Geräteraum im Freien unter einem Zeltdach eine Küche erstellt werden. Im Grunde war man sehr froh, nach drei «Turnerchränzli» mit solchem Aufwand schliesslich doch den «Salmen»-Saal benützen zu können.

Der «Salmen» als Lichtblick

Im Frühling 1955 wurde bekannt, die Salmenbräu Rheinfelden AG habe den Werkplatz der Zimmerei Jakob Lemp, Ecke Schul-/Uitikonnerstrasse, erworben und wolle darauf ein Restaurant und Hotel bauen. Der Gemeinderat trat mit der Brauerei in Kontakt. Es wurde ein à-fonds-perdu-Beitrag der Gemeinde in der Höhe von Fr. 350 000.– ausgehandelt und im Gegenzug die grundbuchamtliche Verpflichtung der Bauherrschaft, den Saal während 60



Der Werkplatz der Zimmerei J. Lemp, Ecke Uitikonner-/Schulstrasse 1955 – der Standort des «Salmen»

Jahren seinem Zweck nicht zu entfremden. Diese Vereinbarung und der entsprechende Kredit erhielten an der Gemeindeversammlung vom 20. April einstimmig den Segen der Stimmbürger; ebenso an der Urnenabstimmung vom 27. Mai 1955, und zwar mit 843 JA gegen 270 NEIN.

Noch während der Bauzeit wurde ein Benutzungsreglement für die Vereine erstellt, deren Zahl inzwischen auf 25 angewachsen war. Es ist seither verschiedene Male angepasst worden.

Die Eröffnung fand am 26. Januar 1957 statt.

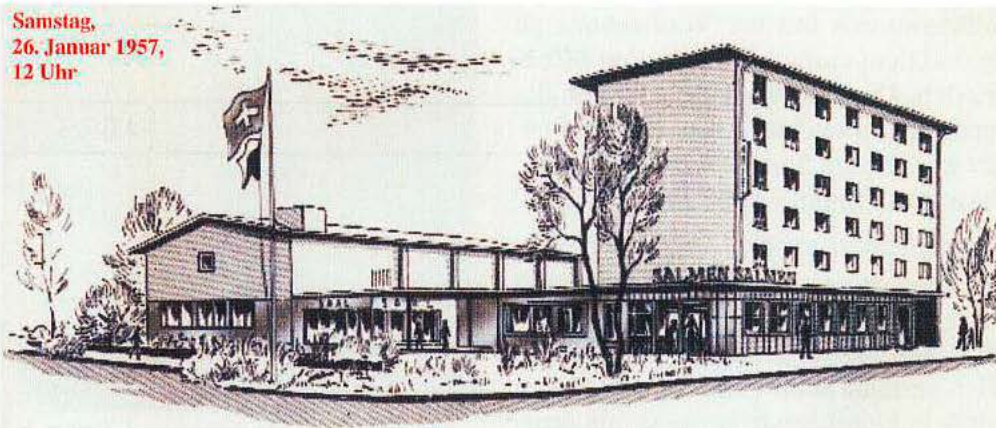
Gemeindeversammlung im Salmensaal

Mit ihrer Inbetriebnahme im Jahr 1953 löste die Turnhalle «Im Moos» die reformierte Kirche als Gemeindeversammlungslokal ab. Dadurch mussten die Schlieremer Männer drei- bis viermal im Jahr – sofern sie nicht zufällig im Ostteil Schlierens wohnen – den relativ weiten Weg an die äussere Zürcher- bzw. Schulstrasse unter die Füsse nehmen. Zweifellos war dies einem guten Besuch der Gemeindeversammlungen nicht eben förderlich.

Es erstaunt deshalb aus heutiger Sicht, dass der Gemeinderat erst vier Jahre nach der Einweihung des «Salmens» erstmals auf den 28. April 1961 in den dortigen Saal einlud – versuchsweise, wie in der Zeitung zu lesen war. Es blieb zum Glück nicht bei diesem einen Versuch, den 320 Männer mit ihrer Teilnahme belohnten.

Zur «Rechnungsgmeind» am 7. Juli erschienen dann zwar nur noch rund 100 Stimmbürger; wohl eher, weil neben den Routinegeschäften und einem guten Abschluss keine strittigen Themen zur Diskussion standen. Denn zur dritten Versammlung am neuen Ort im selben Jahr fanden sich sogar rund 400 Männer ein. Diesmal waren die Traktanden nämlich wieder interessant. Im Zusammenhang mit dem Bau des MIGROS-Hochhauses am Kesslerplatz sollte auch eine Bus-Wartehalle erstellt werden. Und vor allem lag eine Motion für die Verlängerung der Trolleybuslinie 31 bis dorthin zur Entgegennahme vor.

Samstag,
26. Januar 1957,
12 Uhr



Eröffnung des **SALMEN SCHLIEREN**

WILLKOMM

Freundlichen Gruß und Willkommen all unseren zukünftigen Gästen im «Salmen»! Wir haben eine Gaststätte geschaffen, die, wie wir hoffen, allen unseren Gästen, dem Arbeiter, dem Gewerbetreibenden und dem Geschäftsherrn entsprechen wird. Durch die Schaffung eines eigenen Wirtschaftsraumes mit speziell schneller Bedienung und Tellerservice (Preisliste Fr. 2.20), hoffen wir dem Arbeiter die Wirtschaft geschaffen zu haben, in der er sich wohl fühlt und wo er genügend und gut zu erschwinglichem Preis essen und trinken kann. Das Bierlokal ist freundlich in Ulmenholz gearbeitet und bietet mit seinen zwei Stammtischen die Umgebung, die sicherlich dem Schlierener und seiner Familie das bietet, was sie sich wünschen. Hier können Sie in jeder Preisliste und nach jedem Geschmack gastieren, und die Hauptsache: gemütlich zusammenhocken. Die «Salmenstube» soll für alle die geschaffen sein, die gern

allein oder mit Freunden in Ruhe zusammensitzen und gern das genießen wollen, nach dem sie irgendwie Gelüste verspüren. Auch können wir uns eine fröhliche Hochzeits- oder andere Gesellschaft in der «Salmenstube» wohl vorstellen. Unsere Küche ist so eingerichtet – wie Sie aus den verschiedenen Fachberichten ersehen können –, daß jeder vom Salatplättchen bis zum feinsten Châteaubriand oder «geschmortem Masthuhn in Whiskysauce» alles genießen kann. Der große Fest- und Bankettsaal hat 820 Plätze bei Konzert- und 410 bei Bankettbestuhlung. Er gehört heute zu den modernsten Sälen nicht nur im Limmattal, sondern auch im Stadtgebiet. Die Bühne ist mit neuesten Einrichtungen für Dekoration, wie auch mit Beleuchtung und Lautsprecheranlage ausgerüstet. Die beiden Kegelbahnen sind vollautomatisch mit freundlichem, genügend großem Wirtschaftsraum. Das Hotel hat 5 Einer- und 7 Doppelzimmer, alle modern eingerichtet mit Warm- und Kaltwasser, Bad, Toilette und

Telephonanschluß. Der Neuzeit entsprechend steht den Gästen ein eigener Garagenraum zur Verfügung. Wir hoffen gerne, daß der «Salmen» allen Anforderungen der Kundschaft entsprechen wird. In Herrn Wyß glauben wir den Mann gefunden zu haben, der in Verbindung mit seiner Frau, durch seine bisherige Tätigkeit, allen Wünschen der werthen Kundschaft entsprechen kann. Möge der «Salmen» Schlieren eine Gaststätte der zufriedenen Gäste werden, ja, daß er sich den Namen «Die Gaststätte der guten Laune» erschaffe!

Salmenbräu Rheinfelden



Ein wertvoller Grundbucheintrag

Seit der Eröffnung ist der Saal ohne Unterbruch in Betrieb. Die Stadt Schlieren hat sich zweimal finanziell an Renovationen beteiligt. Dies in der Erkenntnis, dass sie mit dem Vertrag von 1955 ein günstiges Geschäft abgeschlossen hatte. Ohne den schützenden Grundbucheintrag wäre der Salmensaal nämlich schon nach 15 oder 20 Jahren zweckentfremdet worden, weil die Einnahmen aus dem Saalbetrieb nie die Betriebskosten deckten. Einträglichere kommerzielle Nutzungen haben den Anlässen der Ortsvereine den Rang abgelaufen.

Sport nach dem Krieg

Schlierens Sportvereine mussten sich während der fünfeinhalb Kriegsjahre aus mehreren Gründen nach der Decke strecken. Einmal leisteten die Aktiven pro Jahr rund 50 Tage Aktivdienst. Kader oder Stammformationen litten darum an chronischem Unterbestand und Trainingsmangel. Von der Gemeinde war kaum finanzielle Unterstützung zu erwarten. Staatliche Unterstützung erhielt einzig der Militärische Vorunterricht für 15 – 18-Jährige, den vor allem der Turnverein organisierte und durchführte. Trainingslokale waren rar. Zur Verfügung stand einzig die Turnhalle Grabenstrasse aus dem Jahre 1902. Sie war traditionell an vier Abenden in der Woche durch die beiden Schlieremer Turnvereine TVS und SATUS belegt. Eine zweite Turnhalle wäre zwar auch für die Schule schon vor dem Krieg längst nötig gewesen. Ihre Realisierung musste angesichts der schweren Zeiten auf sich warten lassen.

Nach dem Krieg spielten in Schlieren drei Sportvereine eine massgebliche Rolle: Der Turnverein (TVS), der Arbeiter-Turnverein SATUS und der Fussball-Club (FCS). Anzuführen sind – quasi im zweiten Glied – auch der Eishockey-Club (EHCS) und der Schweizerische Radfahrerbund (SRB) zwar mit weniger Mitgliedern aber grossen sportlichen Erfolgen.

Der Turnverein Schlieren

Gegründet 1886 als Sektion des Eidgenössischen Turnvereins¹ und seither ununterbrochen sportlich tätig. Die Aktiven hatten die Erschwerungen der Kriegsjahre einigermassen gut überstanden. Die schon erwähnte Durchführung des Militärischen Vorunterrichts für die angehenden Soldaten fand zwar guten Zuspruch bei den Jugendlichen, brachte aber wider Erwarten keinen grossen Zuwachs an Mitgliedern. Im Jahresbericht 1944 umschrieb der damalige Präsident die Situation folgendermassen: *Der häufige Aktivdienst steht einem geordneten Turnbetrieb immer wieder im Wege. Die Aktiven fühlen sich im Militärdienst an der Kette. Einmal daheim, wollen sie sich nicht mehr unterordnen.* An die in diesem Heft beschriebenen Jahre des Turnvereins Schlieren kann ich mich gut erinnern, trat ich doch 17-jährig 1944 dem Verein als Aktiver bei.

Gute Anhaltspunkte für die sportliche Substanz eines Turnvereins sind die Turnfeste. In der Regel jedes Jahr eines: Alle 4 Jahre ein eidgenössisches, dazwischen ein kantonales und zwei des Glatt- und Limmattal-Verbandes. Die beiden ersteren fielen während des Krieges aus. So durften oder mussten 1944 und 1945 Verbandsfeste (regionale Feste) die Lücken füllen.



Der Turnverein Schlieren am Eidgenössischen Turnfest Zürich 1955

¹ Der Eidgenössische Turnverein (ETV) war 1832 gegründet worden. Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts war die Zeit der nationalen Findung und damit vieler kultureller Zusammenschlüsse auf nationaler Ebene (Sänger, Schützen, Trachtenleute, Jodler, Schwinger).

Um am Sektionswettkampf mit 16 Aktiven antreten zu können, wurden in die Festsektion noch drei bis vier tüchtige Jugendriegler und 30 – 40-Jährige in guter körperlicher Verfassung eingereiht.

Ein erster Höhepunkt in der Nachkriegs-Festgeschichte war sicher das «Eidgenössische» 1947 in Bern mit über 20 000 aktiven Teilnehmern – das erste seit 1936 ! Auf das Verbandsfest in Dielsdorf von 1948 folgte 1949 der kantonale Anlass in Winterthur.

Besonders stolz waren wir auf die drei eidgenössischen Kränze von Lausanne 1951 im Einzelturnen in den Disziplinen Leichtathletik und Kunstturnen, erkämpft von Hans Kundert und Hans Holliger, der gleich in beiden Disziplinen nachdoppelte.

Die sportlichen Erfolge eines Turnvereins sind immer entscheidend beeinflusst durch die Person des Oberturners. Von 1945–1951 wirkte der Appenzeller Max Rohner in dieser Funktion; er war die treibende Kraft hinter einer steten Aufwärtsentwicklung. Sein Nachfolger für die anschliessenden zehn Jahre wurde der nicht minder talentierte und erfolgreiche Max Kübler aus Wildberg. Mit ihm lag Schlieren an drei aufeinanderfolgenden Verbandsfesten auf dem Spitzenrang.

In all jenen Jahren profitierten wir vom Wachstum der Arbeitsplätze und der Wohngemeinde Schlieren. Mit dem steten Zuzug von Menschen aus der übrigen Schweiz kamen auch viele junge Männer zu uns, die bereits in ihrer vorherigen Heimat-

gemeinde in einem Turnverein mitgearbeitet oder aktiv mitgewirkt hatten. Aus ihrer Erfahrung konnten wir Nutzen ziehen. Diese neu zugezogenen Turnkameraden übten auch verschiedene Funktionen innerhalb des Vereins aus. Eine wichtige war stets die Betreuung des Nachwuchses als Jugendriegeleiter. Als solcher wirkte von 1952–1959 Karl Bärtschi aus Dullikon, Schlierens späterer Polizeichef.

Etwas weniger im Rampenlicht der Öffentlichkeit, aber im gleichen Schweizerischen Turnverband zusammengeschlossen, standen der Damen- und der Frauen-Turnverein.



Der STV zum ersten Mal mit seinem Turnerchränzli im Salmen

Der SATUS Schlieren

Gegründet 1920 als Mitglied des Schweizerischen Arbeiter-Turn- und Sportverbands.¹ Sein Übungsraum war jahrzehntelang die Turnhalle Grabenstrasse, jeweils Montag- und Donnerstagabend. In der Zeit des Zweiten Weltkrieges hatte der Verein mit denselben Problemen zu kämpfen wie der Turnverein Schlieren. Und auch dem SATUS brachten die Nachkriegsjahre einen Aufschwung.

1946 organisierte der Verein das kantonalzürcherische Arbeiter-Schwingfest in Schlieren. In den darauffolgenden Jahren wurden verschiedene Riegen gegründet: 1948 jene der Turnerinnen mit 10 Mitgliedern, 1950 die Mädchenriege gleich mit 22 Nachwuchstalenten, 1951 die Männerriege, 1953 die Frauenriege.

1953 sollte auch zum Markstein in der Geschichte des SATUS Schlieren werden: Aus Obersiggenthal zog der Kunstturner Hans Büschlen in unser Dorf, wurde Mitglied im Verein und gab als bester SATUS-Kunstturner der Schweiz dieser Sparte einen gewaltigen Impuls. Er suchte schon in der Jugendriege die talentiertesten Knaben aus, trainierte sie und begeisterte sie für diesen anspruchsvollen Zweig des Turnens. In dieser Riege wurde unter seiner Regie ein absolutes Rauch- und Alkoholverbot eingeführt. Parallel mit dem Erstarken der Kunstturner gingen Erfolge im Sektionsturnen einher.



Hans Büschlen am Pauschenpferd

¹ Siehe dazu auch das Kapitel über zweierlei Vereine, S. 61/62.

Am kantonalen SATUS-Verbandsfest 1953 in Zürich-Wiedikon errang Schlieren in der 3. Stärkeklasse den ersten Rang. Im Jahr darauf nahm der Verein am schweizerischen Fest in Winterthur mit 40 Turnern teil und belegte auch dort den ersten Rang. Besonders stolz war man darauf, dass das noch blutjunge Schweizer Fernsehen den SATUS Schlieren bei seinen Vorbereitungen auf dieses Fest zeigte und so Werbung für den Verein und den Anlass machte.

Auch in den anschliessenden Jahren beteiligte sich der SATUS Schlieren an den Festen seines Verbandes mit gutem Erfolg. Am «Schweizerischen» 1962 in Luzern war Schlieren mit 90 Turnern und Turnerinnen unter dem Oberturner Kurt Stadtmann der zahlenmässig grösste Verein.

1958 trat Hans Büschlen – noch immer amtierender Schweizer Gerätemeister – vom aktiven Wettkampfsport zurück und widmete sich voll und ganz der Ausbildung des Nachwuchses; und dies nicht minder erfolgreich. In den 60er- und 70er-Jahren konnte er sich darüber freuen, wie mit Jürg Brem einer seiner ehemaligen Zöglinge zehnmaliger Schweizer SATUS-Gerätemeister wurde.

Die 50er-Jahre brachten für den SATUS weitere Verbesserungen:



Hans Büschlen (3. v.rechts) trainiert den Nachwuchs; am Reck Jürg Brem.

Der Fussball-Club Schlieren

Fussball wurde in Schlieren schon 1911/12 gespielt, der Fussball-Club Schlieren aber erst 1921 gegründet. 25 Jahre lang, bis 1948, mietete der Verein eine Wiese zwischen der heutigen Rietbachstrasse und der Bahnlinie, bekannt als «Sportplatz am Kanal». Es war eine Wiese auf lehmigem Boden, der den Zürcher Ziegeleien gehörte und von diesem Unternehmen gekauft worden war, um vielleicht einmal aus dem Lehm Ziegel zu produzieren. Deshalb war dieser «Fussballplatz» nach intensiven Regenfällen nur schlecht oder überhaupt nicht bespielbar. Erkennbar als solcher war er nur an den beiden Torgehäusen. Eine Garderobe, welche diesen Namen verdient hätte, gab es nicht; und schon gar keine Zuschauertribüne. Als Umkleideraum diente die Waschküche des Club-Lokals «Central» an der Zürcherstrasse 16. Von dort begaben sich Heim- und Gastmannschaft zu Fuss oder per Velo zum Match. Gegen den Färbibach hin (eben dem «Kanal») ragte ein einfaches Drahtgeflecht als Ballfänger hoch,



*Der FCS 1948 auf dem Sportplatz am Kanal
Von links: Fluck, Gasser, Peyer Emil, Stucker, Peyer Ernst, Strebel, Giesser, Ehram, Brühwiler, Hinnen, Brügger*

Mit der Einweihung der Turnhalle «Im Moos» stand nun die doppelte Zahl von Trainingsmöglichkeiten zur Verfügung. Und natürlich genügend Raum für grössere Anlässe. So organisierte die Männerriege 1959 den kantonalen SATUS-Jugendriegotag mit über 1000 teilnehmenden Knaben und Mädchen.

Mit der Eröffnung des Salmensaales 1957 musste der Verein für seine jährliche Abendunterhaltung auch nicht mehr ins «Sennenbühl» Unterengstringen ausweichen.

damit nicht jeder Ball, der das nördliche Tor verfehlt hatte, aus dem Wasser gefischt werden musste.

1946 gelangte der FC Schlieren zum wiederholten Male an den Gemeinderat mit dem dringenden Wunsch nach einem Fussballplatz, der diese Bezeichnung auch verdiente. Finanzvorstand Gren-



Das ist nicht der Velo-Club, sondern der FCS, beim «Transfer» vom Clublokal zum Fussballmatch in Wiedikon 1945.

delmeyer teilte an der Gemeindeversammlung mit, dass er mit der Schulpflege, mit der Stadt Zürich und dem Kantonalen Tiefbauamt entsprechende Verhandlungen geführt habe, aber noch kein Ergebnis melden könne. Im September 1946 kam dann aber mit der Stadt Zürich ein Mietvertrag zustande, der die Wiese östlich der Nordrampe der Engstringerstrassen-Überführung zum Gegenstand hatte. Jetzt ging es endlich vorwärts. Die Gemeindeversammlung bewilligte 1947 einen Kredit von Fr. 75 000.– für ein Garderobegebäude mit einer kleinen Zuschauertribüne. Die Mitglieder des FCS mussten sich noch jahrelang den Vorwurf anhören, sie hätten die Gemeindeversammlung unmittelbar nach Bewilligung «ihres» Kredites verlassen. Gekostet hat alles schliesslich 100 000 Franken. An diese Kosten erhielt Schlieren wohl erstmals einen Beitrag aus Sport-Toto-Geldern.

Ein Schlieremer wird Weltmeister

Während rund 20 Jahren war der Velomechaniker Arnold Tschopp ein Begriff in Schlierens Sportgeschehen. Von seinem Vater gleichen Vornamens trainiert, wuchs er zum perfekten Kunstradfahrer heran und erstaunte schon im Juniorenalter an manchem Anlass die Zuschauer mit seinen Darbietungen auf dem Einrad und erst recht auf dem Zweirad. 1953 wurde er zum ersten Mal Schweizermeister im Kunstradfahren. Von 1955 an errang er diesen Titel ununterbrochen zehnmal hintereinander. 1956 wurde in Kopenhagen sein unermüdlicher Trainingseinsatz mit dem Weltmeistertitel belohnt.

In Schlieren gab's dafür natürlich einen grossen Empfang im Liliensaal unter den Klängen der «Harmonie» und die verdiente Ehrung durch Gemeindepräsident Gurtner. 1957 wiederholte sich diese Zeremonie für die nächste Goldmedaille. 1958 und 1959 war's «nur» Silber. Aber 1960 bis 1963 gab es weitere vier Male Gold für den Schlieremer.

Unzählige Male trat «Noldi» Tschopp während dieser Jahre an Veranstaltungen anderer Vereine mit seinem Kunstfahrrad auf der Bühne auf. Und der Applaus war ihm jedesmal sicher.

Ab 1964 verschrieb er sich mit seinem Bruder Peter dem Radball. Und das gleich von Anfang mit grossem Erfolg. Von 1964–67 errangen die zwei hintereinander den Titel eines Schweizer Radballmeisters.



Im Herbst 1948 konnte der neue Fussballplatz eingeweiht werden. Von nun an ging es aufwärts mit dem FC Schlieren. Schon im ersten Jahr nach der Aufnahme des Spielbetriebes auf dem neuen Spielfeld stieg die 1. Mannschaft in die 2. Liga auf. Das nahm der langjährige Spielertrainer Ernst Peyer zum Anlass, in Zukunft nur noch Spieler zu sein. Er übergab das Traineramt dem ehemaligen Nationalliga-A-Spieler Max Winkler, der einst aus den Schlieremer Junioren hervorgegangen war.

Der Verein konnte sich bis 1954 in der 2. Liga behaupten. Darauf folgten 11 Jahre in der 3. Liga bis zum Wiederaufstieg im Jahre 1965

Der FCS als «Blockadebrecher»

In den ersten Nachkriegsjahren pflegte praktisch niemand in Europa Kontakte mit Deutschland. Als erste Mannschaft der Welt besuchte der FCS am 15. September 1946 Villingen im Schwarzwald und trug ein Spiel mit der dortigen Erstliga-Mannschaft aus. Dieser Besuch trug dem FCS sogar eine Busse des Schweizerischen Fussball- und Athletik-Verbandes ein, weil solche Beziehungen damals noch verboten waren. (Die Busse wurde später zurückerstattet.) Es folgten noch weitere Besuche in Plochingen und Wiesloch, beide im nahen Baden-Württemberg.

1948 empfingen die Schlieremer den FC Wiesloch zu einem dreitägigen Besuch. Die 138 Gäste wurden in den Familien der Schlieremer Fussballer untergebracht. Und man «überliess» den Gästen auch den Sieg. Gespielt wurde übrigens noch auf dem alten Platz am Kanal, da der Rasen auf dem neuen Spielfeld beim Bahnhof noch nicht stabil genug war.

Der Eishockey-Club Schlieren

Robert Rufer war während über 30 Jahren die wichtigste Person im EHC Schlieren. Deshalb habe ich ihn um einige Angaben über diesen Verein gebeten, der leider nicht mehr besteht. Seine «Angaben» sind so gut, dass ich sie im Wortlaut übernommen habe.

[H. Meier]

Vor dem Zweiten Weltkrieg zählte die Schweiz zu den weltbesten Eishockey-Nationen. Dreimal wurde unsere Nationalmannschaft damals Europameister. Der legendäre «-ni»-Sturm mit Bibi Torriani, Hans und Pic Cattini sowie der grossartige «-er»-Sturm mit Heini Lohrer und den Gebrüdern Kessler waren Weltklasse. Kein Wunder, dass auch einige Schlierener Jünglinge begeistert waren und beschlossen, einen Eishockey-Club zu gründen. Diese Initianten waren Marcel Wandres, Armin Stelzer,

Robert Hiestand, Robert Rufer

An der Gründungsversammlung vom 26. Dezember 1941 kamen u. a. dazu:

Ernst Rüeger, Max Stephan, Arthur Stucker,
Max Weber (der spätere Gemeinderat)

Hans Siegenthaler (später Nati-Fussballer)

Alle Mitglieder waren Lehrlinge im Alter von 15 – 18 Jahren.

Ein Eisfeld gab es in Schlieren nicht. Die Spiele fanden auf Natureis, vorwiegend in Urdorf, Hedingen oder Affoltern a/A statt. Da der EHC Schlieren noch nicht dem Schweiz. Eishockey-Verband angehörte, konnten nur Freundschaftsspiele gegen andere sogenannte «wilde» Mannschaften ausgetragen werden. Spiele gegen Verband-Clubs waren offiziell verboten.

Der junge Verein war aber nicht nur auf, sondern auch neben dem Eis sehr aktiv und zudem noch recht erfolgreich. Man nahm an verschiedenen Wald- und Strassenläufen teil und konnte dabei Siege sowohl in der Mannschafts- wie in der Einzelwertung feiern. Gleich viermal verliess man das Fussball-Grümpelturnier in Schlieren und einmal in Engstringen als Sieger. Als Sommertraining wurde auch Handball gespielt. Um die finanzielle Lage zu verbessern, organisierte man jedes Jahr einen «Bunten Abend».

Als Saisonvorbereitung führte man in Engelberg jeweils ein Trainingslager durch. Man mietete eine alte Villa, kochte selber und – weil alle noch «Stiften» waren, – sparte man zwangsläufig an allen Ecken und Enden. Hauptsache: Man förderte die Kameradschaft und den Teamgeist und hatte den Plausch.

Mit anderen in Engelberg anwesenden Verbands-Mannschaften konnten Trainingsspiele ausgetragen werden. Durch diese Kontakte und Beziehungen erfolgte 1946 der Beitritt zum kantonal-zürcherischen, später zum Schweizer Eishockey-Verband.

Die Eisprobleme waren damit allerdings noch nicht gelöst. Erst ab 1955 konnte der Hartplatz der Turnanlage Moos durch Fronarbeit der Clubmitglieder bewässert werden. Von den Spielern wurde auch eine Beleuchtung mit Strassenlampen montiert, für die das Material von der Gemeinde zur Verfügung gestellt wurde. Jetzt konnte wenigstens zeitweise ein Training, gelegentlich auch ein Freundschaftsspiel ausgetragen werden. Für Meisterschaftsspiele allerdings war der Platz jedoch zu klein.

Eine gewaltige Besserung trat ein, als der Club ab ca. 1964 regelmässig Eiszeit auf der Eisbahn Urdorf erhielt. Nun stellte man zwei Teams auf, von denen die erste Mannschaft in der 3. Liga immer an der Spitze mitspielte. Den Aufstieg schaffte man 1968 und schon zwei Jahre später wurde man 2.-Liga-Meister. Ein Aufstieg in die oberste Amateurliga war aber ohne eigene Eisbahn und auch wegen der Finanzen nicht machbar.

Die Gemeinde Schlieren zahlte einen fixen Anteil an die hohen Kunsteisbahn-Kosten und ermöglichte so, das Budget des EHCS ausgeglichen zu gestalten. Bis zum 50-Jahr-Jubiläum 1991 spielte man mal mit mehr, mal mit weniger Erfolg in der 2. und 3. Liga.

Nachdem Urdorf die Eiszeit auf der Kunsteisbahn Weihermatt gekündigt hatte, (man brauchte das Eis dort für den eigenen Nachwuchs) erhielt der Club noch Gastrecht auf den Eisbahnen in Wettingen, Dübendorf und Dielsdorf; ja sogar in Luzern musste Schlieren seine Heimspiele austragen.

Damit war natürlich keine Nachwuchsförderung mehr möglich. Nicht nur die Schüler-, sondern auch die zweite Mannschaft wurden aufgelöst. Das Stamm-Team bestand nun vorwiegend aus Legionären, d. h. auswärtigen Spielern. Das Problem der Eisbeschaffung wurde jährlich grösser.

Der Vorstand griff deshalb zu, als der Grasshopper-Club eine Spielervereinigung zwischen GC 2 und Schlieren vorschlug. Damit war aber auch Schluss mit der Selbständigkeit. Noch vor der Jahrtausendwende wurde der Eishockey-Club Schlieren aufgelöst.

Bilder eines Aufstiegs



1942: Die Gründer des EHC Schlieren: (von links) Rufer, Stelzer, Rüeger, Müller, Stucker, Stefan, Bürchler, Rossi.
Man beachte die elegante, einheitliche Kleidung!



1955: Es wurde tatsächlich Eishockey auf dem Hartplatz der Turnhalle «Im Moos» gespielt!



1968: Die Mannschaft, die den Aufstieg in die 2. Liga schaffte.

Bürgerliche und Arbeitervereine

Vereine für den 1. Mai und Vereine für den 1. August

In Schlieren existierten – und existieren zum Teil noch immer – seit Anfang der 1920er-Jahre in den Bereichen Sport, Kultur und Freizeit je zwei «parallele» Vereine. Von diesen rekrutierte die eine «Hälfte» ihre Mitglieder vorwiegend oder ausschliesslich aus der Arbeiterschaft:

- Der SATUS Schlieren als Mitglied des Schweizerischen Arbeiter-Turn- und Sport-Verbandes,
- der Arbeiter-Männerchor «Eintracht»,
- der Infanterie-Schiessverein,
- die «Freien Radler»,
- die «Naturfreunde».

Diese fünf Vereine waren kurze Zeit oder wenige Jahre nach dem Generalstreik von 1918 gegründet worden, der die Schweiz in die schwerste politische Krise seit dem Sonderbundkrieg von 1847 gestürzt hatte.

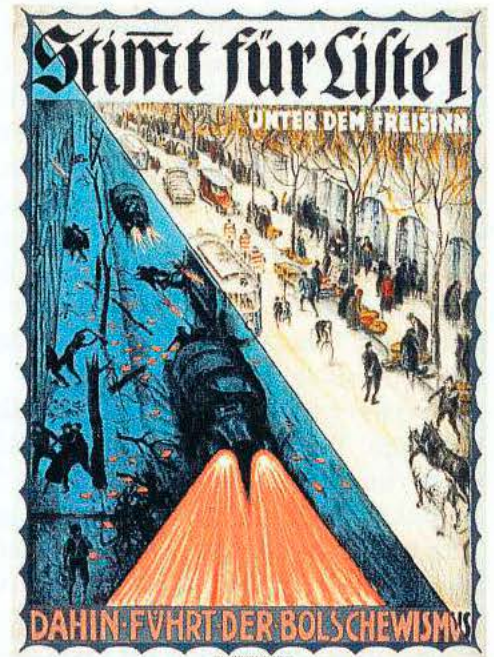
Darum folgen hier vorerst ein paar kurze Erläuterungen und zwei vielsagende Bilder zu den Vorkommnissen von 1918/19.

Während des Ersten Weltkriegs waren viele Familien von unselbständig Erwerbenden wegen der Teuerung in Armut und Not geraten, weil ihre Versorger während des langen Aktivdienstes nur den Sold erhielten. Es gab eben noch keine Erwerbersatz-Ordnung. Das Majorz-(Mehrheits-)Wahlsystem erschwerte Vertretern der Arbeiterschaft zudem den Zugang zu politischen Ämtern.

Die Sozialdemokratische Partei und der Gewerkschaftsbund der Schweiz lösten darum unter der Führung des «Oltener Komitees» am 18. November 1918 den Generalstreik aus.

Die Hauptforderungen waren:

- Die Proporzwahl des Nationalrats,
- die 48-Stundenwoche,
- der Teuerung angepasste Löhne
- und die Sicherung der Lebensmittelversorgung.



Wahlplakat des Zürcher Freisinns 1919

Ungerechterweise diskriminierte, ja kriminalisierte die bürgerliche Rechte die Gewerkschaften, die Sozialdemokratie, die Streikenden pauschal als Bolschewiken (Kommunisten) und Umstürzler. Dabei streikten als Erste in Zürich die Bankangestellten!

Aufgeschreckt von der kommunistische Revolution in Russland reagierten der bürgerliche Bundesrat und vor allem die oberste Militärführung unter General Wille überrissen. Dadurch wurden die politischen Gegensätze zwischen der Linken und der Rechten viel militanter, als wir uns das heute gewohnt sind.



◀ Kavallerie geht mit blank gezogenem Säbel gegen Streikende auf dem Zürcher Paradeplatz vor:

Von November 1918 bis Juni 1919 war Zürich ständig von 6 Füsilierbataillonen und 2 Kavalleriebrigaden «besetzt», befehligt vom berühmtesten Oberstdivisionär Sonderegger, der sich später der nazifreundlichen Frontbewegung anschloss.

Während eines Jahres kam es immer wieder zu Scharmützeln. Erstaunlicherweise gab es in dieser Zeit nur einen einzigen Toten: einen Füsilier. Der Todesschütze wurde nie eruiert.

Diese politisch bedingte Parallelität von Vereinen erstaunte immer wieder Zuzüger aus andern Landesteilen der Schweiz. Dieser Zustand hat durchaus Vorteile, aber ebenso Nachteile. Es kann von Vorteil sein, wenn z. B. die beiden Männerchöre florieren und sie sich gegenseitig zu besseren Leistungen anspornen. Nachteilig ist es, wenn konkurrierende Vereine mangels Aktiver ums Überleben kämpfen müssen, sich dabei gegenseitig Mitglieder streitig machen und mit einem Zusammenschluss, einer «Fusion», doch bedeutend bessere Figuren machen würden. Aber in der Praxis ist das gar nicht so einfach. Dazu ein Beispiel aus jenen Jahren, von denen dieses Jahrheft berichtet.

1945 war ich 18-jährig und aktives Mitglied des TV Schlieren. Wir hatten Mühe, für das Turnfest des Glatt- und Limmattal-Verbandes in Seebach den Sektionswettkampf mit knapp einem Dutzend Turnern zu bestreiten. Mit denselben Problemen kämpfte auch der SATUS Schlieren, in welchem zwei meiner Schulkameraden mitmachten. In einem zufälligen Gespräch kamen wir auch auf die aktuelle Situation unserer beiden Vereine zu sprechen. Ich weiss nicht mehr, ob Karl Suter, Theo Gallmann oder ich es als Erster auf den Punkt brachte: *«Zusammen brächten wir gut und gern eine Sektion mit über 20 Mann auf die Beine.»* Wir diskutierten auch die Folgen eines solchen Vorhabens: Notfalls müssten beide Vereine aus ihrem schweizerischen Verband austreten.

In einer der nächsten Turnstunden erwähnte ich das Gespräch gegenüber einem älteren Kameraden, der seit 20 Jahren bei uns im STV dabei war. Dabei hätte er als einfacher Arbeiter und Gewerkschafter ebenso gut in den SATUS gepasst. Aber da kam ich ganz schlecht an. Der Kern seiner Antwort klingt mir noch heute in den Ohren: *«Du musst nicht glauben, dass das gut herauskäme. Ich selber jedenfalls könnte nie dabei mitmachen. Wir verlören auch die Unterstützung all jener, die unseren Verein all die Jahre getragen haben. Und vergiss nicht, dass wir die Kurse unseres Verbandes nicht mehr besuchen dürften. Und noch viele andere Nachteile wären zu erwarten.»*

Ungefähr gleich erging es meinen beiden Schulkameraden im SATUS. Wir begruben unsere Idee, bevor sie Hand und Fuss bekommen hatte, und turnten alle drei in unserem angestammten Verein weiter. Und tatsächlich: Mit SATUS und TV Schlieren ging es wieder vorwärts. Nach wenigen Jahren hielten beide in ihren Verbänden an der Spitze mit. Und wir drei – in der Zwischenzeit volljährig geworden – waren froh, unsere gut gemeinten Gedanken nicht als Antrag formuliert zu haben.

1. Mai und 1. August

Seit vielen Jahrzehnten werden zwei Daten von einem Teil der Bevölkerung festlich begangen:

Der **1. August** ist seit 1899¹ Nationalfeiertag und seit 1994 auch gesetzlicher Feiertag. Bis dahin war er ein gewöhnlicher Arbeitstag, an dem man abends der Gründung der Eidgenossenschaft gedachte. In Schlieren geschah das bis 1963 auf dem Schulhausplatz an der Schulstrasse; seither auf dem «Alten Reitplatz» im «Fluhgarten».

Zur festlichen Gestaltung dieses Anlasses stellten sich jeweils einige Vereine zur Verfügung: Die «Harmonie» oder der Handharmonika-Club, der Frauen- oder Männerchor oder der Jodlerklub sorgten für den musikalischen Rahmen; Turner des TV Schlieren bauten die beliebten Pyramiden oder boten eine Gymnastikvorführung. Manchmal trat auch Noldi Tschopp mit seinem Kunstrad auf. Als zweitletzter Punkt stand stets die traditionelle Ansprache zum Nationalfeiertag auf dem Programm. In den 50er-Jahren fiel diese Ehre einige Male einem Auswärtigen zu. Seit 40 Jahren übernimmt immer ein Schliereimer die Verantwortung für einige treffende Worte. Zum Schluss brannte auf dem «Gugel» ein mächtiger «Funke». Seit der Verlegung der Feier 1964 findet dieser Höhepunkt auch im «Fluhgarten» statt.

Der **1. Mai**, der «Tag der Arbeit», findet weltweit (auch in der Schweiz) seit 1890 statt. Er ist ein politisch motivierter Anlass der Arbeiterschaft, wo sie ihre Wünsche nach sozialer Besserstellung kundtut. Im Limmattal geschieht dies im Rahmen einer im Bezirk organisierten Kundgebung mit Umzug, Transparenten und natürlich einer Ansprache einer ihrer Vertrauenspersonen. Seit 1971 ist der 1. Mai im Kanton Zürich offizieller Ruhetag wie der 1. August.

Für Schlieren typisch ist die Teilnahme der Bevölkerung und insbesondere der Vereine an den beiden Anlässen. Der 1. Mai wird seit jeher allein von den Gewerkschaften, den links stehenden Parteien und Leuten dieser politischen Ausrichtung begangen. Die Organisatoren zählen dabei immer auf die Teilnahme der eingangs dieses Kapitels erwähnten Vereine. Das Rahmenprogramm der Bundesfeier hingegen musste zu allen Zeiten ohne diese am 1. Mai engagierten Vereine auskommen. Ich betone ausdrücklich «ohne die Vereine», nicht ohne die Menschen. Denn an der Bundesfeier nahmen (und nehmen) auch Gewerkschafter, die Mitglieder linker Parteien und der Arbeitervereine teil. Ich will damit sagen: Sie waren jederzeit gute Schweizer. Sie wollten sich nur nie an der Organisation beteiligen.

¹ Aufgrund der «Schweizer Chronik» von Ägidius Tschudi (1505–72), der sich auf das «Weisse Buch von Sarnen» (1472) stützte, galt bis weit ins 19. Jh. hinein der 8. November 1307 als Gründungsdatum der Eidgenossenschaft. Dieses Datum steht darum auch auf dem Teildenkmal in Altdorf. Erst 1760 wurde der «Bundesbrief» von 1291 (in lateinischer Sprache) entdeckt und erstmals veröffentlicht. Der Bundesrat wählte darum 1891 den 1. August als Datum für die 600-Jahr-Feier.

Winston Churchill in Zürich



Winston Churchill, 1874–1965

Dieses Jahrheft befasst sich zwar mit der Nachkriegszeit in Schlieren. Ich greife dennoch ein Ereignis heraus, das zwar die lokale Geschichte nicht direkt betrifft, aber wohl die meisten Schlieremer intensiv beschäftigt hatte.

Im September 1946 kam jener Mann nach Zürich, der auch uns Schweizer von allen

Nazigegegnern am meisten beeindruckt hat: Winston Churchill, der berühmte «Kriegs»-Premier der Engländer. Er übernahm 1939/40, als Hitlers Armeen schon fast ganz Europa überrannt hatten, das Amt des Premierministers von seinem allzu weichen Vorgänger Chamberlain. In seiner Antrittsrede an das britische Volk sagte er: «Wir werden den Deutschen mit allem, was uns zur Verfügung steht, Widerstand leisten; das wird uns Blut, Schweiß und Tränen kosten.»

Er behielt recht. Aber nicht zuletzt wegen seines Willens, seiner starken Persönlichkeit, gelang den Engländern zusammen mit ihren Verbündeten nach fünf Jahren der Sieg über Hitler und seine Gefolgsleute. Churchill war deshalb auch für uns Schlieremer die zentrale Figur des Retters der Freiheit für Europa.

1946 verlor die konservative Partei in den britischen Parlamentswahlen die Mehrheit und Churchill damit sein Amt als Premierminister. Er hatte nun Zeit, nicht nur für seine Memoiren, sondern für weitere, grosse Gedanken. Schon immer hegte er Sympathie für die Schweiz, die sich als einziger Staat auf dem europäischen Festland nicht den Nazis gebeugt hatte. Es war ganz sicher kein Zufall, dass er seine berühmte Rede an die akademische Jugend der Welt an der Universität Zürich hielt. Sie zeugte von seinem weltoffenen Geist und war so zukunftsweisend für ganz Europa, dass ich Ihnen den Bericht im Lim-mattaler Tagblatt vom 20. September 1946 nicht vorenthalten will. (siehe nächste Seite)

Die zitierte Rede Churchills gilt noch heute als einer der epochalen Marksteine in der Geschichte Europas im 20. Jahrhundert. Die Stadtrundfahrt nach seiner Rede glich einem Triumphzug. Winston Churchill stand aufrecht in seinem Wagen, der im Nu mit Blumen vollständig übergossen war, und ein Beifallsgetöse ohnegleichen begleitete ihn; in unabsehbaren Reihen standen die Zürcher Spalier – die mittlerweile angebrochene Mittagsstunde hatte männiglich auf die Straßen gebracht. Die Fahrt endigte auf dem Münsterplatz, wo erneut ein kurzer Austausch von Reden zwischen Regierungspräsident Dr. Streuli und dem hohen Gaste stattfand. Dann betrat der Premier das Zunfthaus zur «Meise», wo ihm im engsten Kreise des Stadtrates und des Regierungsrates ein Lunch serviert wurde.



Churchill auf der Münsterbrücke während seiner Triumphfahrt durch Zürich

Churchill spricht zur akademischen Jugend der Welt

Im Rahmen des Empfangs, den die Zürcher Universität Churchill bereitete, hielt dieser eine Ansprache, die an die gesamte akademische Jugend der Welt gerichtet war. Seine von weltoffenem Geist getragenen Gedanken lassen sich wie folgt zusammenfassen:

«Europa ist der Urquell des christlichen Glaubens, der Ursprung der Wissenschaft, der Kultur und aller Güter des Geistes. Und doch haben wir in Europa jene furchtbaren Nationalkämpfe gesehen, die all das zunichte werden ließen, was der Geist der Freiheit aufrichtete. Unter Führung der germanischen Nation sind die Kräfte des Bösen losgebrochen und verbreiteten sich wie eine Furie über den Kontinent. Hätten nicht die Vereinigten Staaten von Amerika begriffen, daß der drohende Untergang Europas auch ihr Ruin gewesen wäre, dann wäre das dunkelste Mittelalter heraufbeschworen worden.

Wir besitzen ein Mittel, solche Katastrophen in Zukunft zu verhüten. Dieses Mittel besteht darin, daß die europäische Familie geschaffen wird, die im Rahmen der Vereinigten Staaten von Europa der Welt den Frieden schenkt. Nur so wird Hunderten von Millionen von Menschen die Freude wieder gegeben, und alles, was es dazu braucht, ist der Entschluß dieser Hunderte von Millionen, Recht statt Unrecht zu tun. Der Völkerbund, der auf diesem Prinzip des Rechts aufgebaut war, hat nicht versagt wegen diesem Prinzip, sondern weil dieses Prinzip aufgegeben wurde. Dieses Unheil darf sich nicht wiederholen. Ich glaube, dass natürliche Gruppierungen der europäischen Staaten möglich sind. Die Briten haben ihr eigenes Commonwealth, das in einer künftigen überstaatlichen Organisation das Rückgrat bilden kann. Die Schaffung dieses Staatenbundes, die von meinem großen Freund Truman begrüßt wird, setzt aber eine Glaubenstat voraus.

Wir alle wissen, daß die zwei Weltkriege aus einer Leidenschaftlichkeit des geeinten Deutschland hervorgegangen sind. Die

Schuldigen müssen bestraft werden und Deutschland muß daran gehindert werden, auf einen neuen Krieg zu rüsten. Es muß aber auch – was Gladstone schon vor Jahren gesagt hat – eine segensreiche Tat des Vergessens Platz finden. Der Haß, der aus der Vergangenheit entstanden ist, darf nicht in die Zukunft übernommen werden; oder soll die einzige Lehre der Vergangenheit die sein, daß die Menschheit unbelehrbar ist? **Ich werde Ihnen etwas sagen, das Sie in Erstaunen setzen wird: Der erste Schritt der Zukunft muß zu einer Partnerschaft zwischen Deutschland und Frankreich führen, denn ein neues Europa ist nicht möglich ohne ein geistig großes Frankreich und ohne ein geistig großes Deutschland.** In der kurzen Atempause, die uns scheinbar gegeben ist, müssen wir die Mittel suchen, die zu diesem Ziele führen. Wohl haben die Kanonen aufgehört zu donnern, aber die Gefahren sind nicht gewichen. Unter dem Schutz der Atombombe ist wohl ein Friede möglich; was aber dann, wenn vielleicht in ein paar Jahren diese fürchterlichste aller Waffen Gemeingut ist? Nutzen wir deshalb die kurze Zeit, die uns zum Aufbau eines wahren Friedens gegeben ist!

Es muß unsere beständige Sorge sein, die Vereinigten Nationen zu stärken und auszubauen. Der erste praktische Schritt wird der sein, einen Europarat zu bilden. Wenn vorerst auch nicht alle Staaten mitmachen wollen, so sollen sich wenigstens jene zur tatkräftigen Mitarbeit bereitfinden, die willig sind, eine bessere Zukunft zu schaffen. Diese Bereitschaft findet ihre Krönung darin, daß Männer und Frauen sich geloben, lieber sterben zu wollen als in Knechtschaft zu leben.»

Schlieren und das Ungarn-Drama

Im Oktober 1956 erschütterte die brutale Unterdrückung des ungarischen Freiheitskampfes durch russische Truppen die ganze westliche Welt – auch Schlieren. Ungarn wurde seit Ende des Zweiten Weltkriegs wie die andern Staaten hinter dem Eisernen Vorhang kommunistisch regiert und war de facto von der Sowjetunion abhängig. 1956 wollten die Ungarn diese Vormundschaft abschütteln und wählten Imre Nagy zu ihrem Ministerpräsidenten. Die allgemeine Begeisterung des Volkes wurde jäh und brutal gebrochen durch den Einmarsch russischer Divisionen. Die wichtigsten Exponenten der Freiheitsbewegung um Imre Nagy wurden verhaftet und später umgebracht. Die ungarische Armee leistete anfänglich den Russen Widerstand, den die russischen Truppen wegen ihrer Übermacht bald brachen. Viele der Unterlegenen wurden nach Russland deportiert. Tausenden von ungarischen Familien gelang es in letzter Minute noch, sich nach Oesterreich abzusetzen, bevor die Russen die Grenze abriegelten. Diese Flüchtlinge wurden in West-Europa aufgenommen.

Im Bahnhof Schlieren hielt ein Extrazug voller Flüchtlinge. In kurzer Zeit war Verpflegung organisiert. Die Hilfsbereitschaft war allgemein sehr gross. Die Gemeinde nahm zwei Flüchtlingsfamilien auf. Zwei Firmen stellten ebenfalls Wohnungen für denselben Zweck zur Verfügung.

In der ganzen Schweiz herrschte grosse Betroffenheit, als am 15. November 1956 der letzte Widerstand in Ungarn erlosch. Um 11:30 Uhr läuteten die Glocken aller Kirchen in der Schweiz. Praktisch alle Betriebe stellten die Arbeit während drei Minuten ein. Fussgänger, private Fahrzeuge und alle Züge, Trams, Busse standen drei Minuten still.

Bericht im Limmattaler Tagblatt vom 21. Nov. 1956

Die drei Minuten des Schweigens als Ausdruck tiefer Entrüstung über die Deportationen ungarischer Freiheitskämpfer nach Rußland wurden auch in unserer Gemeinde streng beobachtet. Selbst Kinder, die auf der Strasse spielten, standen still, als der letzte Glockenton verklungen war, und auch in den Betrieben herrschte während drei Minuten tiefste Stille. Die Maschinen standen still, das Telephon klingelte nicht, bei der Post wurden die Türen für diese drei Minuten geschlossen und Automobilisten, die unterwegs waren, verharrten vor ihren Fahrzeugen in Achtungstellung. Wohl selten hat eine Manifestation für ein tiefgequältes Volk in derart eindrücklicher Weise stattgefunden. Auch die Trams und sämtliche Züge der Bundesbahnen hielten von 11:30 bis 11:33 Uhr auf offener Strecke.

Die beiden Kirchen hielten Fürbitte-Gottesdienste ab. An Vereinsversammlungen veranstaltete man Tellersammlungen zugunsten ungarischer Flücht-

lingsfamilien. Der Veloclub Schlieren hatte die Saalsportmeisterschaften organisiert und stellte aus deren Ertrag 400 Franken für den gleichen Zweck zur Verfügung. Das Komitee für staatsbürgerliche Abende spendete 350 Franken und der Roverstamm der Pfadfinder bot seine Dienste an.

Hans Durtschi, der in jener Zeit die Zeitungsausschnitte über Schlieren sammelte und einklebte, schrieb dazu von Hand: *Man rechnete mit dem Ausbruch eines neuen Weltkrieges.*

Die russische Intervention in Ungarn weckte in der ganzen Schweiz eine gewaltige Empörung, die Unterdrückung eines ganzen Volkes grosses Mitgefühl. Auf der linken Seite des politischen Spektrums löste der «Fall Ungarn» eine Absetzbewegung aus, die eigentlich schon Jahre zuvor fällig gewesen wäre. Viele Mitglieder der PdA, der kommunistischen Partei der Arbeit, die sich 1945/46 links der Sozialdemokratischen Partei gebildet hatte und offene Sympathie für die kommunistische Sowjet-Union bekundete, distanzieren sich nun von ihrer Partei.

Im Limmattaler Tagblatt stand dazu:

Spät kommt ihr ...

Nachdem der Druck der Oeffentlichkeit und der Arbeitskollegen zu stark geworden ist, werden jetzt von bisher unbelehrbaren PdA-Mitgliedern, die bis jetzt alle Grausamkeiten des stalinistischen und nachstalinistischen Sowjetregimes gebilligt haben, Austritte aus der PdA gemeldet, meist auch bloß, um ihren Brotkorb zu retten.

Unter dem städtischen Personal der Verkehrsbetriebe herrscht Aufregung über einige Wagenführer und Kontrolleure, die immer noch der PdA angehören und sich damit brüsten.

Der Präsident des Schweiz. Textil- und Fabrikarbeiterverbandes läßt uns bezüglich der PdA Schlieren folgende Mitteilung zukommen:

«Als Folge der zum Himmel schreienden Ereignisse, wie sie sich in den letzten Tagen in Ungarn abspielten, hat der bis dato amtierende Präsident der Sektion Schlieren der Partei der Arbeit, Heinrich Meier-Bader, Brunngasse, die Kantonalpartei wissen lassen, daß er mit sofortiger Wirkung aus der PdA austrete. Hoffen wir, daß sich noch weitere Anhänger zu diesem Schritte entschließen können.»

Heinrich Meier, der sich in den rund 10 Jahren dieser politischen Zugehörigkeit den Beinamen PdA-Meier eingehandelt hatte, bereute dieses Jahrzehnt sehr. Er gab sich alle Mühe, wieder glaubhaft zu werden, trat der SP Schlieren bei und brachte es dort nach einigen Jahren auch zum Präsidenten und nach rund 20 Jahren zum geachteten Mitglied des Gemeindeparlaments.

In den 60er- und 70er-Jahren haben wir in Schlieren mehrere Ungarnflüchtlinge eingebürgert.

Extreme Wetterlagen – schon damals

Sobald das Wetter nicht so will, wie wir es gerne hätten, bezeichnen wir es rasch als «extrem». Das war aber auch früher nicht anders. Allein von den zehn Jahren zwischen 1946 und 1956 sind mir deren fünf im Gedächtnis geblieben, die alles andere als normal – eben «extrem» waren.

Die Angaben dazu habe ich jedoch nicht von der «MeteoSchweiz» bezogen, sondern entnahm sie den täglichen, handschriftlichen Eintragungen meines Vaters in seiner Agenda.

Ich beginne mit dem «Wundersommer» 1947, in dem der später während 50 Jahren so viel gerühmte «Wein des Jahrhunderts» reifte. Das war allerdings für Schlieren 60 Jahre zu spät. Denn schon um 1890 waren die Schlieremer Reben der Reblaus zum Opfer gefallen.

Vom 23. Mai bis zum 30. September 1947 hat mein Vater 98 Tage schönes Wetter notiert, davon bezeichnete er 63 als sehr heiss. Vom 21. Juli bis zum 4. August registrierte er 15 Hitzetage ohne einen Tropfen Regen. Und auch das schöne Wetter vom 12. August bis zum 21. September wurde nur zweimal an gesamthaft drei Tagen von einem leichten, sehr unergiebigem Regen unterbrochen. Am trockensten, um nicht zu sagen am dürrsten, waren zweifellos die letzten 29 Tage der hier beschriebenen Periode, von welchen nur der 9. September von einem leichten Regen erfrischt wurde. In dieser Zeit waren die Schlieremer Bauern sehr glücklich, dass sie mit den Übungsschläuchen der örtlichen Feuerwehr ihre Felder bewässern durften.

Stroh statt Gras – mit Hilfe von Chemie

Kaum ein Bauer hatte am Ende des Sommers 1947 etwas zu emden. Das wenige Gras, das nach der Heuernte Mitte Juni noch nachgewachsen war, wurde zur Grünfütterung benötigt. Wo möglich schickte man die Kühe selbst auf die Wiese zum Abweiden der kärglichen Reste Grases. Die Wiesen wurden zusehends bräuner. Am schlimmsten stand es um diejenigen Böden, wo unter der Humusschicht nur kiesiger Untergrund lag. Schon im September musste in vielen Scheunen der für den Winter eingelagerte Heustock angebraucht werden. Den Bauern wurde geraten, den Heuvorrat zu schonen und statt dessen «Stroh aufzuschliessen». Auch wir an der Badenerstrasse 19 gehörten zu den Betroffenen.

Das Stroh wurde vorerst gehäckselt, d.h. die Halme in etwa 3 cm lange Stücke geschnitten, und dann in einen grossen Holzbottich gefüllt. Das war bei uns eine hölzerne Weinstande, die ca. 1 000 Liter fasste und aus der Zeit stammte, als man in Schlieren noch Weinbau betrieben hatte. In diesem Gefäss stellten wir aus Ätznatron und Wasser Natronlauge her, welche die rauen, harten Fasern des Strohs innert ca. 24 Stunden aufweichte und es für das Vieh verdaulich machte. Vor dem Verfüttern mussten wir das Stroh unter fliessendem Wasser von der scharfen, ätzenden Lauge rein waschen. Auf diese Weise haben wir in jenem Herbst

viele Zentner Stroh «aufgeschlossen» und verfüttert. Anschliessend war dann allerdings die alte Weinstande unbrauchbar, auch das Holz hatte die «aufschliessende Wirkung» der Lauge zu spüren bekommen. Und aus demselben Grund sind die Beine mehrerer meiner Hosen zu Staub geworden. Aber den Kühen war nichts geschehen, die Milch war gut; nur – viel zu melken gab es nicht.

Gleich zwei Jahre später doppelte der Sommer nach. Vom 11. Juni bis zum 15. Juli 1949 regnete es nie. Und an 15 dieser Tage vermerkte mein Vater in seiner Agenda: Bise! Dieser Wind trocknete den Boden zusätzlich aus. Am 2. Juli meldete die Schweizerische Meteorologische Zentralanstalt den trockensten Juni seit 1864, also seit 85 Jahren, mit nur 23 mm Niederschlag, was einem Viertel des langjährigen Mittels entsprach. Auch während dieser Trockenperiode stellte uns die Gemeinde Hydrantenwasser zur Verfügung.

Dazwischen: der nasse Sommer 1948

Die alte Bauernregel, wonach auf ein trockenes ein nasses Jahr folgt, bzw. umgekehrt, traf gleich zweimal zu. Zwischen 1. Mai und 16. September 1948 fiel an 72 von insgesamt 123 Tagen Regen, oft sehr ergiebig. Allein im Juli findet sich in der Agenda meines Vaters 21 Mal der Vermerk «Regen», und zweimal «Gewitter». Nach vier angenehm warmen Tagen vor Betttag folgten vier kalte Morgen mit leichtem Frost. Und die zweite Oktoberhälfte war erneut mit neun Regentagen gesegnet.

Viel Wasser auch 1953

Vom 14. Juni bis 15. Juli fiel in Schlieren an 24 Tagen Regen. Nicht nur bei uns, sondern auch im Einzugsgebiet des Zürichsees und der Sihl. Die Limmat trat verschiedenen Orts über die Ufer. So standen zwischen Schlieren und Engstringen Felder unter Wasser. Hans Durtschi hat das am 11. Juli in seiner Chronik vermerkt.

Extreme Kälte 1956

Wer in unseren Breitengraden mit Pflanzen zu tun hat, schätzt einen warmen Januar gar nicht. Zum letzten Mal zitiere ich hier eine Bauernregel: «Januar warm, dass Gott erbarm!» Der Januar 1956 war ein solches Beispiel. Es gab Tage mit zehn Wärmegraden; Frostnächte oder Schnee waren selten, Regen umso häufiger. Noch am 29. und 30. Januar regnete es in Strömen. Der Februar begann an seinem ersten Tag mit -15° , und bis zum 28. schwankte das Quecksilber zwischen -5° und -20° . Der 29. Februar dieses Schaltjahres erlöste uns mit Tauwetter. Die Schweizerische Meteorologische Zentralanstalt, wie «MeteoSchweiz» damals noch hiess, verkündete tags darauf, wir hätten soeben den kältesten Februar seit 200 Jahren mit einer Durchschnittstemperatur von $-9,5^{\circ}$ erlebt. Für eine totale Seegrfröni reichte es wegen des vorangegangenen warmen Januars allerdings nicht. Darauf mussten wir noch bis 1963 warten.

Der Mordfall Deubelbeiss/Schürmann

Von Dezember 1951 bis Februar 1952 hielten zwei Verbrecher die Polizei und die Bevölkerung der Kantone Zürich und Aargau in Atem. Nicht allein der Brutalität der Verbrechen wegen. Es war auch das erstmalige Vorgehen der Täter im Stil des Gangsterums amerikanischer Grossstädte, dass die Namen Deubelbeiss und Schürmann noch jahrelang Grauen auslösten.

Im Dezember hatten die beiden spät abends die Bank Winterstein in Zürich überfallen, ohne dass es ihnen gelang, Beute zu machen. Dafür entführten sie den Bankier Armin Bannwart und ermordeten ihn nach dem missglückten Bankraub kaltblütig im Repischthal.

In der Nacht vom 24. auf den 25. Januar 1952 drangen die beiden in das Postamt Reinach AG ein und versuchten, den Tresor zu knacken. Dies mit Hilfe eines Schweissbrenners, den sie einige Tage zuvor in der Carba in Altstetten gestohlen hatten. Das Loch im Panzerschrank war noch nicht ganz offen, als sie sich gestört fühlten und nicht an die 60 000 Franken kamen. Damit bei ihrem Tun kein Licht ins Freie drang, hatten sie zwar den Raum mit Tüchern verhängt. Ein Anwohner vernahm aber verdächtige Geräusche und alarmierte die Polizeiwache in Reinach. Der dort stationierte Polizeigefreite rückte aus und händigte dem Mann, der den Alarm ausgelöst hatte, vor dem Postgebäude eine Pistole aus.(!) Noch unter der Türe des Postamts feuerten die beiden Gangster eine Salve aus ihren Maschinenpistolen, trafen aber glücklicherweise niemanden. Sie flüchteten in einem gestohlenen Chevrolet, schleuderten bei Boniswil auf das Geleise der Seetalbahn, und mussten das Auto liegen lassen. Zu Fuss marschierten sie nach Seengen, stahlen dort zwei Velos, mit denen sie nach Lenzburg radelten. Dort lösten sie zwei Billette nach Schlieren und kehrten mit dem ersten Zug nach Schlieren zurück. Auf getrennten Wegen begaben sie sich an die Zwiergartenstrasse in das Zimmer von Deubelbeiss. Dort verband er Schürmann die Schusswunde, die ihm der Polizist von Reinach zugefügt hatte.

Erstmalig war wohl auch, was die beiden Poizeikommandos Zürich und Aargau nun unternahmen: Sie baten die Bevölkerung um Mithilfe bei der Suche nach beiden Flüchtigen, von denen der kräftigere – laut Beobachtung des Reinacher Polizisten – eine Baskenmütze getragen hatte. Ferner wurde unter anderem nach Personen gefahndet, die am 25. Januar nicht oder verspätet zur Arbeit kamen.

In Schlieren fiel der Zimmervermieterin von Deubelbeiss auf, dass dieser plötzlich seine gewohnte Baskenmütze nicht mehr trug. Und dem Leiter des Versuchslabors Krebs, wo Deubelbeiss arbeitete, fiel auf, dass dieser am Morgen nach dem Reinacher Überfall tatsächlich mit Verspätung zur Arbeit gekommen war,

was er diskret der Polizei meldete. Diese richtete ihrerseits im Haus Schulstr. 13 einen Beobachtungsposten ein, von dem aus man den Zugang zur Wohnung, wo Deubelbeiss ein Zimmer gemietet hatte, rund um die Uhr im Blickfeld hatte. Nach mehrtägiger Beschattung wurde Deubelbeiss schliesslich im damaligen LVZ-Laden im Locher-Geschäftshaus an der Bahnhofstrasse verhaftet. Gleichzeitig wurde auch Schürmann in Zürich dingfest gemacht. Die Bevölkerung der ganzen Schweiz, besonders aber des Limmattals, atmete gewaltig auf, als die Meldung von der Verhaftung die Runde machte.

15 Maschinenpistolen hatten die beiden 1950 anlässlich eines Einbruchs ins Zeughaus Höngg erbeutet, dazu 5 000 Schuss Munition. Deubelbeiss machte die Waffen «handlicher», indem er Lauf und Kolben verkürzte.

Deubelbeiss war allgemein als sehr guter Berufsmann bekannt. Auch mir selbst aus der Zeit als er noch in der Schmiede Blöchle an der Badenerstrasse arbeitete. Später wechselte er in die Firma Krebs, die seit 1946 im Auftrag verschiedener Industrien gefährliche chemische und mechanische Versuche durchführte. Deshalb stand ihr Fabrikgebäude weit abseits der Wohnhäuser im freien Feld, etwa 100 m nördlich der Badenerstrasse beim Kesslerplatz.

In der Firma war er der unverzichtbare Allround-Handwerker neben einigen Technikern, Laboranten und einer Sekretärin. In seiner gut eingerichteten Werkstatt konnte er auch nachts ungestört an seinen Waffen arbeiten und sie dort sogar unbemerkt ausprobieren. Maschinenpistolen und Munition bewahrten die beiden Gangster in wasserdichten, mit Isoliermaterial ausgeschichteten Blechfässern im Wald zwischen Urdorf und Birmensdorf auf; 1 m tief im Waldboden vergraben.

Schürmann und Deubelbeiss wurden im Februar 1953 zu lebenslänglichem Zuchthaus, zu 10 Jahren Ehrverlust und je 100 Fr. Busse verurteilt. Deubelbeiss verbüsste seine Strafe in Regensdorf. Die ersten acht Jahre verbrachte er isoliert in Einzelhaft. Ein Attentat mit einem Messer auf den Gefängnisdirektor und zwei Aufseher brachte ihm ein Jahr Gefängnis zusätzlich. Man bezog ihn nun aber besser in den Arbeitsprozess ein. Er erlernte einen Zweitberuf als Elektriker und wurde in der Anstalt zu einem recht vielbeschäftigten Handwerker. Er arbeitete auch ausserhalb der Gefängnismauern und erledigte alle Aufträge klaglos. Nach Urlauben kam er immer pünktlich zurück. Während mehrerer Jahre war er der «dienstälteste» Insasse in der jetzigen «Pöschwies» in Regensdorf. In den 80er-Jahren wurde er unter einem neuem Namen und mit neuer Identität entlassen. Bis zum AHV-Alter war er irgendwo in der Schweiz in seinem neuen Beruf tätig, ohne Anstoss zu erregen.

Der Westteil Schlierens im Jahre 1953



Dass wir Ihnen hier diese Luftaufnahme zeigen, hat einen etwas makabren Grund:

Das weiss eingekreiste Haus ist nämlich das Gebäude der Firma Krebs, draussen in den «Steinwiesen», aus Sicherheitsgründen weit ab von den Häusern. Es ist längst abgerissen. Hier arbeitete Deubelbeiss zuletzt und bereitete seine Verbrechen vor. Er wohnte auch in Schlieren, als Zimmermieter an der Zwiegartenstrasse.

Vor dem Gebäude Krebs führt die Badenerstrasse aus Richtung West ins Dorf hinein, vorbei an den ersten Häusern (im «Cervelat-Rank») am späteren Kesslerplatz. Noch besteht dieser bloss aus der Abzweigung der (geschotterten) Kesslerstrasse, die das «Heimeliweg-Quartier» in der Bildmitte umschliesst. Ihre Einmündung in die Urdorferstrasse (vorne rechts) wird gerade ausgebaut. Weiter westwärts stand mit Ausnahme des «Färberhüsl» (auf dem Bild nicht sichtbar) kein einziges Gebäude.



Dieses Luftbild aus Nordwesten (aus demselben Jahr) zeigt noch einmal die «gähnende Leere» entlang der äusseren Badenerstrasse. Nur das Gebiet um den Heimeliweg zwischen Kessler- und Urdorferstrasse ist schon völlig überbaut. Zwischen der Nassackerstrasse (links oben im Bild) und dem «Kesslerplatz» steht noch keines der Jost-Häuser, von denen auf S. 15 im Kapitel «Wohnungsnot» die Rede ist. Das Wäldchen rechts im Bild ist übrigens der Friedhof.

Ernstes und Heiteres – und was dazwischen in Schlieren noch geschah

Der Gemeinderat als Scharfrichter ?

Schlieren

Flurpolizei Grabenreinigung

Die Grundbesitzer werden hiermit aufgefordert bis 10. Januar 1950 die Bäume und Sträucher längs den öffentlichen Straßen und Flurwegen auf die gesetzliche Höhe aufzustücken und zurückzuschneiden sowie auf den Bäumen allfällige Misteln zu entfernen.

Das Straßengebiet ist bis auf eine Höhe von 4,5 Metern von überhängenden Aesten freizuhalten. Sträucher dürfen nicht in den Luftraum des Straßengebietes reichen.

Innert der gleichen Frist sind Bäche und Abzugsgräben gehörig zu reinigen und zu öffnen.

Nach Ablauf der angesetzten Frist wird Nachschau gehalten und Säumige haben Buße, evtl. Exekution zu gewärtigen. 5681

Schlieren, 22. Dezember 1949.

Der Gemeinderat

In letzter Minute: ein König gestürzt

Ausgesprochenes Pech hatte am Zürcher Knabenschieszen 1949 der junge Paul Schmid aus dem Gaswerk. Er war einer von mehreren Schützen mit 32 Punkten, die den Ausstich bestreiten mussten. 10 Minuten vor «Ende Feuer» hatte er diesen bereits gewonnen, als einer der letzten Teilnehmer 33 Punkte erzielte und damit Schützenkönig wurde. Paul Schmid blieb «nur» der 2. Rang.

Schon damals: Notschlachtungen

Im November 1951 suchte ein Maul- und Klauenseuchezug auch das Limmattal heim. Am 9. November wurde deshalb der gesamte Viehbestand des Klosters Fahr notgeschlachtet. Am folgenden Tag wurden alle Klauentiere im ganzen Tal geimpft. Für drei zum Teil grosse Herden kam diese Schutzimpfung bereits zu spät: Am 14. und 17. November mussten auch die Kühe und Schweine der Familie Schurter im Schlieremer Zelgli, die des städtischen Juchhofs und eines Hofes in Weiningen geschlachtet werden.

Hermann Geiger im «Moos»

1956 zeigte der berühmte Gletscherpilot Hermann Geiger in der Turnhalle «Im Moos» einen Film über Gletscherlandungen (die ja seine «Erfindung» waren), Rettungsaktionen und Materialtransporte. Natürlich alles noch mit Flächenflugzeugen. Der Jodlerclub umrahmte den Anlass mit Liedern.

Hollywood kam auch nach Schlieren

15 Jahre lang bestand in Schlieren ein Kino. An der Ecke Zürcher-/Bäckerstrasse errichtete der junge Zürcher Sven Hotz das Kino Tivoli mit 340 nummerierten Sitzplätzen. Eröffnet wurde es am 30. Dezember 1950 mit dem Film «Mr. Jones, der Bürstenmann» mit Red Skelton in der Hauptrolle. Es folgten noch einige gute Filme wie «Die missbrauchten Liebesbriefe» (eine Schweizer Produktion nach Gottfried Kellers Novelle). Ein Geschäft wurde jedoch die neue Unterhaltungsstätte nie.

Die sehenswerten Filme liefen eben zuerst in den grossen Kinotheatern in der Stadt Zürich, wo während Wochen oder Monaten volle Häuser zu erwarten waren. Wenn ein solcher Film dann später im «Tivoli» gezeigt wurde, hatten ihn bereits so viele Schlieremer in der Kantonshauptstadt gesehen, dass er in Schlieren kaum mehr Geld einspielte.

So wurde denn das Kino «Tivoli» 1966 zum gleichnamigen Hotel umgebaut.

Cinema TIVOLI Schlieren

Eröffnung

Samstag, den 30. Dezember 1950, um 15 und 20 Uhr

Red Skelton als

MR. JONES
der Bürstenmann



Dieser Film schlägt alles was an Lustspielen
in den letzten Jahren zu sehen war.

Sämtliche Plätze sind nummeriert Telefon 98 84 80

Umstrittenes Chilbi-Datum

1950 fand Paul Furrer, die Schlieremer Chilbi fände an einem ungünstigen Termin statt. Anfangs November sei das Wetter meist regnerisch und zu kalt, die Kinder könnten sich der Attraktionen gar nicht erfreuen und die Gefahr von Erkältungen sei gross. Er gelangte in die Presse, an den Gemeinderat und die Schulpflege mit dem Antrag, die Chilbi auf den ersten Sonntag im September anzusetzen.

Die Schulpflege war damit einverstanden. Der Gemeinderat stimmte mit allen gegen die Stimme des Polizeiverstandes ebenfalls zu und stellte der Gemeindeversammlung einen entsprechenden Antrag. Diese diskutierte ausführlich. Gegen eine Verschiebung sprach die Tatsache, dass Ende des Sommers allenthalben Kirchweihen stattfinden und Schausteller mit den interessantesten Bahnen schwierig zu engagieren sind. Ferner konnte wieder einmal anhand der akribisch geführten Agenden meines Vaters und seiner Vorfahren festgestellt werden, dass das Wetter zwischen dem 4. und 11. November häufiger schön als verregnet war. Ob dies die Gemeindeversammlung überzeugte oder einfach die Tradition stärker war? Jedenfalls hielt diese mit 111 gegen 48 Stimmen am bisherigen Termin, am Sonntag vor Martini, fest.

Räbeliechtli-Umzug

Der 4. November 1959 musste eigentlich in Schlieren zu einem historischen Datum werden. An diesem Mittwoch organisierte Gino Veronesi zum ersten Mal den Räbeliechtli-Umzug. Unter den Klängen der Knabenmusik trugen 300 Kinder ihre kunstvoll verzierten Lichter vom Schulhaus Hofacker auf stattlichen Umwegen zum Salmen und wurden dort vom Organisator mit einer kleinen Stärkung belohnt. Seither, also seit 46 Jahren, gehört dieses Kinderfest zum festen Bestandteil der Schlieremer Kulturszene.



Schlieren – Etappenort der Tour-de-France

Am 13. Juli 1955 führte eine Etappe der berühmtesten Radrundfahrt der Welt von Zürich nach Thonon am Genfersee. Der Start zu dieser Strecke erfolgte auf der Bernstrasse in Schlieren. Um 08:00 fuhr der gewaltige Reklametross los, um 09:30 folgten die Rennfahrer.



Die beiden legendären Ks: Ferdi Kübler (rechts im Bild) und Hugo Koblet, der «Pédaleur de charme».

Zu verdanken hatten wir diese Ehre natürlich unseren drei Radsportlegenden Ferdi Kübler, Hugo Koblet und Fritz Schär, die in den Jahren 1950 bis 1952 ganz gross aufgetrumpft hatten. Die beiden K's hatten die Tour 1950 und 1951 gewonnen; Fritz Schär schwang anschliessend noch im Punkte-Klassement obenaus.



Ballonfahrten ab Gaswerk Schlieren

1946 startete erstmals nach jahrelangem, kriegsbedingtem Unterbruch von der Wiese östlich des Gaswerks wieder eine Ballon-Fuchsjagd. Bei einer solchen geht es darum, in einem Auto einen Ballon auf seinem Flug zu verfolgen, den Ort seiner Landung als Erster zu erreichen und die Siegestrophäe – ein am Ballonkorb befestigter Fuchsschwanz – zu behändigen. An dieser ersten Reprise beteiligten sich 4 Ballons und nicht weniger als 60 Automobile. Von da an schwebten Aerostaten während weiteren fast 20 Jahren vom Gaswerk aus über den Schliereimer Himmel, zumindest an Wochenenden mit Schönwetterlage und Ostwind.

1949 war das der Anlass für eine Radio-Reportage. Der Ballon «Mungg» startete mit einer 140 kg schweren BBC-Sende-Apparatur und dem Radio-

Reporter Walter Wefel. Die Fahrt führte über Schlieren, den Mutschellen und Windisch bis nach Schupfart AG, zwischen Frick und Stein-Säckingen, wo man vor einem aufkommenden Gewitter zu einer glatten Landung ansetzte. Der Kommentar zur Fahrt wurde aber nicht unmittelbar ausgestrahlt (neudeutsch «live»), sondern im Studio (vermutlich noch auf Stahldraht) aufgezeichnet und zu einem späteren Zeitpunkt gesendet.

Derselbe Ballon erlitt vier Monate später eine Notlandung. Wegen Gasverlusts musste er kurz nach dem Start in Schlieren auf dem Hasenberg oberhalb Bellikon im Wald niedergehen. Erst nach dem Fällen zweier grosser Bäume konnte das über 800 kg schwere Gefährt geborgen werden. Pilot und Passagiere kamen mit dem Schrecken davon.



Ballonstart 1956 beim Gaswerk Schlieren

In den ausgehenden 50er-Jahren wurde der Luftraum über dem Limmattal für die Schliereimer Ballon-Starts eng. Die Aerostaten, deren Flugstrecke und -richtung ausschliesslich vom Wind abhängig ist, wurden für die seit 1953 nun in Klotten startenden und landenden Flugzeuge und damit für die Flugsicherung ein zu grosses Risiko.

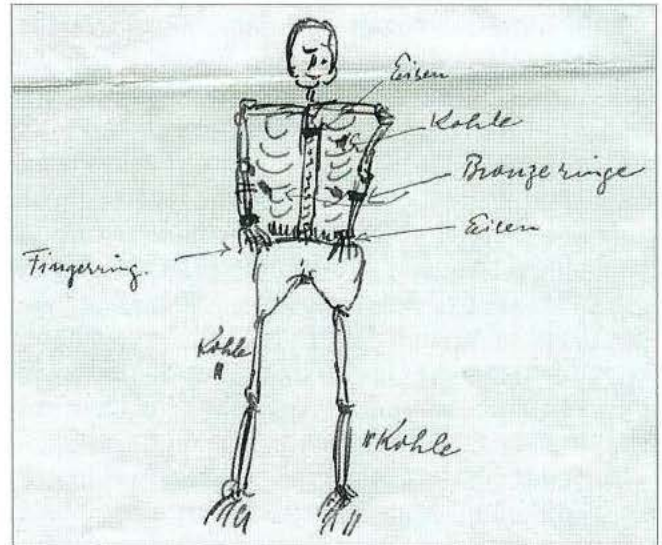
1977 startete der endgültig letzte Ballon von Schlieren. Als damaligem Stadtpräsidenten fiel mir die Ehre zu, gemeinsam mit dem Piloten und dem Betriebsleiter des Gaswerks diesen Flug zu erleben – der eben im Fachjargon kein Flug, sondern eine «Fahrt» ist. Das Wetter meinte es ausgesprochen gut mit mir. Wenige Minuten nach dem Start setzte der Biswind aus, so dass der Ballon wenige hundert Meter über Grund über meinem Dorf (pardon! Stadt seit 1960) stehen blieb. Rund zwei Stunden lang konnte ich in aller Ruhe ungezählte Details aus einer völlig neuen Perspektive betrachten. Das war beeindruckend wie überhaupt das einmalige Erlebnis einer Ballonfahrt. Nach den besagten zwei Stunden kam der Ostwind wieder auf und wir landeten vier Stunden nach dem Start sanft in Remigen bei Brugg.

Prähistorische Funde in Schlieren

Ein erster Grabfund

Im September 1954 liess Malermeister Max Steiner neben seinem Haus an der Urdorferstrasse 32 einen Öltank versenken. Bei den Grabarbeiten kamen Knochen zum Vorschein, welche von den Arbeitern beiseite gelegt wurden. Unter der Leitung von Posthalter Karl Heid – dem renommiertesten Altertumsforscher der 40er- und 50er-Jahre im Limmatal – wurde weiter gesucht und schliesslich ein recht gut erhaltenes Skelett einer ca. 25-jährigen Frau gefunden.

Anhand eines Fingerringes aus mehrfach gewickeltem Bronze-Draht und einigen verrosteten Eisenteilen ordnete Karl Heid zusammen mit Fachleuten vom Landesmuseum das Grab der jüngeren Eisenzeit zu, also dem Zeitraum von 400 – 58 v. Chr.



Skizze Karl Heids vom Skelett der Frau

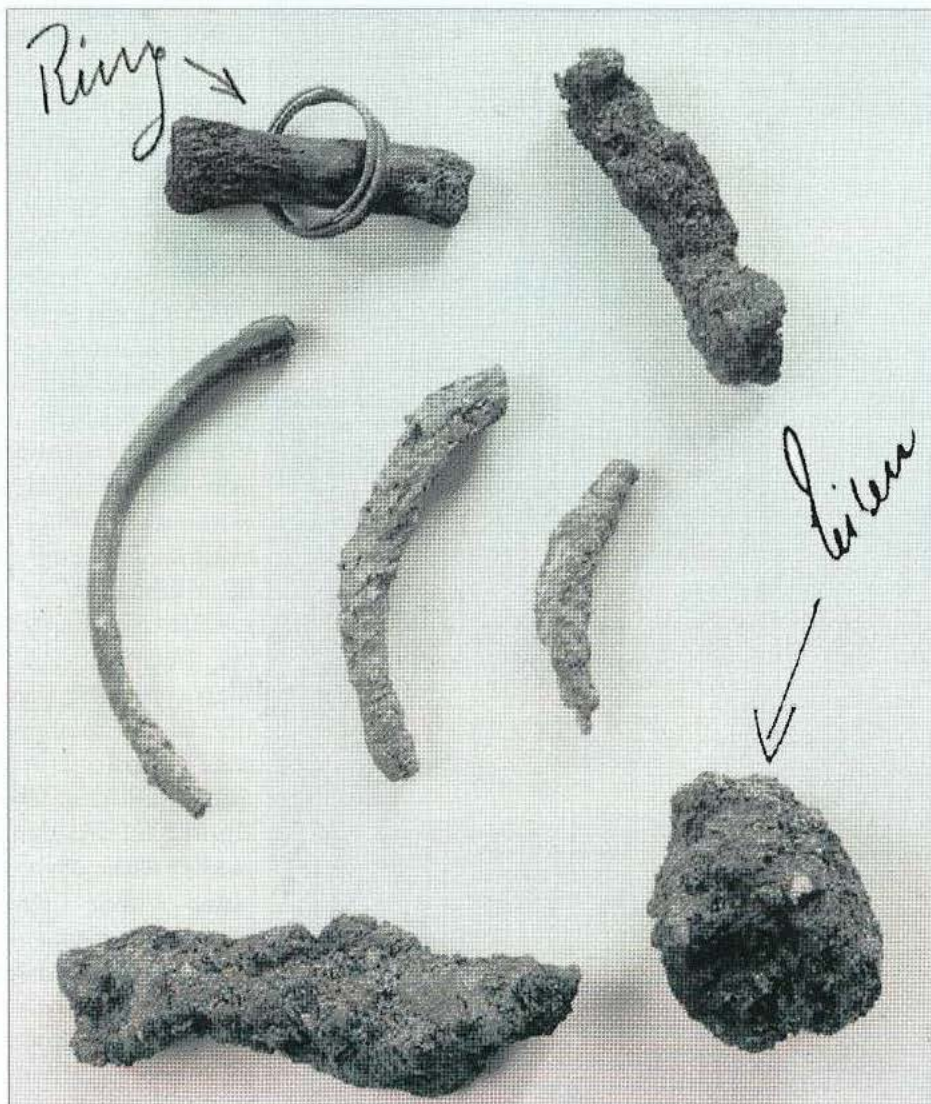


Foto der wichtigsten Fundstücke.

Im Ring links oben steckt noch der Knochen eines Fingergliedes. In der Mitte drei Rippen. Rechts oben und links unten verkohlte Holzstücke, vermutlich vom Sarg. Das Eisen dürfte von einer Fibel stammen (einer Art grosser Sicherheitsnadel für Kleidungsstücke). Im Laufe der Jahrhunderte verrostete es in der feuchten Umgebung und verklumpte mit der umliegenden Erde.

Die Bestandaufnahme des Fundes an der
Urdorferstrasse durch Karl Heid im Original
(3/4 der wirklichen Grösse)

Schlieren, Urdorferstr. 32. Notgrabung am 1. IX. 1954.

Am Abend des letzten August telephonierte mit Malermeister Steiner in Schlieren, dass neben seinem Haus bei Gräbarbeiten menschliche Knochen gefunden wurden. Sie waren von den Arbeitern beiseite gelegt worden. Der rest des Grabes sei noch in der Grubenwand. Beim Ausgrab der Grube zur Versenkung eines Oel-tanks waren sie in halber Höhe zum Vorschein gekommen. Als Vorstandsmitglied der Komm. f. Heimatkunde Schlieren hatte er ein Interesse für den Fund und berichtete mit.

Am Morgen des 1. Sept. begab ich mich an Ort und Stelle und überzeugte mich, dass die Arbeiter die Unterschenkelknochen und Füsse des Grabes zerstört hatten. Ich fand es am Platze das LM davon zu unterrichten um ev. Hilfe zur Hebung des restlichen Grabes zu erhalten. Leider war kein Personal anwesend, sodass ich mich entschloss die weitere Untersuchung vorzunehmen. Es konnte nicht zugewartet werden, da die Ausgrabarbeiten nicht zu sehr gestört werden durften.

Das Gelände fällt hier sanft gegen das Tal ab. Beim Bau des Hauses war das Gelände aufgefüllt und planiert worden. Das Profil ist nachfolgend.

Bis zu 0.80 m ist die spätere Aufschüttung gut sichtbar. Nachfolgend sind 1.30 m lehmige Erde als alter Boden erkennbar. In ihrer ist die ausgehobene Grabgrube gut sichtbar. Nachfolgend sind noch 0.80 m Schlemmsand als Urboden. Tiefer wurde nicht ausgehoben. Im Schlemmsand wurde die eigentliche Grabgrube ausgehoben, in die die Tote gebettet worden war. Ueber den Knochen war der Raum der Grube mit eingesunkener Erde ausgefüllt. Die Grabgrube war mit Steiner ringsum eingefasst. Die Grube war 1.75 m lang und 0.45 m breit. Das Skelett lag in der Richtung Nordwest-Südost. Die Knochen waren sehr gut erhalten. Die Arme waren auf die beiden Beckenenden gelegt. Der schwarzgefärbte Sand weist wohl auf einen Holzarg hin. Vereinzelt lagen Holzkohlenstücklein.

Funde. An einem Finger der rechten Hand lag ein Fingerring aus Bronzedrath, in dem noch der Knöchel lag. Er ist 2 1/2 mal gewickelt mit spitzen Enden. Durchmesser 1.80 Cm. Neben beiden Unterarmen lagen vier Fragmente von massiven Bronzeringen. Ebenso fand sich bei einem Knochen der rechten Hand Eisen um denselben. Eisen von Fibeln lagen am oberen Beckenrand und über der Brust. Es ist möglich, dass die Arbeiter Fussringe nicht beachtet haben.

Legende.

Topographische Karte Blatt 158.

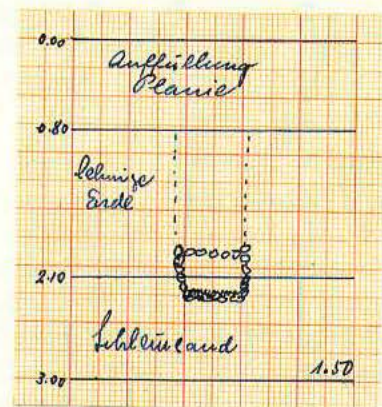
6 mm links von 676

6 mm nach unten von 250.

Die Funde und Bericht wurden am 10. IX. dem LM übergeben. Die Knochen brachte Herr Steiner am 2. IX. dem Anthropologischen Institut der Universität Zürich, Herrn Prof. Schultz. Er äusserte sich kurz, dass es sich um ein Frauengrab handle. Alter der Person ca. 25 Jahre. Dietikon, 9. IX. 1954.

Datierung:

*La Tène = jüngere Latènezeit
ca 400 v. Chr.*



Im schlimmsten Fall wird ein solcher Fund gar nicht wahrgenommen oder sogar von Baumaschinen zerstört. Im zweitschlimmsten Fall nimmt ihn der Finder nach Hause. Über Funde auf seinem Gebiet hat aber der Kanton die Oberhoheit. Sie sind deshalb bei einer Denkmalpflege-Stelle zu melden. Solche gibt es im Kt. Zürich erst seit 1958.

Für Max Steiner war es 1954 daher selbstverständlich, dass er Karl Heid benachrichtigte.

Auf dem gleichen Grundstück war im selben Jahr der bis jetzt älteste Zeuge menschlicher Präsenz in Schlieren gefunden worden:

Ein steinzeitlicher Faustkeil aus Feuerstein

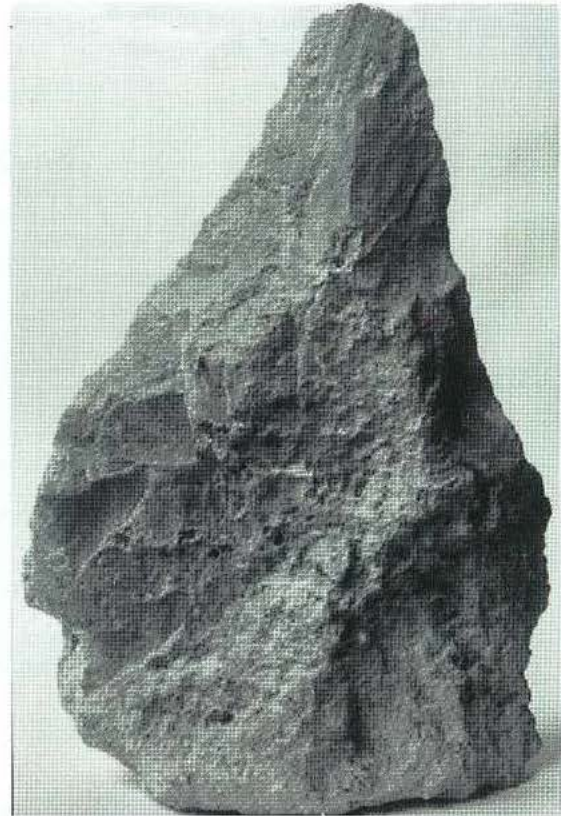
Das Neckische an diesem Fund (über den vom Limmattaler bis zur NZZ alle Zeitungen berichteten):

Weder Karl Heid noch der Vertreter des Landesmuseums, die dieses Werkzeug 1954 unter die Lupe genommen hatten, erkannten seine kulturgeschichtliche Bedeutung. So bewahrte Max Steiner den Fund erst bei sich zu Hause auf und schenkte ihn dann dem neu gegründeten Ortsmuseum, wo der Stein ein «Dornröschen-Dasein» fristete. Erst 1982 kam der Faustkeil durch Peter Ringger erneut in die Hände der Archäologen des Landesmuseums. Dort ist er nun ausgestellt als Objekt von kulturgeschichtlich eminenter Bedeutung. Ist dieser Faustkeil doch das zweitälteste Fundstück seiner Art in der Schweiz. Ein Neandertaler hat ihn zwischen 120 000 und 80 000 v. Chr. aus Feuerstein von der Lägern zurechtgeschlagen und damit z. B. Jagdbeute gehäutet, Fleisch zerteilt, oder ihn mit einem Stiel versehen und als Beil verwendet. Das Ortsmuseum besitzt nun eine Kopie davon.

Noch mehr Gräber

1964 stiess man beim Verlegen von Telefonkabeln in rund einem Meter Tiefe unter dem Vorplatz des Restaurants Lilie auf mehrere Gräber. Von den Archäologen wurden sie in das 7. oder 8. nachchristliche Jahrhundert datiert. In jener Zeit wanderten die Alemannen aus Süddeutschland über den Rhein in das Mittelland ein, also auch in unsere Gegend.

Die Anordnung der Gräber in einer Reihe und mit Tuffstein solide eingefasst deutet daraufhin, dass es sich um eine feste Begräbnisstätte, eine Art Friedhof, handelte, und somit in Schlieren bereits eine feste Siedlung bestand. Für eine notdürftige Bestat-



Knapp 12 cm hoch, nur 584 g schwer, aber etwa 100 000 Jahre alt

tung von tödlich erkrankten, verwundeten oder gar umgebrachten Wanderern hätte für einen solchen Aufwand die Zeit gefehlt.

Einer dieser «Särge» aus Tuffsteinen hat seither im Ortsmuseum einen festen Platz. Die Entdeckung dieser Gräber, Zeugen unserer Ortsgeschichte, war für die Schlieremer Bevölkerung eine Attraktion. In Windeseile begannen sich auch Legenden und Bonmots um die Toten und Lebenden zu ranken: So soll der eine Tote bei seiner Entdeckung als Erstes gefragt haben, ob immer noch dieselben Behörden im Amt seien.



Unter einem Bündel von Telefonkabeln zwei Exemplare aus der Gräberreihe

Ein Bezirk Schlieren ?

1954 reichte der Birmensdorfer Hans Eicher dem Kantonsrat eine Einzelinitiative ein. Er forderte darin die Schaffung eines Bezirks Schlieren. Für seinen Vorstoss zählte er folgende Hauptgründe auf:

- Die Landgemeinden werden durch die Stadt Zürich majorisiert.
- Die Limmattaler Gemeinden sind in den Bezirksbehörden krass untervertreten; das betrifft sowohl die Bezirksanwaltschaft, das Bezirksgericht, die Bezirksschulpflege als auch den Bezirksrat.

Schlieren als zweitgrösste Gemeinde schlug er als Bezirkshauptort vor, weil es zentraler als das (bedeutend) grössere Dietikon gelegen sei.

Die meisten politischen Organisationen nahmen zum Vorstoss Stellung, wobei die ersten Stellungnahmen recht unterschiedlich ausfielen. Volle Zustimmung erhielt der Initiant vom Gemeinderat Urdorf, seitens der Arbeiter-Union Limmattal und der Demokratischen Partei (sogar kantonal). Eine gewisse Berechtigung wurde dem Vorstoss zugestanden. Eicher erhielt «Unterstützung» bei der Ersatzwahl eines Bezirksanwalts: In den Limmattalgemeinden legten nur gerade zwischen 11% und 15% der Stimmberechtigten den entsprechenden Wahlzettel in die Urne.

Im Kantonsrat fand die Einzelinitiative Eicher das Quorum für eine Volksabstimmung nicht. Damit war das Thema «Bezirk» vorerst vom Tisch. Es wurde in den nachfolgenden Jahren zwar mehrmals wieder aufgegriffen, aber der Bezirk Dietikon kam erst 30 Jahre nach Eichers Vorstoss zustande.

Regionalplanung

Im Dezember 1957 schlossen sich die Gemeinden des zürcherischen Limmattals zur «Zürcher Planungsgruppe Limmattal» (ZPL) zusammen. Hauptinitiant war der Schlieremer Gemeinde-Ingenieur Robert Sennhauser, der als Titularprofessor an der ETH über Planung in Gemeinden und Städten dozierte. Er wirkte mit seinem Ingenieurbüro Sennhauser, Werner und Rauch in den meisten Gemeinden unseres Tals als Gemeinde-Ingenieur.

In dieser Planungsgruppe, die sich privatrechtlich als Verein konstituierte, war auch die Stadt Zürich Mitglied, an der Gründung war der damalige Stadtrat Sigmund Widmer beteiligt. Innerhalb etwa eines Jahres entstanden rund um die Stadt Zürich sechs solche regionale Planungsgruppen nach dem gleichen Schnittmuster. Sie funktionieren auch heute noch, sind in der Regionalplanung Zürich und Umgebung (RZU) zusammengeschlossen und umfassen 70 Gemeinden.

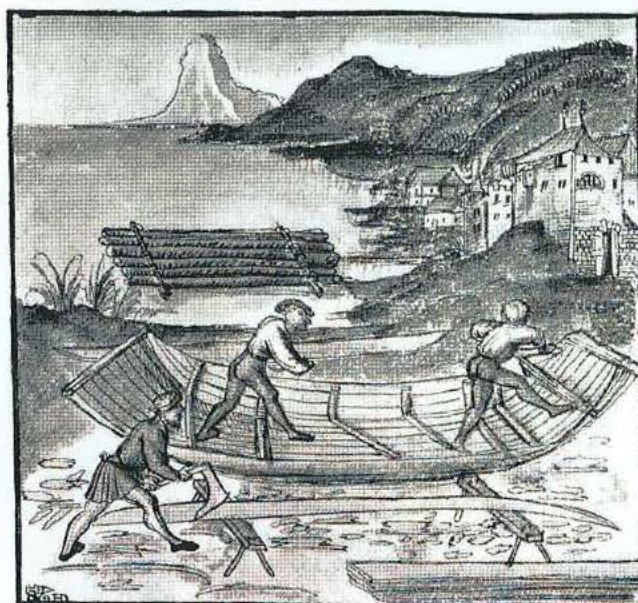
Ihr Hauptzweck ist, die Bauentwicklung in den Gemeinden so gut als möglich aufeinander abzustimmen. Das funktioniert erfahrungsgemäss am besten, wenn jede Gemeinde ihre Nachbarn frühzeitig über ihre eigenen Absichten orientiert.

Die Limmat wieder¹ schiffbar machen?

1949 liess der Bundesrat vom Zentralbüro der Landesplanung die Schaffung einer Wasserstrasse von Basel durch Rhein, Aare und Limmat ernsthaft prüfen. Es war dies bereits das dritte Projekt nach 1918 («Grossschiffahrt Glatt-Linth») und 1946 («Grossschiffahrt Limmat»)². Es sah unter anderem auch einen Hafen auf Schlieremer Boden vor. Obwohl bei allen Kraftwerken entlang Aare und Limmat Schleusen hätten gebaut werden müssen, erachtete das eidgenössische Amt das Projekt für machbar. Es wies aber darauf hin, dass noch Faktoren ganz anderer Art zu berücksichtigen seien. Der Bundesrat entschied darum im Mai 1951, das Projekt nicht weiter zu verfolgen und Limmat, Linth und Glatt aus der Liste der schiffbaren Gewässer zu streichen. Interessant ist die Begründung: Der «räumlich-wirtschaftliche Einfluss der Stadt Zürich sei ständig am Wachsen» und das Projekt fördere «eine Entwicklung, die im Endpunkt auf eine ungesunde Konzentration ... hinausläuft.» Die Angst vor der Übermacht Zürichs, ein «Anti-Zürich-Reflex» sozusagen, war also der hauptsächlichste «andere Faktor», der uns vor einem Schlieremer Hafenviertel verschont hat. Es gab natürlich auch natur- und landschaftsschützerische Überlegungen, aber die spielten eine Nebenrolle, so wenig wie später beim Ausbau von Bahn und Strasse entlang der Limmat.

¹ Bis ins 16. Jahrhundert hatte die Limmatschiffahrt ihre Blütezeit. Alle diesbezüglichen Rechte bis Laufenburg hatte ausschliesslich die Stadt Zürich inne. In Weidlingen transportierte man Waren, Pilger und Messesfaher limmatwärts. Talaufwärts jedoch ging der Verkehr nur zu Land vonstatten. Und davon profitierten auch Schlieremer Fuhrleute. Noch bis 1830 legte das «Badenschiff» täglich ab. Die Bahn setzte dann der Schifffahrt ein rasches Ende.

² Mehr darüber sowie die entsprechenden Pläne finden Sie im ersten Teil des Jahrbuchs 2002, «Feuer und Wasser».



Da ja bergwärts kein Transport mit Schiffen möglich war, verkauften die Schiffer am Ende der Fahrt die Weidlinge, also baute man sie möglichst billig. Der Rat zu Zürich aber war verantwortlich, dass Fracht und Leute sicher ankamen.

Die letzten Kühe im Oberdorf

Noch bis ca. 1944 melkten im Oberdorf – also an der Freie-, Säge- und Uitikonerstrasse – sechs Bauern auf ihren Höfen Kühe. 15 Jahre später stand nur noch bei der Familie Weidmann an der Sägestrasse das letzte Dutzend davon im Stall. 1963 entschloss sich Ruedi Weidmann, seinen Betrieb ganz auf Ackerbau umzustellen und das Vieh zu verkaufen. Zu aufwändig für den Bauern und zu gefährlich für die vierbeinigen und die übrigen Strassenbenützer war der Viehtrieb geworden.



▲ 1960: Eines der letzten Male, wo Ruedi Weidmann die Gülle seiner Kühe in seinem originell beschrifteten «Güllefass» auf der Altholzweise verteilte.



◀ April 1963: Zum letzten Mal treibt Ruedi Weidmann seine 12 Kühe durch durch die Sägestrasse auf die Weide.

▼ 1963: Am 27. Mai treibt ein gewiefter Gantrufer im Ring die Angebote für die Viehhabe und die Maschinen in die Höhe. Der letzte und somit meistbietende Interessent erhält den Zuschlag. Das seltene Vorkommnis lockte viele Schaulustige an.



Das «Schlierefäscht 1969»

Mitte der 60er-Jahre plante und beschloss man den Bau des Altersheims «Sandbühl». Eine Idee kam auf, mit einem grossen Fest den finanziellen Grundstock für einen «Fonds für betagte Miteinwohner» zu legen. Auch über den Namen war man sich rasch einig: «Schlierefäscht».

Alle Schlieremer Vereine machten mit. Der alte Dorfkern zwischen Badenerstrasse und der alten Mühle an der oberen Sägestrasse diente als Fest-

platz. Eine wichtige Rolle spielte auch das Schulhaus Hofacker. Viele alte Häuser, Keller, Scheunen und Ställe wurden zu heimeligen Festwirtschaften hergerichtet. Das Fest dauerte von Freitagabend bis Sonntag gegen Mitternacht. Buchstäblich ganz Schlieren liess sich begeistern und machte mit. Der finanzielle Erfolg war überwältigend. An den drei Tagen wurden 220 000 Franken eingespielt. Alle mitwirkenden Vereine machten ihre Arbeit unentgeltlich.



Diese zwölf Männer, alles Behördemitglieder, waren während des ganzen Festes unermüdlich mit der Drehorgel und mit Hut oder Sammelbüchse unterwegs und spielten rund Fr. 10 000.– für den Fonds ein.

Hintere Reihe von links: Otto Scherer (OK-Präsident), Willi Neuenschwander, Sepp Stappung, Heiri Meier, Hans Kündig, Werner Störchlin, Max Weber, Fritz Diggelmann, Fritz Blocher, Kurt Scheitlin

Kniend vorn von links: Ruedi Weidmann, Emil Bolliger

Quellen

Limmattaler Tagblatt, Jahrgänge 1945 – 1960
 Protokolle der Gemeindeversammlungen 1944 – 1960
 Protokolle des Gemeinderates (Exekutive) 1945 – 1952
 Chronik der Vereinigung für Heimatkunde Schlieren ab 1953

Historisches Lexikon der Schweiz <www.hls.ch>
 Neue Geschichte des Kantons Zürich, Bd. 3, Zürich 2000
 Statistisches Amt des Kantons Zürich und CD
 Sozialversicherungsamt des Kantons Zürich
 Bundesamt für Sozialversicherungen <www.bsv.admin.ch/ahv>
 AHV Institution <www.avs-ai.ch>
 Peter Dürrenmatt, Schweizer Geschichte, Zürich 1963

Bildnachweis

Foto-Archiv der Vereinigung für Heimatkunde Schlieren	Seiten 4, 10, 12 (3x), 20, 24 (o), 25 (l), 26 (r), 37 (o), 44 (3x), 45, 52 (2x), 53, 58 (u), 68 (2x), 72 (2x), 73 (2x), 74 (o)
Negativ-Archiv Hans Bachmann der Vereinigung für Heimatkunde Schlieren	Seiten 25 (l), 27 (m), 27 (u), 31 (3x), 32 (5x), 35 (o), 35 (m), 46 (o), 46 (m)
Hans Bachmann Fotoalbum 1. Räbenliechtli-Umzug	Seite 70, (2x u)
Stadt Schlieren DIAs Luftbilder «hoch-foto-technik»	Seiten 26 (l), 30 (2x) Seiten 13 (2x), 14 (3x), 15, 24 (u), 34 (o), 35 (u), 46 (u)
RDZ	Seiten 7, 8 (3x), 61 (u), 63 (2x)
Limmattaler Tagblatt	Seiten 51, 69 (2x)
Peter Suter	Umschlag-Bild Seiten 14 (u r), 16 (Grafik), 21, 25 (r), 27 (o), 28 (2 Diagramme) 34 (u), 37 (u)
Paul Furrer	Seiten 18, 74 (u) 76 (3x)
verschiedene Privatpersonen	Seiten 23, 39 (2x), 48, 49, 55, 56 (2x), 57 (2x), 58 (o), 60 (3x),
Vereinzelte	
swiss-topo	Seite 33
Museum für Gestaltung Basel,	Seite 61 (o)
Salmenbräu Rheinfelden, <www.velojournal.ch>	ganze Seite 54 Seite 70 (o)
Philipp Giegel	Seite 71
Photo Welti, Schlieren	Seite 77
Schweizer Bildchroniken des 15. und 16. Jhs.: Walter Schodoler, «Der alte Zürichkrieg»	Seite 75

Bisher erschienene Jahrbefte

- 1954 Die Orts- und Flurnamen der Gemeinde Schlieren
von Gustav Fausch (vergriffen)
- 1955 Vom Schlieremer Wald
von Dr. Emil Surber (vergriffen)
- 1957 Die Schlieremer Schule im Wandel der Zeiten
von Hugo Brodbeck,
Heinrich Wipf und Hans Brunner
- 1959 Schlieren vor 100 Jahren
von Dr. Emil Surber und Heinrich Meier
- 1961 Das Tragerbuch aus dem Jahre 1759
von Rolf Grimm
Grosse Überschwemmung und Hochwasser
im Limmattal am 14. und 15. Juni 1910
von Eduard Böhringer
Albert Vollenweider-Schuler
Lebensfragment eines alten Schlieremers
von Heinrich Wipf
Rudolf Hollenweger von Schlieren,
Lehrer in Blumenau, Brasilien
von Heinrich Meier-Rütschi
- 1963 Rückblick auf die ersten 10 Jahre des Bestehens
der Vereinigung für Heimatkunde Schlieren
von Heinrich Meier-Rütschi
Bürger Nutzen vor 100 Jahren
von Dr. Hans Heinrich Frey
Die Aufhebung des Bürger Nutzens in Schlieren
von Heinrich Meier-Rütschi
Der 1. Juni 828, ein Markstein in
der Geschichte von Schlieren
von Rolf Grimm
- 1965 Die grosse Schulreise von 1833
von Rolf Grimm
- 1967 Kilch und Gmeind zu Schlieren unter
dem Spital zu Zürich 1379 – 1824
von Hans Höhn
- 1970 Die Inventarisierung der kulturhistorischen Objekte,
I. Teil
von Peter Ringger
- 1972 Die Inventarisierung der kulturhistorischen Objekte,
II. Teil
von Peter Ringger und Jean-Claude Perrin
- 1975 Aus den Anfängen der Schlieremer Industrie
von Hans Bachmann, Walter Bösch,
Ursula Fortuna und Peter Ringger
- 1977 Gerichtsbüchli von Schlieren
Eingeleitet von Ursula Fortuna
- 1979 Die Öffnung von Schlieren
von Ursula Fortuna
- 1981 Die Pfarrbücher von Schlieren, Ehen 1622–1875
von Ursula Fortuna
- 1992 Ein Schlieremer erlebt Amerika
von Kurt Scheitlin
- 1993 Aus der Geschichte der Gemeinde Schlieren
zwischen 1914 und 1939
von Heiri Meier
- 1994 Von der «Lymhütte» zum chemischen Unternehmen
Ed. Geistlich Söhne AG, Schlieren
von Philipp Meier und Heinrich Geistlich
- 1995 Das Kohlengaswerk der Stadt Zürich
in Schlieren 1898–1974
von Max Kübler
- 1996 Wir Kinder vom «Negerdorf»
von Heidi und Kurt Scheitlin
Landwirtschaftlicher Verein Schlieren,
gegründet 1893
von Rudolf Weidmann
- 1998 Schlieren während des Zweiten Weltkriegs
von Heiri Meier und Kurt Frey
- 1999 Leben und Wirken des Dr. Robert Egli, des
langjährigen Arztes und Wohltäters in Schlieren
von Eduard Böhringer
Von Tüchlern, Rutengängern, Wasserschmökern
und Schiebern. Die Geschichte
der Wasserversorgung von Schlieren
von Karl Stoller
- 2000 Schlierens Orts- und Flurnamen
von Dr. Alfred Egli
- 2001 Der Schlieremer Wald im Wandel der Zeit
von Kurt Frey und andern Autoren
- 2002 «Feuer und Wasser»
Die Limmatkorrektion 1876-1912
von Philipp Meier
Die Geschichte der Feuerwehr Schlieren
von Robert Binz und Angehörigen der Feuerwehr
- 2003 3 Jubiläen
50 Jahre Vereinigung für Heimatkunde Schlieren
von Paul Furrer und Heiri Meier
25 Schlieremer Jahrbefte
von Heiri Meier und Kurt Frey
Schlieren 200 Jahre beim Kanton Zürich
von Peter Suter
Schlieremer Dorfgschichte
von Heiri Bräm und Rudolf Weidmann
Schlierens 300-m-Schiessanlagen
von Robert Binz
- 2004 Die Schule Schlieren im erneuten
Wandel 1950–2000
Beiträge von ehemaligen Behörden- und Verwal-
tungsmitgliedern, Lehrkräften und Schülern
- 2005 Schlieremer Quartiere,
Rückblicke und Erinnerungen
verschiedene Autoren
- 2006 Schlieren in den ersten Nachkriegsjahrzehnten
von Heiri Meier

